ATHENÆUM

16.

Jes. 1106 1

2/63

2

Stab des Stellvertreters
des Führers
Sonderbücherei

1027/1

BÜCHEREI
Stab des Stellvertr.
des Führers:
BUCH-NUMMER:
BÜCHEREI
BÜCHEREI

9/65

Stadt- und Universitäts-
Bibliothek
Frankfurt a. M.

Die Jesuiten

und

ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regenten,

nebst einigen Zugaben.

Größtentheils aus ihren eigenen Schriften,

auch aus andern bewährten Geschichtschreibern dargestellt

und

allen Kaisern, Königen, Fürsten und Obrigkeiten, Ministern, Erzbischöfen und Bischöfen, auch überhaupt Allen, die am Wohl des Staates und der Kirche Jesu Christi Antheil nehmen,

aus wahrer Wohlneigung zugeeignet

von dem Verfasser

Ernst Friedmann,

geh. Sekretär zu B**

[d. i. Christian Jacob Wagenseil.]

Grimma 1825.

bei C. F. Göschen Beyer.

ATHENÆUM

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Die Wiederauflebung des Ordens der Jesuiten, welche umsichtige Männer längst befürchteten, und deßhalb ihre Besorgnisse laut äußerten, andere für ohnmöglich hielten, heimliche Verehrer der Gesellschaft aber als lächerliche Furcht verschrieen, als Chimäre verlachten und von Zionswächtern ꝛc. spöttelten, ist endlich durch die Bulle des letzt verstorbenen Papstes Pius VII. vom 7. August 1814. wirklich erfolgt. Indessen hat diese Begebenheit bei weitem das Aufsehen nicht gemacht, das man ihrer Wichtigkeit halber billig hätte erwarten sollen. Unter einem großen Theil von Mitgliedern der katholischen Kirche äußerte sich wenigstens keine sonderliche Freude darüber, und die meisten Protestanten blieben so gleichgültig dabei, als

ob es sie gar nichts anginge, und als ob ihrer Kirche nicht das mindeste Widrige dadurch zugehen könnte. Einzelne rechtliche und erfahrene Männer, die weiter sahen, als die Menge, bedauerten im Stillen die Verblendung, in der sich ein großer Theil von Europa befinde; bedauerten, daß alle Warnungen vor diesem schädlichen Institute bereits vergessen zu seyn schienen, blickten banger Ahnungen voll in die Zukunft hinaus, und konnten kaum begreifen, wie es möglich sey, daß — nachdem die Wiederherstellungsbulle kaum öffentlich bekannt geworden war, schon sich einige Staaten beeiferten, es innerhalb ihrer Grenzen wieder aufleben zu lassen. Sie konnten es nicht fassen, wie der Nachfolger ein Institut wieder herstellen könne, von welchem der Vorfahr in der Aufhebungsbulle vom 13. Aug. 1773. sagte: „Der wahre Friede der Kirche könne, so lange diese Gesellschaft existire, nicht gedeihen“ *), und der überdieß jedem „die Strafe der größern Excommunication“ drohte, der der Er-

*) — Immo fieri, aut vix, aut nullo modo posse, ut ea (sc. societate) incolume manente, vera pax ac diuturna ecclesiae restituatur.

füllung der Aufhebungsbulle Hindernisse in den Weg legen würde.*)

Indessen die Sache ist nun einmal geschehen; — die Folgen wird die Zeit lehren! Der Verfasser gegenwärtiger Schrift, der den Geist des Jesuitenordens längst zu erfassen glaubte, die Geschichte dieser Verbindung studirt, und bei einer beträchtlichen öffentlichen Bibliothek die große Anzahl Jesuitica geordnet hat, glaubte, es sey Pflicht eines jeden, der Beruf dazu in sich fühle, öffentlich mitzusprechen, und einem künftigen Uebel, das schon aus der Ferne drohe, möglichst entgegen arbeiten zu helfen. In dieser Absicht will er kürzlich Fürsten und Völkern dasjenige aus der Geschichte der Jesuiten wiederholen, was vergessen zu seyn scheint, um sie zu veranlassen, auf ihrer Hut zu seyn, keine Schlange in ihrem Busen zu nähren, die sie früher oder später selbst durch einen giftigen Stich dafür belohnen

*) Sub poena majoris excommunicationis ipso facto incurrendae adversus quemcunque, qui nostris hisce litteris adimplendis impedimentum, obicem aut moram opponere praesumpserit.

könnte, und die Nachkommen vor den Leiden der Vorfahren warnen. Allen aber wollte er das Unglück wie in einem Spiegel darstellen, das dieser Orden in seiner frühern Zeit selbst über die Throne der Regenten gebracht hatte. Gott wolle geben, daß Fürsten und Minister, Geistliche und Weltliche, Protestanten und Katholiken dieses höchst nöthige Hand- und Hausbüchlein fleißig lesen, dessen Inhalt wohl beherzigen, und das, was sie daraus lernen können, sich zur Lehre und Warnung nicht umsonst mögen gesagt seyn lassen.

Man muß seit einiger Zeit so oft die unverschämte Pralerei hören, daß die französische Revolution und andere die Staaten betroffene Uebel nicht entstanden und die Jugenderziehung nicht so sehr gesunken seyn würde, wenn die Jesuiten sich noch in ihrer alten Verfassung befunden hätten. Mehrere wackere Männer haben sich bereits bemüht, dieser unsinnigen, der Geschichte so offenbar widersprechenden Behauptung entgegen zu arbeiten; vielleicht aber hatten sie es nur darin versehen, daß sie die Thatsachen zu kurz dar-

stellten, und mehr raisonnirten, als erzählten. Hier aber muß bestimmte historische Darstellung das meiste thun; denn diese ist durch zu viele Zeugnisse der unverdächtigsten Schriftsteller erwiesen, als daß irgend ein Jesuit in der Welt sie aus den Büchern der Geschichte wieder herauskratzen könnte. Darum hat auch der Verfasser gegenwärtiger Schrift sich hauptsächlich an die Geschichte gehalten, die Lehrsätze der Jesuiten aber theils aus ihren eigenen Schriften, theils aus solchen, die ihm in dieser Hinsicht früher vorgearbeitet haben, ausgezogen. Wolfs „Geschichte der Jesuiten“ in vier Octavbänden diente ihm zum Leitfaden; alles was er sonst gebraucht hat, ist in den Noten treu angezeigt. Man wird auch finden, daß die neuesten Schriften über den Orden, wie es Pflicht war, nicht ungenutzt geblieben sind, und es ist nicht des Verfassers Schuld, wenn er von einigen vielleicht keinen Gebrauch machen konnte, da ihm in seiner Lage manches fremd geblieben seyn kann.

Und so möge denn Gott seinen Segen auf diese Arbeit legen! Möge das Buch wirken, was es wir-

ken kann zum Besten der Fürsten und ihrer Throne, der Kirche und — der ganzen Welt. Es ist aus redlichem Herzen geschrieben, und mit dem innigsten Wunsche, dadurch Vielen nützlich zu werden. Der Verfasser, der bereits im Greisenalter steht, überzeugt sich, daß er mit diesem Buche in der Hand selbst vor Gott treten, und sagen dürfe: Herr, ich habe gewollt, wirke du das Vollbringen! Oeffne den Blinden die Augen, und gieb, daß sie sehend werden!

D. V.

Man bittet den Leser, folgende im Buche vorkommende unrichtig gesetzte Namen zu verbessern.

Seite	39.	Zeile	28.	ließ Regle	statt Regla.
=	44.	=	12.	= Przowsky	= Pozowsky.
=	50.	=	23.	= Servien	= Servian.
=	60.	=	15.	= Sallelles	= Salkelles.
=	83.	=	27.	= Utraquisten	= Ultraguisten.
=	260.	=	11.	= Stattler	= Sattler.

Inhalt.

Einleitung,

welche eine ganz kurze Geschichte der Entstehung der Jesuiten, auch eine Darstellung ihrer Constitution und Verfassung überhaupt enthält. . . Seite 1

Erster Abschnitt.

Urtheile von Fürsten, Päpsten, Staatsmännern ꝛc. über die Jesuiten.

1) Kaiser Joseph II. . . S. 28
2) König Friedrich II. von Preussen. . — 30
3) D. Georg Brown, Bischof zu Dublin. — 31
4) Königin Elisabeth von England. . — 32
5) Königin Christina von Schweden. . — 33
6) Die Sorbonne zu Paris. . — 35
7) Arnauld, Dolle, Parlamentsräthe zu Paris. — 37
8) P. Regle, Beichtvater Karls V. — 39
9) Pasquieur. . . . — 40
10) Canaye, franz. Gesandter zu Venedig. — 43
11) Stanislaus Przowsky, ein Pole. . — 44
12) Die Facultäten zu Löwen und Douai. — 45
13) Martin, Gouverneur der Franzosen in Indien. — 46
14) Blaise Pascal. . — 48
15) Advokat Marteliere zu Paris. . — 50
16) von Servien. . . — 50
17) d'Alembert. . . — 52
18) Kardinal Cavalchini. . . — 53
19) Bischof Palafox. . . — 58

20) Monclar, Generalprocurator zu Aix. S. 59
21) von Sallelles, Parlamentsglied v. Frankreich. — 60
22) Chalotais. . . — 61
23) Jesuiten selbst, und sogar Generale des Ordens. — 63

Zweiter Abschnitt.

Die Jesuiten werden früher oder später aus mehrern Ländern vertrieben.

1) Portugal. . . — 66
2) Spanien. . . — 67
3) Frankreich. . . — 70
4) Italien. . . — 74
5) Niederlande. . . — 79
6) Böhmen. . . — 82
7) Ungarn und Siebenbürgen. . — 85
8) Veltlin. . — 86
9) Schweden. . — 86
10) Deutschland. . — 88

Dritter Abschnitt.

Benehmen der Jesuiten gegen Fürsten.

1) Portugal: König Johann III. Sebastian II. Alphons. Joseph I. . . — 91
2) Spanien: Karl III. . — 102
3) Frankreich: Heinrich IV. Ludwig XIII. u. XIV. — 104
4) England: Königin Elisabeth. Jakob I. u. II. — 111
5) Schweden: Christina. Johann. — 117
6) Deutschland: Karl V. Ferdinand II. Joseph II. Herzog Albrecht. Max. III. Karl Theodor von Baiern. . . — 125

Vierter Abschnitt.

Benehmen der Jesuiten gegen die Geistlichkeit.

1) Päpste: Klemens VIII. Innocenz X. Klemens II. Benedikt XIV. Klemens XIII. u. XIV. S. 140
2) Erzbischöfe und Bischöfe: Hermann von Köln. Kard. Harrach. Cardenas. Palafox. Noailles. Firmian. Migazzi. . — 149
3) Ordens- und andere Geistliche: Sarpi. P. Norbert. P. Osma. Heinrich Braun. Abbé Blarer. Prof. Wiehel. . . — 177
4) Zugabe: Georg Buchanan. Marq. Montallegre. Valdilirios. Zaupser. . . — 185

Fünfter Abschnitt.

Benehmen der Jesuiten gegen Staatsmänner.

1) Herzog von Sully. . . — 193
2) Pombal. . . — 195
3) Choiseul. . . — 196

Sechster Abschnitt.

Die Jesuiten stiften Unruhen, Verschwörungen und Rebellionen in

1) Deutschland. . . — 203
2) Frankreich. . . — 206
3) Spanien. . . — 213
4) Portugal. . . — 216
5) England. . — 226
6) Den österreichischen Niederlanden. . — 238
7) Rußland. . . — 240
8) Japan. . . — 242

Siebenter Abschnitt.

Die Jesuiten lehren und predigen die Rechtmäßigkeit des Königsmordes durch

1) P. Guaret und Guignard. . S. 248
2) Mariana. . . — 249
3) Anton Santarell. . — 250
4) Baptista Bauny. . . — 253
5) Herreau. . . — 253
6) Escobar. . . — 253
7) Dicastille. . . — 254
8) Busembaum. . . — 255
9) Amicus. . . — 256
10) Lessius. . . — 256
11) Suarez . . — 257
12) Martin Becan. . . — 258
13) Jouvenci. . . — 258
14) Benedikt Stattler. . — 260

Achter Abschnitt.

Welche Fürstenmorde die Jesuiten theils veranlaßt haben, theils welcher sie höchst verdächtig sind.

I. In Frankreich: 1) Kön. Heinrichs III. v. Frankr. — 264
2) — Heinrichs IV. — — — 268
3) Kardinal Tournon. . — 278
4) Abbé Dübois . — 279
5) König Ludwigs XV. — 280
II. In England: 1) Königin Elisabeth. — 284
2) Königs Karl II. . — 289
III. In Italien: 1) Kardinal Madrucius — 291
2) Papst Klemens VIII. — 292
3) Papst Klemens XIV. — 294

IV. In Portugal: Königs Joseph I. . S. 296
V. In Schweden; Herzogs Karl v. Ostgothland. — 301
VI. Niederlande: 1) Wilhelms v. Oranien. — 303
2) Moritz — — — 306
VII. Im Veltlin: Bartholomä Aletts. . — 307

Neunter Abschnitt.

Anderweitiges Sündenregister der Jesuiten.

1) Sie befördern Unsittlichkeit . — 311
a) durch Schriften.
b) durch Schwelgerei, Müssiggang und Ränke.
c) Sie verführen ihre Beichttöchter.
d) Treiben Päderastie und lassen sie ungestraft.
e) Sie mißbrauchen den Beichtstuhl.
f) Interessante Geschichte des P. Girard und der Demoiselle Cadiere.
2) Sie befördern Aberglauben und Bigotterie . . — 324
durch Wallfahrten, angeblich wunderthätige Bilder, einen abgöttischen Mariendienst, Reliquienhandel, Hexen- und Gespensterglauben, Herz-Jesu-Andachten, Ignatzens geistliche Exercitien u. s. w.
3) Sie lehren und befördern Unduldsamkeit gegen fremde Glaubensgenossen . . — 337
in Deutschland, Frankreich, Spanien, Ungarn ꝛc.
4) Proben von ihrer Heuchelei und ihrem Fanatismus . . — 343
in Deutschland, Indien, Savoyen, Piemont ꝛc.
5) Sie bedienen sich der Religion, um die Völker zu unterjochen . — 347
in Brasilien, Peru, Maragnan, Paraguay ꝛc.

6) Jesuitisches Schulwesen und dessen schlechte Beschaffenheit. . S. 351

7) Einiges über ihr Benehmen als Exjesuiten. — . . — 364

Ihre Widerspenstigkeit gegen das Aufhebungs-Breve. — Herabsetzung des Kaisers Joseph II. — Ringen nach größerem Ansehen in Baiern. — Ihre Machinationen zur Wiederherstellung des Ordens. — Fortsetzung der jesuitischen Andachten. — Korrespondenz mit den Obern. — Lästerung der Vernunft und Aufklärung. — Zelotische Predigten. — Verfängliche Schriften u. s. w.

Zehnter Abschnitt.

Kurzer Beweis, daß die Wiederaufnahme der Jesuiten allgemein schädlich seyn würde. — Schluß des Ganzen — . . . — 384

Die Jesuiten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung,

welche

eine ganz kurze Geschichte der Entstehung der Jesuiten, eine Darstellung ihrer Constitution und innern Verfassung überhaupt enthält.

Nach Schröckh, *) Spittler **) und andern.

Unter allen geistlichen Gesellschaften, welche das sechzehnte Jahrhundert entstehen sah, ist keine berühmter geworden, als die der Jesuiten. Sie hat gar bald alle übrigen in der römischen Kirche verdunkelt, und ungeachtet alles Widerstandes sich über alle erhoben. Sie war die Hauptstütze dieser Kirche und des Oberhauptes derselben, zugleich aber auch die größte Gegnerin und Feindin der Protestanten, die ungemein vieles mit ihr zu kämpfen hatten. Dennoch war diese Gesellschaft von ihrer eigenen Kirche gehaßt und zuletzt aufgehoben. Einst fand sie Eingang in allen Ländern, an den größten Höfen, hatte ihre Hand in allen Welt- und Staatsbegebenheiten, und pflanzte das System des römischen Stuhles lehrend, schrei-

*) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation.

**) Deutsche Encyclopädie, Frankfurt a. M. 1793. 17. Band.

bend und handelnd in allen Erdtheilen fort. Sie wurde so mächtig, daß beinahe nichts ihr zu widerstehen vermochte.

Der Stifter dieser merkwürdigen geistlichen Gesellschaft war der spanische Edelmann Don Iniga (Ignatius) von Lojola, geboren im Jahr 1491. auf dem Schlosse dieses Namens. Er wurde zeitig Edelknabe am spanischen Hof, und nahm alle üppigen Sitten desselben an. Später that er sich im Kriegsdienste hervor, wurde aber 1521. bei Vertheidigung der Stadt Pampelona gegen die Franzosen dergestalt am rechten Fuß verwundet, daß er hinkend blieb. Während seiner Kur las er allerlei mystische Bücher und Legenden der Heiligen, entflammte dadurch seine ohnehin lebhafte Einbildungskraft und beschloß, sobald sein Fußübel es erlaube, mit bloßen Füßen nach Jerusalem zu pilgern und durch Fasten und Geißeln während der Reise seine Sünden abzubüßen. Vor dieser Pilgerschaft wollte er dem wunderthätigen Marienbilde auf dem Berge Montserrat einen Besuch abstatten, und hier seine Bußwerke beginnen. Dieß geschah auch im Jahr 1522., und von nun an ward er Ritter der h. Jungfrau, der er ewige Keuschheit gelobte. Nun verschenkte er seine weltlichen Kleider, hüllte sich in einen Rock von grobem Tuch, umgürtete sich mit einem Strick und wanderte nach Barcellona, um sich dort nach dem heiligen Land einzuschiffen; aber die Pest hinderte ihn, weiter zu reisen. Er mußte beinahe ein Jahr lang zu Manresa verweilen, wo er viele fromme Rasereien verübte, bis endlich die Pest aufhörte und er seine Pilgerreise

antreten konnte. Am 4. September 1523. zog er nach vielen bestandenen Abenteuern in Jerusalem ein, besuchte die heiligen Oerter mit größter Andacht, aber den Hauptzweck seiner Pilgerschaft, die Türken zu bekehren, konnte er zu seinem großen Jammer nicht erreichen. Im strengsten Winter, in zerrissenen Kleidern mußte er zurückwandern, und landete gegen Ende des Jahres 1524. zu Venedig.

Ignaz mußte nothwendig bald bemerken, daß ihm sein vorhabendes Bekehrungswerk der Ungläubigen ohne alle gelehrte Vorkenntnisse nicht wohl gelingen könne, daher entschloß er sich, ohngeachtet er schon 33 Jahr alt war, zu Barcellona in die Schule zu gehen und sich unter die kleinsten Knaben zu setzen, um mit ihnen die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu lernen, und sich, wie sie, wenn er nicht aufmerkte, mit der Ruthe züchtigen zu lassen. In zwei Jahren brachte er es indessen so weit, daß er auf die hohe Schule zu Alcala gehen konnte, aber da er das Studium übereilen wollte und in seinem Kopf ohnehin sich das wunderlichste Zeug durchkreuzte; da er durch öffentliches Predigen und Katechisiren sogar der Inquisition in die Hände fiel; — da er und einige seiner Kammeraden sich schon durch eine seltsame Kleidung auszuzeichnen suchten, und endlich den Befehl erhielten, so lange sich alles öffentlichen Unterrichtes zu enthalten, bis sie erst volle vier Jahre Theologie studiert hätten, so stand ihm das nicht an, und er ging nach Salamanca. Aber auch hier wurden er und seine Gesellen wegen ihres öffentlichen Predigens ꝛc. eingesteckt, doch bald wieder frei-

gelassen und ihnen — mit einiger Einschränkung — endlich das Predigen gestattet. Aber auch dieser Einschränkung wollte sich Ignaz nicht fügen, darum lud er seine Bücher nebst wenigen andern Habseligkeiten auf einen Esel und wanderte nach Paris; seinen zurückbleibenden Freunden aber versprach er, ihnen von dort aus Nachricht zu geben, wenn sie etwa nachkommen wollten.

Während er hier seinen Studien mit mehr Ordnung oblag, kam er auf den Gedanken, ob es nicht rathsam wäre, eine Gesellschaft apostolisch gesinnter Männer zu errichten, welche für das Seelenheil Anderer thätig seyn sollte. Nach vieler Mühe gelang es ihm, zwei junge Leute zu gewinnen; der eine war Petrus Faber aus Savoyen, der andere Franz Xaver, ein Edelmann aus Navarra; mit zwei jungen Spaniern aber, Jakob Lainez und Alphons Dalermon, ging es geschwinder. Zu ihnen gesellten sich endlich noch Simon Rodriguez, ein portugiesischer Edelmann und Nikolaus Bobadilla, ein Spanier. Diese sechs Gesellschafter Lojola's kamen mit ihm 1534. in der Kirche zu Montmartre zusammen, beichteten, genossen das Abendmahl und legten das Gelübde ab: „allen Gütern der Welt, bis auf eine kleine Wegzehrung zu entsagen, das Heil ihrer Nebenmenschen zu besorgen und nach Jerusalem zu wallfahrten. Würden sie aber innerhalb eines Jahres nicht dahin kommen, so wollten sie sich dem Papst zu Füßen werfen und ihn bitten, sich ihrer nach seinem Gefallen zu bedienen.“ Die Erfüllung dieses Gelübdes wurde indessen verschoben, bis alle

Gesellschafter ihre theologischen Studien geendet haben würden, und sie beschlossen, sich zu Venedig wieder zusammen zu finden. In zwei folgenden Jahren wurde das Gelübde wiederholt, und zwar am nämlichen Ort und mit gleichen Zeremonien, auch hatten sich indessen noch drei andere der Gesellschaft angeschlossen, Claudius le Jay, ein Priester aus Savoyen, Johann Codûre, aus dem Kirchsprengel von Embrûn und Paschasius Brouet aus der Pikardie.

Zu Venedig erhielt die Gesellschaft abermals einen Zuwachs. Lojola und seine Freunde zeichneten sich nun durch Wartung der Kranken in Hospitälern aus und außer ihm, der Kränklichkeits halber zurückbleiben mußte, wurden alle nach Rom geschickt. Vielleicht vermochten ihn aber andere Rücksichten, zurück zu bleiben, indem er sich den jetzt eben Kardinal gewordenen Caraffa zum Feind gemacht hatte, weil er sich und seine Gesellschafter nicht mit dem von jenem gestifteten Theatinerorden vereinigen wollte. Der Papst bezeugte sich den Supplikanten günstig, bewilligte alles, was sie verlangten und schenkte ihnen Geld zur Reise nach Jerusalem, die aber wegen des zwischen den Venetianern und Türken ausgebrochenen Krieges unterbleiben mußte. Im Jahr 1537. versammelte sie Lojola zu Vicenza, wo sie einig wurden, daß er, Faber und Lainez dem Papst die Dienste der Gesellschaft anbieten, die übrigen aber auf italienischen Universitäten neue Mitglieder sammeln sollten. Auf dem Weg nach Rom erzählte Ignaz seinen zwei Gesellschaftern, daß ihm in einer verfallenen Kapelle Gott der Vater nebst Christo

erschienen sey, daß jener diesem die Gesellschaft empfohlen, ihn selbst aber mit den Worten getröstet habe: „in Rom will ich dir gnädig seyn.“ Diese angebliche Erscheinung soll die Ursache gewesen seyn, daß die Verbindung „Gesellschaft Jesu“ genannt worden sey. Der Papst Paul III. nahm die drei Abgesandten sehr gnädig auf und freute sich ihres Antrages, erlaubte auch Ignazen zu predigen und das Volk zu unterrichten; Faber und Lainez aber erhielten Lehrstühle im Collegio della Sapienza bis auf weiteres.

Der Ruf, den diese neu entstandene und sich immer mehr vermehrende Gesellschaft erwarb, bewog den Papst schon 1539, einige Glieder derselben als Missionäre in verschiedene Städte Italiens zu schicken. Rodriguez und Xaver reisten 1540. auf Ersuchen des Königs von Portugal nach Brasilien im südlichen Amerika, um die wilden Bewohner dieses Landes zum christlichen Glauben zu bekehren; die Errichtung eines förmlichen Ordens aber fand in Rom große Schwierigkeit. Es seyen, hieß es, bereits schon zu viele geistliche Orden vorhanden, auch hätten die Kirchenversammlungen im Lateran 1215 und zu Lyon 1274. schon verboten, neue zu errichten. Demohngeachtet verzagte Lojola nicht, denn er sah nur zu sehr ein, wie sehr dem jetzt wegen der großen Fortschritte, die die Reformation in Deutschland machte, sich in arger Verlegenheit befindlichen päpstlichen Hof eine Gesellschaft erwünscht und angenehm seyn müsse, die ihm unbedingten Gehorsam gelobte, sich zum Schutze desselben erbot, und sogar diesen unbedingten Gehor-

sam zum vierten und höchsten Ordensgelübde machen wollte, (die drei übrigen waren Armuth, Keuschheit und Gehorsam gegen den unter sich wählenden Vorgesetzten.) Paul III. verstand sich mit dieser Ansicht, und bestätigte durch eine eigene Bulle vom Monat September 1540. den Orden der Gesellschaft Jesu. — Hier haben wir also die erste und Haupttendenz desselben. Er sollte dem Protestantismus entgegenwirken und den päpstlichen Stuhl gegen alle Anfälle von Außen beschützen.

Nach Ignazens, dem Papst übergebenen Entwurfe sollte das Streben der Gesellschaft hauptsächlich dahin gehen: „Das Wachsthum der Seelen im christlichen Leben und Glauben zu befördern, durch öffentliche Predigten, geistliche Uebungen, Werke der Liebe, Unterricht der Kinder und Ungelehrten im Christenthume, Beichtehören ꝛc. der Religion zu nützen. Der von der Gesellschaft gewählte Vorsteher sollte berechtigt seyn, ihr gewisse Regeln vorzuschreiben, wobei — wie in allen wichtigen Angelegenheiten — die meisten Stimmen der Mitglieder entscheiden könnten; in geringern aber sollten nur die am Ort seines Aufenthaltes gegenwärtigen Glieder zu Rath gezogen werden. Das Recht, zu befehlen, sollte diesem Vorsteher allein verbleiben und der unbedingte Gehorsam gegen den Papst ward in dieser Regel als höchst nützlich zur größern Demuth der Gesellschaft, zur vollkommenen Abtödtung eines jeden Mitgliedes derselben und zur Verläugnung ihres Willens empfohlen. — Jeder sollte bereit seyn, ohne Widerrede dahin zu gehen, wohin er durch den Papst

gesendet werde, sey es zu den Türken, oder andern Ungläubigen, selbst bis nach Indien, zu den Ketzern, den Schismatikern, oder den Gläubigen. Keiner soll über seine Mission unterhandeln, sondern alles Gott, dem Papst und seinem Ordens-Oberhaupt überlassen. In diesem letztern sollten alle Glieder Christum als gegenwärtig verehren. Alle sollten eine beständige Armuth geloben und erklären, daß sie weder einzeln noch in Gesellschaft zur Unterhaltung des Ordens liegende Gründe erwerben, sondern mit dem zufrieden seyn wollen, was ihnen von andern freiwillig geschenkt werde, doch sollten sie auf Universitäten Collegia und derselben Einkünfte besitzen können, nur daß sie zum Besten der Studirenden verwendet würden." — Alles dieses und noch anderes bestätigte der Papst, nahm die Gesellschaft unter den Schutz des apostolischen Stuhls und erlaubte ihr noch besonders, „für sich Gesetze zu entwerfen, die ihr selbst und andern nützlich wären." Die Zahl der Ordensglieder setzte Paul auf sechzig.

Daß schon in diesem ersten Entwurfe der Keim des nachherigen Verderbens des Ordens verborgen lag, läßt sich nicht wohl übersehen, denn die außerordentliche Macht des Generals, und die Erlaubniß, Gesetze zu machen, die dem Orden nützlich wären, hätten ohne anders dahin führen müssen, wenn auch sonst gar nichts geschehen wäre. Ganz richtig urtheilt ein neuer Schriftsteller, *) wenn er sagt: „Zwar

*) Die Jesuiten im Verhältniß zu Staat und Kirche, Zürich 1819. S. 46.

sind auch andere geistliche Orden vom Staat unabhängig und haben ihren Herrn in Rom, aber diese Unabhängigkeit besteht doch nur in gewissen bestimmten Privilegien, die bekannt, oder vom Staat anerkannt waren, und wenn sie mit dessen Interessen unverträglich schienen, durch eine kraftvolle Regierung beschränkt werden konnten; aber ganz anders verhielt es sich mit den Privilegien der Jesuiten; ihr Umfang hatte keine Grenzen, und kein Staat konnte wissen, was für Privilegien der General nach seiner Allmacht den Jesuiten in jedem Lande zu ertheilen für gut finden werde, denn niemals waren sie dahin zu bringen, daß sie ihre Privilegien genau und bestimmt angegeben hätten, und wäre auch dieses geschehen, so konnte doch der Kreis niemals für abgeschlossen angesehen werden, wegen der glücklichen Erfindung der Privilegien durch einen mündlichen Ausspruch.“*)

*) Ueber die Constitutionen der Jesuiten „dann die „Secreta- und Privata Monita“ sehe man: Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden, Neunter Band, Leipzig 1782. von S. 220. bis 442. Desgleichen „Tuba magna mirum clangens sonum ad sanctissimum D. N. Papam Clementem XI. etc. de Necessitate longe maxima reformandi Soc. Jesus per eruditissimum D. Libenem Candidum S. Theol. Lic. Argent. 1713. Die „Secreta monita“ sind eingerückt und der Verfasser sagt: wenn sie auch nicht ächt seyn sollten, so enthielten sie doch genau die Grundsätze der Jesuiten. Merkwürdig ist übrigens, daß dieser Schriftsteller seine Posaunenstöße „ad Papam, Imperatorem, reges, principes, magistratus omnes, orbemque universum“ richtete, wie der

Ignaz wurde zum ersten General des Ordens erwählt und Xaverius stiftete schon 1542. zu Goa, der Hauptstadt der portugiesischen Besitzungen in Ostindien, ein Collegium, das gleich im ersten Jahr seiner Existenz hundert und zwanzig Jesuiten enthielt. *) Der Papst war aber sehr gütig, denn er erlaubte schon jetzt, so viele aufzunehmen, als die Gesellschaft für nöthig und nützlich halten würde, und so war das schwarze Heer fertig, das dessen Obere — wenn sie nur wollten — auf Millionen ausdehnen konnten. Die Tendenz der nach Deutschland gekommenen Jesuiten enthüllte sich bald genug, denn sie ging, wie wir schon bemerkt haben, hauptsächlich dahin, dem Eingang der Reformation entgegen zu arbeiten; und das thaten die Ordensmänner getreulich, wie sie denn auch auf der Kirchenversammlung zu Trient besonders für die Aufrechthaltung der katholischen Lehre und das Ansehen des Papstes tüchtig sprachen und handelten.

Nach Ignazens Tod wurde Lainez, ein Mann von hohem und schlauem Geist, Ordensgeneral. Wahrscheinlich hat er mit seinem Vorfahren an den Constitutionen gearbeitet, die jetzt förmlich angenommen wurden; doch erhielten sie manche Zusätze

Verfasser gegenwärtiger Schrift seine Dedikation; doch versichert der letztere, daß seine Dedikation schon im Jahr 1822. beschlossen war, da er hingegen die „Tubam magnam“ im Jahr 1825. zum erstenmal gesehen hat.

*) Also gerade noch einmal so viel, als nach päpstlicher Bestimmung der ganze Orden überhaupt Mitglieder haben sollte.

und Abänderungen. Durch diese Constitutionen empfing der Orden eigentlich erst seine nöthige Festigkeit. Sie bestehen aus zehn Abtheilungen. Voran geht die erste und allgemeine Prüfung, welche allen, die in die Gesellschaft treten wollten, vorgelegt werden mußte. Nach einer kurzen Darstellung des Zwecks und der Lebensart derselben sind vier Klassen von Personen, welche zugelassen werden, angegeben: die Professen, die Koadjutoren, die Scholastici und die ohne besondere Bestimmung Angenommenen. Um in eine oder die andere Klasse zu kommen, mußten eines oder zwei Probejahre vorangehen. Die neuen Ankömmlinge bekamen die Constitutionen nur im Auszuge zu sehen. Unter den fünf Hindernissen *), warum Jemand nicht in die Gesellschaft aufgenommen werden konnte, stand zwar auch: „wenn jemand durch grobe Verbrechen ehrlos geworden sey; — allein es war sogleich die Dispensation beigefügt: „wenn es in sehr entfernten Gegenden geschehen sey.“ Dann folgten viele Fragen, die dem Aufzunehmenden vorgelegt werden sollten, auch mußten vielerlei Prüfungen bestanden werden,

*) 1) Ob er von dem Glauben der katholischen Kirche jemals abgewichen, oder sich einer Ketzerei verdächtig gemacht. 2) Ob er einen Mord, oder sonst ein mit Infamie belegtes Laster begangen habe. 3) Ob er Mitglied eines Mönchs- oder andern geistlichen Ordens gewesen. 4) Ob er ledig, oder verheirathet, oder leibeigen sey. 5) Ob er eine verborgene Krankheit, ein heimliches Gebrechen, schwache Gesundheit, oder Anlage dazu habe, wodurch er dem Orden unbrauchbar oder zu dessen Verrichtungen untüchtig wäre.

nicht nur von Novizen, sondern auch von solchen, die zu höhern Graden Beförderung suchten. In der ersten Abtheilung der eigentlichen Grundsätze wird von der Zulassung zur Probe gehandelt und deutlich bestimmt, daß die Adspiranten wohlgebildete junge Leute, von mehr als vierzehn Jahren, guter Unterhaltungsgabe und fähigen Kopfes seyn sollten. Die zweite Abtheilung lehrte, wie man in Ansehung derer zu verfahren habe, die in der Probe untüchtig befunden würden, und die dritte: wie man diejenigen erhalten und befördern müsse, die in den Prüfungsjahren bestünden. In den häufigen Erläuterungen (Declarationes) findet man auch z. B. diese:„ Neue Meinungen sollen nicht zugelassen werden, und wenn Jemand anders dächte, als die Kirche, oder ihre Lehrer, so soll er seine Denkungsart der Entscheidung der Gesellschaft unterwerfen, in welcher eine förmliche Gleichförmigkeit in Absicht auf die Meinung katholischer Lehrer herrschen muß. — „Auch christliche Bücher“ — heißt es weiter — „sollen nicht gelesen werden, wenn sie einen schlimmen Verfasser haben.“ In der Philosophie und Naturlehre soll Aristoteles der einzige Lehrer seyn. — Die fünfte Abtheilung enthält die Vorschrift dessen, was zur Aufnahme in das Innere der Gesellschaft (in Corpus Societatis) gehöre. Den Neuaufgenommenen wird in der sechsten Abtheilung besondere Belehrung gegeben, vorzüglich den Professen und Koadjutoren der strengste Gehorsam gegen den Papst und ihre

unmittelbaren Obern eingeschärft. Sie sollen alle Befehle — (Zusatz: „worin keine offenbare Sünde ist“) für gerecht halten, ihre eigene Meinung und Urtheile durch einen blinden Gehorsam verläugnen und sich für überzeugt halten, daß die unter dem Gehorsam Lebenden sich von der göttlichen Vorsehung durch ihre Obern eben so tragen und regieren lassen müssen, als wenn sie ein Aas wären, das sich willkührlich behandeln läßt. — Niemand soll man ermahnen, der Gesellschaft etwas zu schenken, doch könne man es annehmen, wenn es freiwillig gegeben werde.

Was die vollkommenen Mitglieder des Ordens „zum Nutzen des Nächsten“ im Weinberge des Herrn thun müssen, lehrt die siebente Abtheilung. Dahin gehören die Missionen a) wohin sie der Papst schickt, b) wohin sie die Obern senden und c) wohin sie aus eigenem Antriebe gehen, (doch nicht ganz unabhängig.) Die achte Abtheilung giebt die Mittel an, durch welche die zerstreuten Jesuiten mit ihrem Obern und unter sich in Vereinigung erhalten werden können, z. B. die häufigen schriftlichen Berichte an den General und die Provinziale. — Der General des Ordens nimmt die neunte Abtheilung ein, welcher rücksichtlich seiner Gewalt blos allein dem Papst untergeordnet seyn soll. Die ihm beigegebenen vier Assistenten sind theils seine Gehülfen, theils die Beobachter seines Betragens. Endlich in der zehnten Abtheilung wird bestimmt, wie die ganze Verfassung der Gesellschaft in ihrem Wohl-

stand erhalten, und dieser selbst noch vermehrt werden könne.

Obwohl nach dem Befehl des Stifters durchaus kein Ordensglied eine hohe geistliche Stelle, z. B. eines Bischofs, annehmen sollte, so wurde ihnen solches doch in den Erläuterungen zu thun, freigestellt, „je nachdem es der Gehorsam gegen Gott erfordere.“ Zuletzt wurde empfohlen, sich um die Freundschaft der weltlichen Fürsten zu bewerben, „weil dadurch dem Dienste Gottes und dem Heil der Seelen eine Thüre geöffnet werde.“ Sollten aber einige dieser Fürsten gegen die Gesellschaft übel gesinnt seyn, so müsse man für sie beten und sie durch Vorstellungen zu gewinnen suchen.

Schon in der ersten General-Congregation bewirkte Lainez eine Menge von Zusätzen zu den Constitutionen, und was die Päpste der Gesellschaft für außerordentliche Privilegien, theils schon anfänglich, theils aber später ertheilten, davon wird in gegenwärtigem Buch das Mehrere hie und da vorkommen. So z. B. gab ihnen schon Paul III. die Erlaubniß: „in allen Kirchen und an allen öffentlichen Plätzen zu predigen, Beichte zu hören, auch von allen Sünden und Verbrechen, selbst von solchen, die sich der apostolische Stuhl vorbehalten hat, und von allen Kirchenstrafen, nur diejenigen ausgenommen, die in der Nachtmahlsbulle enthalten sind, zu absolviren und dafür gewisse Büßungen aufzulegen; desgleichen mancherlei Gelübde in andere fromme Werke zu verwandeln; zu jeder Zeit Messe zu halten, das Abendmahl und die Sacramente zu verwalten,

ohne erst die Bewilligung eines Bischofs oder Pfarrers einzuholen, u. s. w. — Pius IV. befreite sie im Jahr 1561. von der Verbindlichkeit, welche die älteren Orden zu ihrem Vortheil hatten festsetzen lassen, daß neue Klöster und Collegia nur in einer gewissen Entfernung von den ihrigen errichtet werden durften. Ebenderselbe bestätigte ihnen nicht nur das Recht, selbst akademische Würden zu ertheilen, weil sie auf den Universitäten mit zu vielen Kosten und durch einen abgelegten Eid gesucht werden müßten, sondern erklärte auch alle ihre Collegien und andere Wohnungen von allen Abgaben gänzlich frei.

Hatte einer der Neuaufzunehmenden die vorhin angezeigten fünf Punkte nach Wunsch beantwortet, so fragte man ihn weiter um sein Alter und Vaterland, um die Rechtmäßigkeit seiner Geburt, christliche Abkunft, Eltern und Geschwister, ob sie sich in Wohlstand oder Dürftigkeit befinden, so daß er ihnen in einem andern Stande Hülfe leisten müsse; — ob er jemals etwas zur Ehe verbindliches geredet habe; ob er Schulden gemacht, ein Gelübde gethan, — welche Neigungen er von Jugend auf gehabt, — wie oft, wenn, wie und was er gebetet habe, auch mit welcher Empfindung? — ob er sich in Hinsicht der Gewissenszweifel und Lehrsätze dem Urtheil anderer überlassen wolle; — ob er ganz, und seit wie lange entschlossen sey, die Welt zu verlassen; wer oder was ihn bewogen habe, in die Gesellschaft zu treten. Denjenigen, welche als Scholastiker aufgenommen wurden, wurden auch wissenschaftliche Fragen vorgelegt, und zuletzt endlich wurden sie von allem dem unterrich-

tet, was ihnen künftig vom Orden aufgelegt werden würde, daß sie ihr Vermögen oder Pfründe abgeben, die weltliche Neigung zu ihren Verwandten ablegen, in Hospitälern dienen, verächtliche Arbeiten thun, ihr Gewissen den Obern entdecken, ihre Fehler öffentlich rügen lassen müßten, u. s. w.

Während des Noviziats bestand ihre Tagesbeschäftigung in Betrachtungen, Gewissenserforschungen, Anhörung geistlicher Ermahnungen oder Erklärung der Regeln und Constitutionen, Messe hören, Beten, Lesen ascetischer Bücher, und zur Abwechslung in verschiedenen geringen Hausarbeiten, theils um ihnen Leibesbewegung zu schaffen, theils sie in Demuth zu üben. Sie mußten ohne Unterschied Küchendienste thun, das Haus kehren, Holz tragen, Tisch decken ꝛc. Nach jeder Mahlzeit durften je vier und vier ein erbauliches Gespräch mit einander führen, außer diesem war ihnen Stillschweigen geboten, wenn sie nicht etwas höchst nothwendiges zu sagen hatten. Einmal in der Woche war ein Tag bestimmt, an dem sie sich durch ein Spiel erheitern durften. Mit Freunden und Verwandten durften sie nicht anders als in Gegenwart eines Obern, und auch das nur ganz kurz, reden. Alle Briefe an sie und von ihnen gingen durch die Hand ihres Vorgesetzten, der sie abgeben oder zurückbehalten konnte.

War der Noviz nach den vollendeten zwei Prüfungsjahren tauglich erkannt, in den Orden aufgenommen zu werden, so wurde er nach einigen vorbereitenden Fragen zur Ablegung der Gelübde gelassen,

welches in der Hauskapelle in Gegenwart einiger Hausgenossen geschah. Es ist aber sehr merkwürdig, daß diese Gelübde zwar wahre Ordensgelübde waren, jedoch nach den Constitutionen und päpstlichen Bestätigungen waren es keine feierliche, sondern da sie weder öffentlich, noch in die Hände eines andern abgelegt wurden, nur einfache Gelübde und nur in so ferne verbindlich, als die Gesellschaft den, der sie beschworen hatte, behalten wollte. Fand man ihn in der Folge nicht tauglich, so konnte ihn der General entlassen, und die Gelübde hörten auf verbindlich zu seyn. Der junge Jesuit machte sich also gegen den Orden, nicht aber der Orden gegen ihn verbindlich, und so ging es noch durch mehrere Grade fort. Die Professen der drei feierlichen Gelübde waren noch nicht, sondern erst die von vieren waren die höchsten im Range, und die eigentlichen Grundsäulen der Gesellschaft. Sie stimmten in General- und Provinzialversammlungen, hatten die vornehmsten Aemter im Orden, erwählten das Oberhaupt desselben, und waren allein fähig, dazu gewählt zu werden; sie allein waren in alle Geheimnisse eingeweiht, die der Jesuitenorden gehabt haben soll. Zu diesem Grade hielt man nur diejenigen für fähig, die in den vieljährigen und strengen Prüfungen solche Proben von ihrer geistlichen Vollkommenheit, besonders in Verläugnung ihres Willens und Verstandes, wie auch in einer auserlesenen Wissenschaft abgelegt hatten, wie es die Gesellschaft zu ihrem Zweck verlangte. Die Entlassung aus dem Orden war manchmal mit wenigen, manchmal aber mit vielen Umständen verknüpft.

Der General war das höchste Oberhaupt des Ordens, und hatte volle Gewalt über alle Personen, Häuser und Güter desselben; von ihm hatten die andern Vorgesetzten ihre Gewalt, aber nur in so weit, als er sie ihnen vertrauen wollte. Ganz vorzüglich erstreckte sich seine Macht über die Missionen und Missionarien. Er konnte seine Untergebenen in die Welt schicken, wohin und so lange er wollte; meistentheils gab er ihnen einen schriftlichen Unterricht mit, wie sie sich zu verhalten hätten, um dem Zweck der Mission zu entsprechen. Sie mußten ihm aber öfters durch Briefe von ihrem Verhalten Rechenschaft ablegen, um Rath und Hülfe von ihm zu erlangen; eben so konnte er sie nach eigenem Gutbefinden wieder zurückberufen. Ueberhaupt hatte er die unumschränkteste Gewalt über seine Untergebenen; rief die General- und Provinzial-Congregationen zusammen, hatte in jenen den Vorsitz und gab bei einer Gleichheit der Stimmen durch sein zweites Votum den Ausschlag. Er konnte neue Schulen, Collegien, Universitäten und andere Häuser errichten; von den Privilegien der Päpste seinen Untergebenen so viel oder wenig mittheilen, als er wollte. Die hauptsächlichste seiner Pflichten war, daß er sich das Wohl und die Aufnahme des Ordens bestens angelegen seyn ließ. Von allen Gliedern der Gesellschaft mußte er die genaueste Kenntniß haben, und eben darum außer den gewöhnlichen, den monatlichen, jährlichen und dreijährigen Berichten immer noch außerordentliche einfordern. Alle von Jesuiten geschriebene Bücher mußte er erst gut heißen, ehe sie gedruckt werden durften, daher die gewöhnliche

Formel auf den Titelblättern: cum permissu Superiorum; doch konnte er diese Vollmacht auch an die Provinziale übertragen, welches gewöhnlich geschah. In Rom mußte er wohnen.

Damit aber die Gewalt eines Generals nicht in einen förmlichen Despotismus ausarten möchte, hatte sie verschiedene Einschränkungen, die jedoch bald ihre Endschaft erreichten. Er stand zwar unter der Gewalt des ganzen Ordens, die Generalcongregation war über ihm, wie das Concilium über dem Papst, doch hütete sich der General eben so sehr, eine Generalcongregation zu berufen, als der Papst, eine Kirchenversammlung. Die Gesellschaft ernannte seinen Beichtvater, schrieb ihm Tafel, Diät, Kleidung, Aufwand und Lebensart vor. Die Dauer seines Amtes war auf Lebenszeit; aus höchst wichtigen Ursachen konnte er jedoch von der Gesellschaft abgesetzt werden, indessen hat sich dieser Fall nie ereignet. Er wählte allein den Ordenssecretär und den Generalprokurator; beide hingen nur von ihm ab; die Assistenten aber und den Admonitor ernannte der Orden. Zur Regierung einzelner Profeßhäuser, Collegien, Residenzen ꝛc. gehörten unter anderm der Präpositus, Rektor, Superior, und in Seminarien ein Regens. — Sehr merkwürdig waren die Berichte der Jesuiten, und bestanden in folgenden. Außer den amtlichen Schreiben, welche die Vorsteher der Häuser in ganz Europa jede Woche an die Provinziale erlassen mußten, und außer den Berichten, die von diesen an den General alle drei Monate gingen, konnten auch Leute, die kein Ordensamt

hatten, sich an ihre unmittelbare Obere, den Provinzial oder General in Berichten wenden. Briefe, die niemand als der Vorgesetzte lesen sollte, wurden mit dem Wort Soli bezeichnet*) und das eigentlich Geheime war in solchen Worten geschrieben, die nur dem Vorgesetzten verständlich waren. — Jeder Superior eines Hauses mußte von seinen Untergebenen einen geschickten Mann auswählen, der alles aufschrieb, was merkwürdiges vorfiel. Gegen Ende des Jahres schickte der Vorsteher diese Bemerkungen an den Provinzial, und dieser das Wesentlichste aus allen eingegangenen Berichten an den General. Aus diesen Uebersichten erfuhr der Letztere die Zahl aller Ordensglieder ꝛc. Auch kam darin vor, was die Gesellschaft während eines Jahrs wichtiges geleistet, was sie sonst erfahren oder gelitten hatte; wie jeder einzelne Jesuite sich benommen habe, und was von ihm zu erwarten sey, wodurch der General alle seine Ordensbrüder genau kennen lernte, und den Vorgesetzten gar nichts entgehen konnte, was sie wissen wollten. Diesem ohngeachtet wurden von Zeit zu Zeit General- oder Provinzial- auch kleinere Visitationen veranstaltet. Die Generalcongregation war die bedeutendste von allen Versammlungen der Ordensglieder, denn in dieser kamen die Assistenten aller Provinzen ꝛc. ferner die Prokuratoren der Provinzen außer Europa zusammen, und in ihnen wurden die wichtigsten Geschäfte abgethan; auch wurden durch sie die Generale gewählt, oder wäre es nöthig, abgesetzt.

*) Andere hießen: „Primo“ oder „Quibus licet.“

Dieß war — außer den Privilegien, deren eine große Menge existirte — das Wesentlichste der Verfassung des Jesuitenordens. Es läßt sich nicht widersprechen, daß sie sehr zweckmäßig und einzig in ihrer Art war. Besonders merkwürdig ist, daß der Orden beständig in einem Geiste handelte, und daß kein Glied desselben einen dogmatischen oder moralischen Satz widersprechen durfte, den ein anderes behauptet hatte. Daher kam es aber auch, daß man den Probabilismus, die sogenannte philosophische Sünde, die unüberwindliche Unwissenheit, das irrende Gewissen, den Vorbehalt in Gedanken und dergleichen immer als Prinzipien des ganzen Ordens, und nicht blos einiger Väter desselben ansehen konnte, weil man wußte: kein Jesuit dürfe öffentlich etwas behaupten und noch weniger drucken lassen, was nicht die Obern gebilligt hatten. Der Probabilismus ist diejenige Lehre, nach welcher der Mensch einer Meinung und Vorschrift in Betreff seines Thuns und Lassens folgen darf, wenn sie ihm nur wahrscheinlich vorkommt, von einem oder dem andern angenommen, oder dem Geiste des Zeitalters gemäß ist, unangesehen, ob das Gesetz Gottes dagegen streite oder nicht. Die philosophische Sünde ist diejenige, die jemand begeht, entweder, weil er Gott nicht erkennt, oder bei Begehung derselben seiner nicht gedenkt; auch nicht erwägt, daß er ihn dadurch beleidige, wenn seine Handlung gleich gegen das Naturrecht wäre. So könnte auch eine Handlung keine Todsünde seyn, sondern blos eine materielle oder philosophische Sünde, welche aus unvermeidlicher

Unwissenheit oder aus irrendem Gewissen begangen würde. Die Richtung des Vorsatzes bestünde darin, wenn man einen guten Endzweck mit einer bösen Handlung in Gedanken verbände. Nach diesem wäre es erlaubt, sogar einen Mord zu begehen, wenn man nur seine Absicht, seinen Zweck nicht auf das Unerlaubte, sondern auf das Gute, das daraus entstünde, richtete. Nach dem Vorbehalt in Gedanken endlich dürfte man bei Aussagen, Zusagungen, Versprechungen, Zeugnissen, Verträgen und sogar Eidschwüren etwas im Sinn behalten, seine Worte in einem andern Sinn nehmen, als derjenige, mit dem man zu thun hat, sie wahrscheinlich nähme; sich auch wohl zweideutiger Ausdrücke bedienen, unter seinen Worten etwas andres verstehen, ohne es auszudrücken.

Hat man in den Schriften mehrerer Jesuiten Uebereinstimmung in diesen Lehrsätzen gefunden, und weiß man aus ihren Constitutionen, daß ihnen nicht gestattet war, ohne Erlaubniß der Obern etwas drucken zu lassen, so ist schlechterdings von alle dem nicht das mindeste glaubwürdig, was sie zu ihrer Vertheidigung dagegen gesagt haben, wenn man solche von Jesuiten vorgetragene Lehren als Lehren — nicht einzelner Glieder, sondern des ganzen Ordens betrachtet.

Es ist billig, zum Schluß dieser Einleitung auch noch etwas weniges von den Affiliirten der Jesuiten zu erwähnen, das heißt: solcher Personen, die zwar nicht eigentliche Glieder des Ordens, aber doch in gewisser Hinsicht sehr enge mit demselben verbunden

und um so gefährlicher waren, weil sie den Jesuitenrock nicht trugen, sondern als Staatsmänner, Offiziere, Gelehrte, Kaufleute, — kurz in allen Gestalten erschienen, ohne daß man wußte, was sie sonst noch waren. Es waren Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, deren religiöse und politische Wirksamkeit unter der Leitung des Ordensgenerals stand.*) Diese Affiliirten berichteten alles, was sie dem Orden nur einigermaßen wichtiges, erfahren konnten, das ihnen sehr leicht war. Vor den Jesuiten selbst konnte man sich in Acht nehmen, und that es auch vorkommenden Falles so viel als möglich; nicht aber vor diesen ihren geheimen Verbündeten, die man so selten als solche kannte. Dieß war die unsichtbare Kirche, die der General der Jesuiten an geheimen Fäden regierte. Wer die Berlinische Monatsschrift von den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts bei der Hand hat, kann sich über vielerlei, was diese Affiliirten betrifft, unterrichten, und wird dort Thatsachen aufgezeichnet finden, welche zu erzählen, hier zu weitläufig seyn würde. Diese Affiliationen nahmen ihren Anfang, so bald der Jesuitenorden seine innere Stärke einmal befestigt hatte, denn nun richtete er seinen Blick auch nach außen, und sammelte sich Getreue in allen Ständen, um überall bereitwillige Anhänger zu haben. Und so war eine unendliche Menge geheimer Spione ausge-

*) Deutsche Encyclopädie oder allgemeines Real-Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften 17. Band. Frankfurt a. M. 1793. Seite 817. f.

sandt, zum Dienst um derer willen, die die Welt beherrschen sollten. Die vielen Brüderschaften, welche der Orden an allen Enden errichtete, dienten ihm hauptsächlich dazu, die Zahl seiner Affiliirten immer mehr zu vergrößern, überall Fürsprecher, Vertheidiger, Theilnehmer und — Verräther des Staats und der Familien zu bekommen. Alle diese einzelnen Brüderschaften hingen mit dem Hauptbunde in Rom zusammen, ohne daß sie es selbst wußten, wurden von dem General regiert,*) und die Fürsten konnten nicht wissen, ob sie treue Diener, oder jesuitische Spione um sich hatten. Daß der Orden nie versäumt haben werde, sich solcher geheimen Emissarien zu seinem Vortheil zu bedienen, wird schwerlich jemand bezweifeln wollen.

So viel zur Einleitung für das Folgende.

*) Wolf Geschichte der Jesuiten III. S. 11. ff. auch Le Brets Geschichte der Bulle in Coena Domini IV. 151.

Erster Abschnitt.

Wenn man die Schriften der Jesuiten und einiger ihrer blinden Anhänger liest, so sollte man glauben, daß sie lauter Engel im Fleisch gewesen seyen, und kein ungesundes Fleckchen sich an ihnen befunden habe. Da ist ihr heiliger und über alle andere Institute der Welt erhabener Orden, jener „feurige Wagen Israels, um dessen Beraubung Elisäus einst weinte, der nun aus besonderer Gnade Gottes in diesen, für die Kirche so bedrängten Zeiten zur Freude aller Welten wieder erscheint, und in welchem — statt Soldaten — ein Trupp von Engeln sich befindet.“*) Da gleichen sie „in ihren Kriegen gegen die Ketzer,“ dem heiligen Erzengel Michael, in ihren Bekehrungen der Ungläubigen, dem Engel Gabriel, und in ihren Liebeswerken dem Engel Raphael.“ Wenn ein Jesuite stirbt, so erscheint nach ihrer — wie sie meynen, höchst glaubwürdigen — Versicherung „Christus in eigener Person, empfängt dessen Seele und trägt sie sogleich in den Himmel.“**) Und das hatten

*) S. Imago primi Saeculi S. J. Diese bekannte Marktschreierei, in welcher S. 686. mit dürren Worten steht: „Dei unius opus est Societas, non hominum.“ Der Orden ist keines Menschen, sondern allein Gottes Werk.

**) Auch die Seelen der sehr Ehrwürdigen P. P. Gi-

sie die Keckheit, zu eben der Zeit zu sagen und drukken zu lassen, als ihr eigener Ordensgeneral, Vitellesci, so laut klagte, wie weit sie „von dem ursprünglichen frommen Geiste der Gesellschaft abgekommen seyen“, und andere ihrer Generale sich über Mangel an Gehorsam, Vernachlässigung ihrer Pflichten und Verachtung ihrer Gelübde so bitter beschwerten.

So viel im Allgemeinen, und nun wollen wir über den Charakter des für rein und heilig ausgeschrieenen Ordens und das Thun und Treiben seiner Mitglieder auch einzelne Stimmen bedeutender Männer sammeln.

I.

Urtheile von Fürsten, Päpsten, Staatsmännern, Fakultäten, Geistlichen ꝛc., über die Jesuiten und ihren Orden.

Der verstorbene Kaiser Joseph II. schrieb an den französischen Staatsminister Choiseul folgendes:*) „Ehe die Jesuiten in Deutschland bekannt wurden, war die Religion eine Glückseligkeitslehre für die Völker; sie haben sie zum empörenden Bilde umgeschaffen und zu einem Gegenstand ihres Ehrgeitzes, zu einem Deckmantel ihrer Entwürfe herabgewürdiget. Ein Institut, das die schwelgerische

rard, Jakob Marells und ähnlicher losen Gesellen, von denen später geredet werden wird?

*) Briefwechsel Josephs II, 8. Leipzig 1821.

Einbildungskraft eines spanischen Veteranen in einer der südlichen Gegenden von Europa entwarf, das eine Universalherrschaft über den menschlichen Geist zu erwerben gesucht, und in diesem Gesichtspunkte alles dem infallibeln Senate des Laterans unterwerfen wollte, mußte ein unseliges Geschenk für Thuiskons Söhne seyn. Die Intoleranz der Jesuiten war Ursache, daß Deutschland das Elend eines dreißigjährigen Krieges dulden mußte. Ihre Principien haben die Heinriche von Frankreich um Krone und Leben gebracht; sie sind die Urheber der Widerrufung des Edikts von Nantes. Es ist mir nicht unbekannt, daß außer dem großen Klemens XIV., die Minister der bourbonischen Höfe und Herr von Pombal an ihrer Aufhebung gearbeitet haben. Die Nachwelt wird ihren Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ihnen im Tempel des Nachruhmes Altäre errichten. *) Wenn ich irgend eines Hasses fähig wäre, so müßte ich diejenige Menschengattung hassen, die einen Fenelon verfolgt, und die Bulle „in Coena Domini“ hervorgebracht hat.“

In einem andern Briefe schreibt eben dieser Kaiser: „Ich kenne diese Leute so gut, als Einer, weiß alle ihre Entwürfe, die sie durchgesetzt, ihre Bemühungen, Finsterniß auf dem Erdboden zu verbreiten,

*) Die Folge hat gezeigt, daß der gutdenkende Kaiser sich sehr geirrt habe, denn nur ein Papst regierte noch nach Ganganelli, und schon der folgende stellte die Jesuiten wieder her, nachdem sie öffentlich kaum 41 Jahre aufgehoben waren; denn heimlich existirten und wirkten sie beständig fort.

und Europa vom Kap Finis Terrä bis an die Nordsee zu regieren und zu verwirren. In China und Deutschland waren sie Mandarins, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter, in Spanien und Portugall die Grandes der Nation, und in Paraguay Könige. Wäre mein Großonkel, Joseph I. nicht Kaiser geworden, so hätten wir in Deutschland vermuthlich Malagrida's, Aveiro's und einen Versuch des Königsmordes erleben können. Er kannte sie aber vollkommen, und als das Synedrium des Ordens seinen Beichtvater im Verdacht der Unredlichkeit hatte, daß dieser Mann es besser mit dem Kaiser meyne, als mit dem Vatikan, so wurde er nach Rom citirt. Er sah das grausamste Schicksal voraus, wenn er dahin gehen müßte, und bat den Kaiser, es zu verhindern. Umsonst war alles, was der Monarch gethan hatte, diesem Schritte vorzubeugen; selbst der Nunzius begehrte im Namen seines Hofes seine Entfernung. Aufgebracht über diesen Despotismus Roms, erklärte der Kaiser: wenn dieser Priester nach Rom müsse, so könne er nicht anders, als in sehr zahlreicher Gesellschaft reisen; alle Jesuiten aus den österreichischen Staaten müßten ihn begleiten, und von allen diesen wolle er (der Kaiser) keinen einzigen mehr sehen. Diese in den damaligen Zeiten unerwartete und entschlossene Antwort machte, daß die Jesuiten von ihrem Vorhaben zurückgingen. So, Choiseul, war es einst, und ich sehe voraus, daß es anders werden muß."

Ein kurzes Urtheil Friedrichs II., Königs von Preußen, mag dem des Kaisers Joseph zur Seite

stehen. „Ich verachte," — sagte er — „die Jesuiten allzusehr, als daß ich ihre Schriften lesen sollte. Ein schlechtes Herz verdunkelt bei mir alle Fähigkeiten des Geistes." Daß der König sie später nach ihrer Aufhebung begünstigte, war einestheils die Ursache, weil er, als protestantischer Fürst, sich durch keine päpstliche Bulle etwas wollte befehlen lassen, theils weil er glaubte, daß er für die Katholiken in Schlesien keine geschicktern Schullehrer finden könne, die er aber offenbar nicht kannte.

In Maclaine Anmerkungen zu seiner englischen „Uebersetzung der Mosheimschen Kirchengeschichte" befindet sich folgende merkwürdige Prophezeihung des D. Georg Brown, Bischofs zu Dublin in Irland. „Es giebt eine gewisse neue, kürzlich entstandene Gesellschaft, die sich Jesuiten nennt, welche Viele betrügen wird, und den Schriftgelehrten und Pharisäern gleichet. Unter den Juden werden sie sich bemühen, die Wahrheit zu vertilgen, und solches beinahe zu Stande bringen, denn dieses Geschlecht wird sich in allerlei Gestalten verwandeln. Bei den Heiden werden sie heidnisch, bei den Atheisten atheistisch, bei den Juden jüdisch, bei den Reformirten reformirt seyn,*) und dieß, um der Menschen Absichten, Meinungen, Gesinnungen, Gemüther und Herzen auszuspähen, und sie zuletzt so weit bringen, daß sie seyn werden gleich dem Narren, der in seinem Herzen spricht: Es ist kein Gott. — Sie werden sich

*) Daß dieß alles wirklich geschehen sey, wird in gegenwärtigem Buche durch Thatsachen erwiesen werden.

in der ganzen Welt ausbreiten, sie werden in den geheimen Rath der Fürsten aufgenommen werden, aber sie werden diese doch um nichts klüger machen; sie werden ihre Günstlinge seyn, ja — sie werden es so weit bringen, daß die Fürsten ihnen ihr Herz und alle ihre Geheimnisse offenbaren und es doch nicht merken werden. Und das wird geschehen, weil sie von den Geboten Gottes abweichen, weil sie unterlassen, das Gesetz Gottes zu erfüllen, und zu den Sünden der Menschen durch die Finger sehen werden. Doch endlich wird Gott sein Gesetz rechtfertigen, diese Gesellschaft plötzlich abschneiden und zwar durch die Hand eben derjenigen, die sie am meisten unterstützt und gebraucht haben, so, daß sie auch zuletzt den Haß aller Völker tragen werden. Sie werden so verachtet seyn, als die Juden, denn sie werden an keinem Ort Ruhe finden auf der Erde, und es wird geschehen, daß ein Jude beliebter seyn wird als ein Jesuite."

Wir werden später auf die Verschwörungen kommen, deren sich die Jesuiten namentlich in England schuldig gemacht haben. Gegenwärtig gedenken wir blos des Urtheils, das die Königin Elisabeth über sie fällte. Unter dem 15. November 1602. ließ sie ein Edikt bekannt machen, worin es unter anderm heißt, daß die Jesuiten die Ursache aller Verschwörungen gegen ihr Leben gewesen seyen; — daß sie das Volk gegen sie empört, Monopole errichtet, um durch Geldbeiträge die Rebellen zu unterstützen, — daß sie sich in alle Geschäfte des Staats gemengt und in Reden

und Schriften es gewagt hätten, über ihre Krone zu disponiren. *)

Christina von Schweden schrieb von ihnen das merkwürdige Urtheil nieder: „Bigotismus, Rathschläge der Mönche und Jesuiten führen alle diejenigen, die sich von ihnen beherrschen lassen, unvermeidlich ins Elend.“ **)

Und nun höre man auch, wie sich der Papst Pius VI. bei Gelegenheit der Erscheinung der „zweiten katholischen Denkschrift“ die 1783. herauskam, über die Jesuiten ausdrückte. „Dieses Buch“ — heißt es in dem Verdammungs-Dekrete — enthält nichts als Lügen, Verläumdungen und Lästerungen. Der Verfasser ist boshaft und vermessen genug, die römischen Päpste bald als Männer, die ihr apostolisches Amt mißbrauchen und fremden Winken leichtsinnig und unberathen folgen, bald wieder als Schälke darzustellen, welche heimlich dasjenige gut heißen, was sie öffentlich verwerfen. Die gottseligsten Könige beschuldigt er, daß sie den Gottlosen durch die Finger sehen und nichts als Tyrannei und Grausamkeit lieben; die hochwürdigsten Kardinäle, daß sie fremder Sünden und Schelmereien theilhaftig seyen; unsere und anderer Fürsten Minister aber, daß sie nur ihrem

*) Histoire generale de la Compagnie de Jesus. Tom. I. Act. XI. pag. 243.

**) Memoires concernant Christine, Reine de Suede. Tom. II. pag. 295.

Privatnutzen und ihren Wollüsten nachliefen, das Heil der Christenheit aber, mit einander einverstanden, verkauften. Vorzüglich läßt dieser ausgeschämte Lästerer sich angelegen seyn, „die Majestät und Macht des Priesterthums und der Könige herabzusetzen, den Frieden und die Ruhe der Völker zu stören, die Pflichten der Menschen gegen ihre Fürsten und gegen sich selbst zu zernichten, wider päpstliche und landesherrliche Dekrete und Verordnungen Widersetzlichkeit zu empfehlen, Aufruhr zu predigen, die Ehre und den guten Namen ruhmvoller Männer zu beflecken und auf sie zu lästern. *)

*) Das giftige Buch, wovon hier die Rede ist, erschien in italienischer Sprache unter dem Titel: Seconda Memoria Cattolica, contenente il trionfo della Fede e Chiesa, de Monarchi e de Monarchie, e della Compagnia di Gesu e sue Apologie, con lo stermino de loro nemici, de presentarsi a sa Santità ed ai Principi christiani. (Zweite katholische Denkschrift, in welcher der Triumph des Glaubens und der Kirche, der Monarchen und der Monarchieen, der Gesellschaft Jesu und ihrer Apologieen, und die Vertilgung ihrer Feinde enthalten ist. Sr. Heiligkeit und den christlichen Fürsten dargelegt.) Der Verfasser ist ein spanischer Jesuite, Don Andres Febres, und der eigentliche Inhalt eine rasende Lobschrift auf den — damals schon längst aufgehobenen — Orden, denn von einem „Triumph der Monarchen und der Monarchieen“ ist darin nichts, wohl aber eine Menge Schmähungen derselben darin zu finden. Und diese Menschen rühmen sich in unsern Tagen, daß sie die Beschützer der Könige und ihrer Throne seyen!!

Bei Gelegenheit, daß die Jesuiten sehr eifrig strebten sich in Frankreich festzusetzen, erließ die Sorbonne zu Paris unter dem 1. December 1554. folgendes Dekret wider sie: „Diese Gesellschaft, die sich sehr unschicklich des Namens Jesu anmaßt, ohne Unterschied strafwürdige, ehrlose und infame Leute aufnimmt, die in keinem Stück, wodurch sich sonst Mönche in ihren Gebräuchen, ihrem Gottesdienste und in ihren Lebensregeln vor Weltpriestern auszeichnen, sich unterscheiden, — diese Gesellschaft, welcher in Ansehung der Austheilung der Sakramente, im Predigt- und Lehramte wider die Rechte der Bischöfe und Ordinariate, wider die hierarchische Ordnung und zum Nachtheil der übrigen Orden sowohl, als der weltlichen Fürsten und Herren, so wie auch zur Beeinträchtigung der Universitätsfreiheiten und zur großen Beschwerde des Volks so verschiedene Privilegien, Indulte und Freiheiten von Seiten des päpstlichen Stuhls ertheilt worden sind; — diese Gesellschaft schändet den Mönchsstand, entkräftet die mühsame, fromme und nöthige Uebung der Tugenden, veranlaßt die Mitglieder anderer Orden, ihre Gelübde zu entheiligen, entzieht die Gläubigen der schuldigen Unterwerfung und dem Gehorsam ihrer rechtmäßigen Seelsorger, beraubt weltliche und geistliche Obrigkeiten ihrer Rechte, und verursacht in beiden Ständen Unruhen; bei dem Volk aber viele Beschwerden, Streitigkeiten, Spaltungen und eine Menge anderer Unruhen. Wenn man mit einem Wort alles zusammen nehmen will, so scheint diese Gesellschaft zur Gefährde des Glaubens, zur Beunruhigung des

Kirchenfriedens, zur Untergrabung der Mönchszucht und überhaupt mehr zum Niederreißen, als zum Aufbauen bestimmt zu seyn.*)

Katharina von Medicis, damit ihren Wünschen nach Alleinherrschaft sich niemand entgegen stellen möchte, bot den Hugenotten Frieden an, vermöge dessen ihnen freie Religionsübung durch ganz Frankreich versichert ward. Dieser Friede war Vielen äußerst unangenehm, und gab Anlaß zu Errichtung der sogenannten Ligue, einem Bündnisse, durch welches die Guisen unter Anführung des Kardinals von Lothringen ihre herrschsüchtigen Pläne durchsetzen wollten. Der Papst und der König von Spanien nahmen Theil an dieser Verschwörung gegen das französische Königthum, und jener erließ eine Bulle, von welcher selbst Maimbourg in seiner „Histoire de Ligue“ Tom. I. Liv. I. p. 125. sagt: der Inhalt derselben sey, „äußerst frech und lästernd“, denn die Könige wurden darin zu ohnmächtigen Vasallen der Päpste herabgewürdigt, welchen vorbehalten sey, jenen ihre Reiche zu nehmen, wie denn Heinrich von Navarra (Heinrich IV.) und der Prinz von Condé wirklich ihrer Staaten beraubt, ihre Unterthanen aber vom Eid der Treue gegen sie losgesprochen wurden,**) weßhalb auch der König

*) Mercur Jesuite, pag. 278. Wolf Geschichte der Jesuiten I. 192. f. Schröckh christl. Kirchengeschichte seit der Ref. III. 551. f.

**) Mezerai Hist. de France Tom, III. Liv. III. pag. 593. Thuani Hist. sui temporis Tom. IV. Lib. 12. N. V. pag. 301.

Heinrich III. die Bulle publiciren zu lassen sich nicht entschließen wollte, und vielleicht hat eben diese Weigerung dem Mönch Clement den Dolch für des Königes Brust geschliffen. — Der Papst Sixtus V. konnte über diesen Mord kaum seine Freude verbergen, und feierte nicht einmal, wie doch sonst gebräuchlich war, dem König ein Leichenbegängniß, „weil er wahrscheinlich unbußfertig gestorben sey.“ *)

Diese Ligue unterstützten die Jesuiten, die gerade in der höchsten Gährung zwischen Katholiken und Protestanten in Frankreich aufgenommen waren, nach ihren besten Kräften, wie in dem Abschnitte über ihre Rebellionsstiftungen genauer dargestellt werden wird. Niemand fürchtete ihre Theilnehmung an allem, was Böses geschah, mehr, als die Universität zu Paris, und war nicht zufrieden, sie öffentlich zu mißbilligen, sondern bemühte sich, die Sache selbst vor das Parlament zu bringen. Ihr Anwald, Antoine Arnauld, sprach in starken Ausdrücken und mit hinreißender Beredsamkeit gegen die Jesuiten, und suchte die Richter durch Thatsachen zu überzeugen: „daß — wie sie bereits in allen Theilen der Erde einer verderblichen Herrschaft über die Großen und die Schicksale der Völker sich bemächtigt — so hätten sie auch in Frankreich dahin gearbeitet, der spanischen Krone zur Ausführung ihres stolzen Planes einer Universalmonarchie behülflich zu seyn.“ — Seine Rede, an die man die Jesuiten nie erinnern durfte, ohne sie

*) Schröckh allgemeine Biographie VII. S. 320.

in die peinlichste Verlegenheit zu setzen, wurde in alle Sprachen übersetzt, überall mit Bewunderung und Beifall gelesen.*) Die Geistlichkeit, welche mit der Universität gemeine Sache machte, hatte den Louis Dolle zum Advocaten, der nicht nur die Meutereien, welche Arnauld aufgedeckt, in seiner Rede wiederholte, sondern überdieß zu beweisen suchte, daß das Institut der Jesuiten die ganze kirchliche Hierarchie umstoße. Mit vielem Geiste drang er in den Geist des Ordens ein und zeigte, daß derselbe unter dem äußerlichen Scheine der Armuth, durch Ehr- und Geldgeitz reicher geworden sey, als selbst die mächtigsten Monarchen. Diesem Gelübde der Armuth wüßten sie eine so feine Deutung zu geben, daß sie die Reichthümer der ganzen Welt an sich ziehen könnten, ohne sich deßwegen einer Uebertretung desselben schuldig zu machen. Ihre Gelübde, — fuhr er fort — sind Chimären und ihr erstes Grundgesetz, sich an keine positive Prinzipien zu halten. Er schloß seine Rede damit, daß man ihnen, — wenn auch der Wunsch der Universität, sie ganz aus dem Königreich zu treiben, nicht erfüllt werden könnte, wenigstens alle kirchliche Verrichtungen, und besonders die Seelsorge versagen möchte. — Da sich durch die geheimen Intriguen der Jesuiten — denn ihre öffentliche und gerichtliche Vertheidigung war von ganzem Herzen erbärmlich — der Urtheilsspruch verzögerte, so schloß

*) Er hat ihnen durch seine Schrift: Morale pratique des Jesuites, wovon 1643. die zwei ersten Bände herauskamen, die Nativität noch deutlicher gestellt.

der alte Präsident Augustin Thuan, Onkel des berühmten Geschichtschreibers, die letzte Sitzung vor der Vakanz mit den merkwürdigen Worten: „Einen Prozeß dieser Art unentschieden zu lassen, ist eben so viel, als das Leben des Königs einer unvermeidlichen Gefahr preisgeben. Ich hätte von dem Parlament erwartet, daß es durch einen Rechtsspruch dieses geheiligte Leben in Sicherheit setzen würde. Ich bin bereits zu alt, um das Ende dieses Rechtshandels zu erleben, allein um vor meinem Tode noch wenigstens für meine Person die Wahrheit zu sagen, muß ich aufrichtig gestehen, daß es wohlgethan seyn würde, alle Jesuiten aus Frankreich zu jagen.“

So dachte dieser würdige Greis und einsichtsvolle Patriot schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, zu einer Zeit, da der Orden erst vor vier und funfzig Jahren seine Bestätigung durch den Papst Paul III. erhalten hatte. Wie sehr hat man erst jetzt Ursache, so zu denken, da man weiß, was dieses Institut von 1594. bis 1773. — durch hundert neun und siebenzig Jahre Schlimmes in der Welt gestiftet hat! — Schon ohngefähr vierzig Jahre früher schrieb Melchior Cano, einer der berühmtesten Männer des Dominikanerordens, Lehrer auf der Universität zu Salamanca, von Trient aus, wohin er auf Betrieb der Jesuiten zur Kirchenversammlung, um ihn von dem Ort, wo er ihnen gefährlich werden konnte, zu entfernen, geschickt wurde, an P. Regla, Beichtvater Kaisers Karl V. „Wollte Gott, daß mir dasjenige nicht begegne, was — wie die Geschichte sagt — der Cassandra widerfuhr, der man nicht eher glaubte,

als bis Troja erobert und verbrannt war! Wenn die Jesuiten so fortfahren, wie sie anfangen, *) so möge Gott verhüten, daß nicht einmal eine Zeit komme, in welcher die Könige ihnen gerne widerstehen wollten, aber da es nicht mehr in ihrer Gewalt ist, ihnen widerstehen zu können." —

In dem Tone, in welchem Arnauld und Dolle vor dem Parlament zu Paris gesprochen hatten, sprach schon früher Pasquieur vor dem nämlichen Gerichtshofe. **) Er behauptete, daß der Orden der Jesuiten nichts Geringeres im Sinne habe, als unter Christen und Jesuiten, Päpsten und Kardinälen, überhaupt unter allen Ordensständen eine allgemeine Entzweiung zu veranlassen. Wo sie geduldet werden — drückte er sich aus — kann kein Fürst sich gegen ihre Angriffe sicher stellen. Er beschuldigt sie, daß von ihnen ganze Familien durch Vermächtnisse ausgesogen, junge Leute unter dem Schein der Religion verdorben, und durch betrügliche Lehre und das Verderben der Jugend, der Same zu Meutereien und Treulosigkeiten in ganz Frankreich ausgestreut würde. Zuletzt wandte er sich an das Parlament mit folgenden Wor-

*) Und das war ohngefähr erst zwölf Jahre seit ihrer Existenz!!

**) Daß die Jesuiten in Frankreich von jeher außerordentlich verhaßt waren, hatte seinen Grund hauptsächlich in ihrer großen Anhänglichkeit an den Papst, durch welchen die Freiheit der gallicanischen Kirche immer gefährdet ward. Adelung Versuch einer neuen Geschichte der Jesuiten I. Th. S. 485. ff. Eben so unangenehm war es, daß ihr Stifter ein Spanier war.

ten: „Ihr, die ihr die Jesuiten duldet, ihr werdet einst, und zu spät, eure Leichtgläubigkeit bereuen, wenn ihr die traurigen Folgen eurer Toleranz einsehen und euch durch Thatsachen überzeugen werdet, wie sie durch List, Betrug, Aberglauben, Heuchelei und andere böse Kunstgriffe nicht nur in diesem Königreich, sondern überhaupt in der ganzen Welt die öffentliche Ruhe stören werden.“ Daß die Jesuiten den freimüthigen Redner für einen schmähsüchtigen Mann verschrieen, war ganz in der Ordnung, und von ihnen nicht anders zu erwarten; aber in gleichem Geiste sprach auch der Generaladvokat Du Mesnil. Man habe zu befürchten — sagte er — „daß durch dergleichen Institute die Sitten und Gesetze des Königreichs verwirrt und verdorben würden. Die ganze Gesellschaft bestehe aus Leuten, die durch feierliche Befehle eines in Rom befindlichen Obern gebunden seyen. Es lasse sich leicht ermessen, daß dieser Umstand äußerst nachtheilig für Frankreich seyn müsse, nachdem es in der Macht des Ordens stehe, nicht nur das Geld, sondern selbst die Unterthanen des Königs aus dem Lande zu ziehen, und sich ihres Gehorsams zu versichern.“ Weiter bemerkte er: „daß im Orden der Jesuiten eine bewundernswürdige Verwirrung in allen Dingen, eine Vermischung zwischen Disciplin und Wissenschaft, und zwischen geistlicher und politischer Macht herrsche; daß die Jesuiten sich einer Exemtion von aller geistlichen Macht rühmen, ohne an bischöfliche Befehle und Verordnungen gebunden zu seyn; daß sie im Gegentheil sogar die Freiheit be-

haupten, für sich selbst Gesetze und Verordnungen nach ihrem Gefallen und nach ihrer Willkühr zu entwerfen. Eben dieser Ursache wegen habe das Parlament sich so hartnäckig und so lange ihrer Aufnahme in dem Königreich widersetzt, die sie sich endlich durch Versprechungen, auf die man sich nicht verlassen könne, erschlichen hätten. Selbst diese erschlichene Aufnahme sey nur bedingnißweise erfolgt, indem sich die ausgefertigte Akte ausdrücklich darauf berufe, daß die Aufnahme nur in so ferne und nur so lange statt haben soll, als und so lange die Bedingnisse von den Jesuiten erfüllt würden. Die Akte von Poissy habe ferner die Aufnahme nur mit der ausdrücklichen Erklärung bewilligt, daß dieses ohne alle Rechtskränkung einer andern Person oder Gesellschaft geschehen soll. Nun sey aber damals die Universität noch nicht angehört worden, und sie habe doch vom Anfang her sich der Aufnahme der Jesuiten, unter welcher Gestalt und Eigenschaft es immer seyn möchte, stets mit nachdrücklichem Eifer widersetzt. Er schloß damit: daß er behauptete, alles, was die Jesuiten von Anfang bis jetzt versprochen, sey nichts, als hinterlistige Verstellung, um sich ihre Aufnahme in Frankreich zu erleichtern.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts kam die Republik Venedig mit dem Papst Paul V. dergestalt in Verdrießlichkeiten, daß er sie excommunicirte und ein scharfes Interdickt gegen sie erließ. Alle Geistlichen im ganzen Umfange der Republik hielten ihren Gottesdienst wie zuvor, nur die Jesuiten erklärten dem Senat, daß sie dem Papst und

seinem Interdickte Gehorsam leisten müßten, doch wollten sie aus Gefälligkeit gleichwohl die Messe bei verschloßnen Thüren lesen. Als man aber das nicht annahm, und ihnen befahl, die Stadt Venedig und das ganze Gebiet der Republik ohne Aufenthalt zu räumen, da machten sie sich sogleich reisefertig, hofften aber, das Volk zum Aufstande zu reitzen, wenn ihr Abgang mit Feierlichkeit geschehe. Sie verließen also Venedig, und da es ihnen gelang, auch die Kapuziner auf ihre Seite zu bringen, so zogen sie in großer Procession ab, bei welcher sie den Psalm sangen: In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro; es blieb aber zu ihrem großen Verdruß alles ruhig. Die schändlichen Intriguen, die sie während ihrer Abwesenheit der Republik spielten, zu erzählen, würde hier zu weitläufig seyn, nur so viel mag angeführt werden, das der französische Gesandte Canaye an seinen König, Heinrich IV., schrieb: „Man hat Schriften bei ihnen gefunden, die sich mehr auf die Errichtung einer weltlichen Monarchie, als auf das Himmelreich bezogen. Noch hat keine andere geistliche Gesellschaft solchen Verdacht auf sich geladen, und dieser Umstand sollte wichtig genug seyn, jedem Fürsten und wahren Patrioten die Augen zu öffnen.“ Eben dieser Gesandte schrieb zu einer andern Zeit an den König: „Man habe aus unwidersprechlichen Zeugnissen gefunden, daß die Jesuiten sich des Beichtstuhls fast einzig nur dazu bedienten, die Eigenschaften eines jeden Privatmannes und die Gesinnungen und Lebensart der vornehmsten Bürger jeder Stadt zu erfor-

schen. Sie hätten mittelst dieser geheimen Kundschaften ein äußerst genaues Register zu Stande gebracht, worin sich die Macht, das Vermögen und die Dispositionen sowohl des Staats im Allgemeinen, als jeder Familie besonders, nach dem umständlichsten Detail aufgezeichnet finde, und habe er hieraus gewiß nicht unrichtig geschlossen, daß die Jesuiten ein großes Unternehmen vorhaben müßten, zu dessen Ausführung ihnen eine so mühsame und genaue Lokalkenntniß nothwendig wäre.“ Eben jetzt ließ auch ein polnischer Edelmann, Namens Stanislaus Pezowisky, der in Padua studirte, ein Schreiben an den Rektor des dortigen Collegiums drucken, worin er den Jesuiten vorwarf: „daß sie — mißgeleitet von Ehrsucht, — sich eines Regiments in Weltgeschäften angemaßt, in mehrern europäischen Staaten Unruhen und überhaupt allenthalben Verwirrung und Unordnung veranlaßt hätten. Er führte zum Beweis dieses Satzes eine Menge Beyspiele aus der Zeitgeschichte an, und berief sich auf Thatsachen, die damals allgemein bekannt waren. Unter diesen Beispielen kommen unter anderm auch folgende vor. „Der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich — sagt der Verfasser — hat durch seine außerordentliche Anhänglichkeit an die Jesuiten nichts gewonnen, als daß er sich seinen Unterthanen verhaßt machte, und sich beinahe aller Hülfsmittel beraubte, deren er gegen seine benachbarten und gefährlichen Feinde, die Türken, benöthigt war.“ — „Herzog Wilhelm von Baiern hat kein besseres Schicksal gehabt, denn die Jesuiten, von denen er sich skla-

visch leiten ließ, brachten ihn zuerst um die Liebe seines Volks, und bald darauf um sein Land.“ — Es sey ihnen, fährt Pezowisky fort, um eine allgemeine monarchische Herrschaft über die Welt zu thun. Selbst ihr Betragen gegen die Päpste beweise diese Absicht, denn so sehr sie die Macht derselben erhoben hätten, so tief erniedrigten sie dieselbe, wenn es ihr Vortheil erfordere. Gregor XIII. und Klemens VIII. hätten diese jesuitische Oberherrschaft zu ihrer tiefsten Kränkung erfahren. Endlich sey kein Verbrechen zu groß, das die Jesuiten zufolge ihres Moralsystems nicht zu beschönigen wüßten.“

Als sie auf der hohen Schule zu Löwen öffentlich Lehrsätze vortrugen, die man für sehr bedenklich und der Religion höchst nachtheilig hielt, schreckte sie die theologische Fakultät mit einer Verdammung derselben. Die Erzbischöfe von Cambray und Mecheln, auch der Bischof von Gent schickten der theologischen Fakultät zu Douai vier und dreißig solcher verfänglicher Sätze, und am 20. Januar 1588. erfolgte deren feierliche Verdammung. Die Universitäten Löwen und Douai gewannen aber damit nichts, als daß der ganze Orden gegen sie aufstand, auf die Unterdrückung ihrer bis dahin ruhig genossenen Privilegien arbeitete, und der päpstliche Nunzius ihnen bei Strafe der Excommunication verbot, sich Erkenntnisse und Censuren über Sätze der Jesuiten anzumaßen.

Von dem vorhin erwähnten Papst Gregor XIII. wußten sie sich die Erlaubniß zu erschleichen, in allen fremden Ländern Handelschaft zu treiben,

und obwohl spätere Päpste ihnen dieses Vorrecht wieder nahmen, so bekümmerten sie sich darum doch nichts, sondern trieben ihre Geschäfte nach wie vor, und achteten der Klagen nicht, die deßhalb gegen sie einliefen. Ein sprechendes Zeugniß in dieser Sache legte der Generalgouverneur der französischen Besitzungen in Indien, Martin, ab. „Außer den Holländern“ — sagt er*) — „treiben die Jesuiten den ausgebreitetsten und reichsten Handel in Indien. Er übertrifft bei weitem noch den Handel der Britten, der Dänen und anderer Völker; besonders glänzend sind die Geschäfte derjenigen, die das Ordenskleid nicht tragen, sondern sich ganz als Kaufleute kleiden und benehmen. Diese verkleideten Jesuiten mischen sich in alles, und sie wissen genau, bei welchem Kaufmann von dieser oder jener Waare das beste Produkt zu bekommen sey. Die geheime Korrespondenz, die sie ununterbrochen wechselseitig führen, unterrichtet sie genau, welche Waaren, und bei welcher Nation sie kaufen müssen, um davon den besten Vortheil zu ziehen. Diese heimlichen Jesuiten verschaffen ihrer Gesellschaft den größten Glanz und einen unermeßlichen Gewinn, auch dürfen sie nur dieser Rechnung ablegen.

Diese verkappten, und in alle Welt zerstreuten Jesuiten kennen einander an gewissen geheimen Zeichen, handeln alle nach einem gemeinschaftlichen Plan,

*) Journal d'un Voyage aux Indes orientales, par Mr. Du Quesne, Chef d'Escadre en 1690. Tom. III. pag. 114. sqq.

und nur von ihnen gilt das Sprichwort: „so viele Köpfe, so viele Sinne“ nicht. Der Geist der Jesuiten ist immer derselbe und keiner Veränderung, besonders was den Handel betrifft, unterworfen.“

Mit den Waaren, die sie aus Indien unter dem falschen Vorwand ihrer Missionen nach Europa sandten, machten sie große Geschäfte. Sie schickten solche geradenweges an verkleidete Jesuiten, die daran viel gewannen, wegen des Bezuges aus erster Hand. Und diese Art von Handlung, ob sie gleich äußerst beträchtlich war, haben die Ordensglieder doch sehr geschickt zu verbergen gesucht, so daß in Europa es Niemand wagte, sich öffentlich darüber zu beschweren. Die Franzosen, denen sie am nachtheiligsten war, hatten die Beweise nicht in Händen, damit aufzutreten, um den Unfug zu rügen; die übrigen Nationen hatten theils zu wenig Antheil daran genommen, theils sahen sie es gerne, wenn die Franzosen zu Schaden kämen. „Die ostindische Handelscompagnie in Frankreich“ — fährt Martin weiter fort — „sey weit entfernt gewesen, so nachtheiligen Mißbräuchen abzuhelfen, und er (Martin) selbst, habe öfters die nachdrücklichsten Befehle erhalten, den Jesuiten alles zu bewilligen, was sie von ihm als Gouverneur verlangen würden, ihnen auch Geld vorzustrecken, so oft sie dessen benöthigt seyn würden. Dadurch wurden sie so übermüthig, daß nur allein der P. Tachard der Compagnie über 1, 50000 Piaster, oder 4, 50000 Livres schuldig blieb, und zwar ohne die mindeste Schuldverschreibung. Auf der Escadre des Herrn Du Quesne befanden sich für die Jesuiten

in Ostindien acht und funfzig Ballen, worin sich aber keine Reliquien, keine Rosenkränze ꝛc. sondern lauter ächte Kaufmannswaaren aus Europa befanden. Diejenigen Jesuiten, die mit den Banianen Diamanten und Perlen suchen, thun ebenfalls dem Handel der ostindischen Compagnie großen Schaden, und schänden überdieß den christlichen Namen. Sie kleiden sich wie die Banianen, reden ihre Sprache, essen und trinken mit ihnen, und machen alle ihre Gebräuche mit. Wer sie nicht kennt, muß sie für Banianen halten. Alles dieß geschieht unter dem betrüglichen Vorwande, sie zu bekehren, indessen sie ihnen überall nachfolgen, um mit ihnen ein um so einträglicheres Commerz zu betreiben, da es nicht in die Augen fällt. Zwei Jesuiten kamen vor einigen Wochen nach Pondichery und nahmen von den Waaren, die auf unsern Kriegsschiffen aus Frankreich kamen, dreißig Ballen in Empfang, die sie nach Madras, wo sie sich gegenwärtig befinden, weiter spedirten. Dieser Umstand beweißt sowohl ihren Kaufhandel, als ihr sträfliches Verständniß mit den Feinden der französischen Krone. *) P. Tachard und andere seiner Art sind die eigentlichen Directoren des jesuitischen Commerzes, und die General-Einnehmer der Societät."

Wer den Jesuiten eigentlich recht bitter wehe that, das war Blaise Pascal, einziger Sohn des Präsidenten der Grafenkammer zu Paris, durch seine

*) Frankreich war damals mit England in einem Krieg begriffen.

„Provinzialbriefe.“ Er fing sie im Jahr 1656. an, züchtigte darin hauptsächlich ihre Moral und zeigte, welche staats- und seelenverderbliche Grundsätze sie enthalte. Diese Briefe gefielen sowohl wegen ihres muntern Tones und feinen Spottes, als wegen ihrer Gründlichkeit, wurden in alle Sprachen übersetzt und viele hundertmal aufgelegt. Wenn gleich die Jesuiten eine Widerlegung derselben herausgaben, und wenn gleich das Parlament zu Aix sie durch den Henker verbrennen ließ, so konnte doch keine Macht auf Erden es hindern, daß diese Briefe nicht noch bis heute von allen Unpartheiischen hoch geschätzt wurden und hochgeschätzt bleiben werden. Und als vollends Perault, Doctor der Sorbonne, mit seiner „Morale des Jesuites, extraite fidelement de leurs livres imprimez avec permission et l'approbation des Superieurs de leur Compagnie“ hervortrat, da war es um den Glauben an die Heiligkeit der Ordensväter ganz geschehen. Wenn sie auch gegen diese Schrift wütheten und öffentliche Verbote erschlichen, so konnten sie es doch nimmermehr läugnen, daß alles, was Pascal und Perault Schlimmes gesagt hatten, mit dürren Worten in den eigenen Schriften ihrer Ordensbrüder stehe. Jedermann konnte diese Schriften nachsehen, und sich selbst überzeugen, daß jene Widersacher nichts als die lautere Wahrheit geschrieben hatten. Was mußte man vollends denken, wenn selbst ihr (der Jesuiten) eigener Vertheidiger, P. Pirot, *) sagte:

*) Apologie des Casuistes contre les calomnies des Jansenistes.

„Es ist wahr, die Jesuiten haben solche Grundsätze behauptet, aber es ist eben so wahr, daß sie ihre guten Gründe gehabt haben, sie zu behaupten.“

Kaum war Heinrich IV. begraben, so verdoppelten die Jesuiten ihren Eifer, in ihrem Collegium zu Paris öffentliche Schulen zu errichten, aber die Universität war äußerst dagegen, und es kam zwischen beiden Theilen zu einem Rechtsstreite vor dem Parlamente. Der Advocat Marteliere griff ihre Sittenlehre an, zeigte „daß sie den Königsmord vertheidigten, alle Grundsätze ächter Religion über den Haufen würfen, und somit der Jugend äußerst gefährlich wären.“ Ferner bewieß er: „daß sie von allen Versprechungen, die sie gethan hatten, um in Frankreich aufgenommen zu werden, keine einzige gehalten hätten; daß nach dem Geist der Ordensverfassung auch kein Eid für sie eine verbindende Kraft habe, ja, daß sie selbst ihre Ordensgelübde brechen dürften, wenn dadurch das Privatinteresse der Societät befördert werde.“ — Als auch der Advocat der Beklagten — der freilich seine Klienten sehr unzureichend vertheidigte — gesprochen hatte, trat Hr. von Servian im Namen der Gens du Roi auf, der den Jesuiten schon früher gesagt hatte, daß wenn sie durchaus darauf bestünden, Schulen zu eröffnen, sie zuförderst sich schriftlich erklären müßten, ob sie die alten Lehren der Universität, und namentlich der theologischen Fakultät, annehmen und anerkennen wollten, oder nicht? Er hatte ihnen vier Hauptlehren zur Unterschrift vorgelegt; zwei davon betrafen „die Sicherheit der Könige“ ihre „Souverai-

nität und Unabhängigkeit von irgend einer andern, als Gottes Macht.“ Zufolge des dritten Lehrsatzes sollten „die Priester gleich der Layen der Gerichtsbarkeit der souverainen Macht unterworfen seyn“ und der vierte bezog sich auf gewisse Vorrechte der französischen Kirche. Der Jesuit Fronto, an den sich Servien zuerst wegen der Unterschrift wandte, gab hierauf die höchst merkwürdige Antwort: *) „Da man sich, besonders in Sachen der Polizei, in die Umstände des Orts und der Zeit schicken müsse, so erkenne er für seine Person die benannten Lehren leicht an, aber bestimmt könne er sich nicht eher erklären, als bis er erst mit allen seinen zu Paris lebenden Ordensbrüdern Rücksprache gepflogen habe, und auch dann müsse die Sache zuförderst an ihren General gebracht werden, ohne dessen Zustimmung sie nichts wagen dürften.“ Dieß ist wohl der beste Beweiß, daß kein Souverain sich einiger Sicherheit seines Lebens und seines Thrones rühmen dürfe, so lange Jesuiten existiren. Man glaube ja nicht, daß der neu aufgelebte Orden andere Grundsätze annehmen werde, als in den Schriften und Bekenntnissen des alten liegen. O nein! Alle diese Grundsätze sind mit ihm wieder auferstanden. Der Geist des neuen Jesuitismus wird der nämliche seyn, was der alte war. Könnten die neuen Jesuiten anders seyn, als die alten, so wären sie keine Jesuiten mehr. Der Orden wird werden, was er

*) Mercure Jesuite p. 611.

sonst gewesen ist; seine Constitutionen erhuben sich mit ihm aus der Grube, in welche sie Ganganelli's Aufhebungsbulle gebannt hatte, und darum möchten wir billig allen Souverainen zurufen: „Brutus, du schläfst, erwache!“ Haben sie doch als Exjesuiten noch so manches gethan, was sie weiland als Jesuiten thaten, wie sollte der Geist des Ordens den neuen Mitgliedern fremde seyn! Es wird sich später Gelegenheit zeigen, Beispiele von der exjesuitischen Denkungsart und Thätigkeit anzuführen.

D'Alembert *) wunderte sich, daß zu seiner Zeit noch kein einziger Schriftsteller, der die Jesuiten ihrer Mordtheologie halber angeklagt, auf einen Umstand Rücksicht genommen habe, der mehr, als alles Raisonnement den wahren Geist ihres Ordens in Hinsicht auf den Königsmord ausspreche. In der Kirche des h. Ignaz zu Rom — sagt er — sieht man an den vier Seiten der Kuppel Gegenstände aus der Geschichte des alten Testaments abgemahlt, und alle diese Gegenstände sind durchaus Königs- oder andere Morde, die die Israeliten (angeblich) auf Gottes Befehl vollzogen hatten.**) In der Mitte der Kuppel sieht man, von einer Glorie umgeben, den h. Ignaz, wie er in alle vier Welttheile Feuerflammen schleudert. Unter ihm stehen die Worte: Ignem veni mittere in terram; et quid volo, nisi ut accendatur?

*) Sur la destruction des Jesuites en France p. 154. sq.

**) Mit Erlaubniß des Herrn d'Alembert waren das aber keine Könige, und die Geschichte Davids und Goliaths ein öffentlicher Kampf, zu welchem der letztere herausgefordert hatte.

(Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich damit anders, als daß es anzünde?) D'Alembert macht dabei die Anmerkung: „Mir scheint, daß diese Gemälde den Geist des Jesuitenordens und seine Lehre vom Königsmord mehr darstellen, als alles, was davon in den Schriften seiner Glieder gedruckt zu lesen ist.“

Als im Jahr 1767. die Jesuiten durch einen königlichen Urtheilsspruch aus ganz Spanien verwiesen wurden, und der Papst vergebens seine Fürbitte eingelegt hatte, berief derselbe eilends die Kardinäle zusammen, um zu überlegen, wie man sich in dieser leidigen Lage etwa zu verhalten hätte, namentlich ob sie in den Kirchenstaat aufgenommen werden sollten. Da hielt der Dekan des heiligen Collegiums, Kardinal Cavalchini, eine äußerst merkwürdige Rede,*) aus welcher folgende Stellen hier stehen mögen.

„Wir sind hier beisammen, um zu berathschlagen, ob es vortheilhaft sey, durch einen voreiligen Schluß die Handlungen der Jesuiten zu unterstützen; nach meinem Ermessen aber sollte der Hauptgegenstand unsrer Aufmerksamkeit seyn, zu erwägen, ob ihre Verbrechen verdienen, daß man sie weiter anhöre. Schon seit zwei Jahrhunderten wird die Gesellschaft von so vielen Reichen, Provinzen und Republiken ununterbrochen

*) Rede Sr. Eminenz des Kardinals Karl Adalbert Guido Boni Cavalchini, Dekans des heiligen Collegiums, welche er in der Congregation des h. Officiums wegen Vertreibung der Jesuiten aus Spanien gehalten hat. Aus dem Lateinischen übersetzt. 4. Halle 1769.

bei dem heiligen Stuhle verklagt, und der heilige Stuhl hat immer geschwiegen; endlich, da sich die ganze christliche Republik unsers Jahrhunderts vereinigt, die Gesellschaft anzuklagen, und sich wegeu ihrer Betrügereien, Nachstellungen und Falschheiten einmüthig zu beschweren, wird uns auch da noch das Stillschweigen des heiligen Stuhles vortheilhaft zu seyn scheinen? und wird man auch da noch glauben, daß nichts anders zu urtheilen und zu beschließen sey, als was mit den gefährlichen Grundsätzen der Jesuiten und mit ihren Wünschen übereinstimmt? Da einer oder der andere von den Humiliatoren einem Kardinal nach dem Leben strebte, so glaubte man, dieses Verbrechen könne nicht anders, als durch die Unterdrückung des ganzen Ordens gebüßt werden; und uns sollte so wenig an dem Leben christlicher Fürsten gelegen seyn, daß wir die blutgierigen Jesuiten sogar, wie bisher geschehen ist, mit unserm Schutze beehren? Sie sind aus dem Königreich Portugall, das von jeher der römischen Kirche am getreuesten gewesen ist, als Königsmörder verbannt worden, und Rom sieht nicht nur die Gefahr des Lebens eines so durchlauchtigen Sohnes der Kirche mit gleichgültigen Augen an, sondern trägt sogar kein Bedenken, die Vertheidigung des Hochverrathes zu übernehmen; ja es hat zu eben der Zeit auf eine sehr unschickliche Art die Einrichtung der Gesellschaft auf's neue bestätigt und mit Lobsprüchen überhäuft, die größer sind, als sie sogar von ihren eigenen Schülern ausgedacht werden konnten. Heute wird dem heiligen Stuhl ein neues und abscheuliches Verbrechen

derselben vorgetragen, nämlich die boshafteste Nachstellung gegen das Leben des Königs von Spanien. Eine lange Reihe von ungeheuern Verbrechen, als die Usurpation ganzer Länder, die Empörung ganzer Völker, die Entehrung des Gottesdienstes und der Sakramente beweisen, daß die Gesellschaft strafbar ist. Werden aber bei solchen Umständen unsere Berathschlagungen noch immer von ihrer Willkühr abhangen? Und werden wir ihre Grundsätze, die nichts als Rache und Mord athmen, noch immer durch unsere Gewalt schützen? Mit welchem Rechte dieses geschehen könne, sehe ich nicht ein, man müßte denn deutlich zeigen, daß der heilige Stuhl nur die Mutter der Jesuiten wäre. Denn jedermann begreift, daß durch unsere Congregation bekannt werden müsse, ob wir gesonnen seyen, die Beschuldigten zu verdammen, oder sie, da sie der abscheulichsten Verbrechen beschuldigt und überzeugt worden sind, zu beschützen. Jetzt ist es ohnmöglich, die offenbaren Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen. Sie hat dieselben, da ihr hiezu selbst ihre Einrichtung Gelegenheit gab, so sehr auf einander gehäuft, daß sie schlechterdings nicht freigesprochen werden kann. Wir können keiner Verstellung mehr Raum geben; wir müssen die Klagen des Königs von Spanien anhören, und ihm Gerechtigkeit verschaffen."

„Wenn wir behaupten wollten, die Jesuiten wären einer Begnadigung würdig, so würde es scheinen, es wären uns die Umstände der Zeit nicht recht bekannt. Denn wollen wir jetzt die Vertheidigung ihrer Sache übernehmen, so werden wir ohne Zwei-

fel in ihren Untergang mit verwickelt werden. Ihre Gönner haben nicht nöthig, zu sagen, daß man in den Jesuiten die Stützen und Grundpfeiler des heiligen Stuhles erhalten müsse, denn diese Prahlerei der Jesuiten ist sehr abgeschmackt, *) und wenn auch das, dessen sie sich so sehr rühmen, wahr wäre, so erfordert es aus eben diesem Grund unser Vortheil, uns von ihnen zu trennen, um nicht mit ihnen in den Abgrund des Verderbens gezogen zu werden.**) Es ist also wider die Gerechtigkeit sowohl, als wider den Nutzen des heiligen Stuhls und wider die Ehre der Kirche, auch jetzt noch die Verbrechen der Gesellschaft zu verhehlen. Wie kann es uns demnach in den Sinn kommen, dem listigen General derselben, wodurch er uns zu überreden sucht, daß man die aus Spanien vertriebenen Glieder seines Ordens in dem päpstlichen Gebiete nicht aufnehmen solle, Beifall und Unterstützung zu geben? Wenn dieser Vorschlag geheim geblieben und nur einem von uns eröffnet worden wäre, so würde ich gegen die Schwachheit desjenigen, dem derselbe ausführbar schiene, Nachsicht beweisen; allein es ist weltkundig,

*) Nicht gar so sehr! der Orden wurde zu einer Zeit gestiftet, da das Ansehen des päpstlichen Stuhles außerordentlich im Versinken war, und hätte derselbe nichts gethan, als den Eingang des Protestantismus von manchen Ländern abgehalten, das ja geschehen ist, so hätte er für Rom schon Vieles gethan.

**) Das ist — mit Erlaubniß des Herrn Kardinals — doch auch ein wenig jesuitisch. Heißt es wohl weniger, als die ausgedrückte Pomeranze wegwerfen?

und Rom, Italien, ja die ganze Christenheit ist voller Erwartung, da durch diese Congregation offenbar werden muß, ob wir mehr dem Strafbaren als dem Beleidigten Gunst zu erweisen gesonnen sind. Der Vorschlag, die Landung der spanischen Jesuiten zu hindern, muß uns schon deswegen verdächtig seyn, weil ihr General als Urheber desselben verdächtig ist. Da ferner dieser Vorschlag den Zorn der katholischen Fürsten reitzen würde, so ist er zu verwerfen, wenn er auch sonst billig wäre. Wie viel mehr muß es geschehen, da er zugleich gefährlich und ungerecht ist? Die Vertheidiger dieses schlimmen Handels machen sophistische Schlüsse, und sagen: Entweder sind die Jesuiten unschuldig, oder strafbar. Wenn das erste ist, so muß man sie wieder zu ihren Fürsten zurückweisen, und wenn das zweite statt findet, so muß man verhindern, daß sie unsere Unterthanen verführen. Aber wer fühlt diese Trugschlüsse nicht? Denn wenn sie strafbar sind, so ist ihre Verbannung gerecht; oder die gelindeste Strafe, womit ein Regent die Geistlichen belegen könne, ist, daß er sie den Händen ihrer Vorgesetzten übergiebt; sind sie aber unschuldig, so müssen sie von dem Papste, als dem allgemeinen Vater aller Gläubigen und ihrem obersten Regenten nicht verstoßen werden. Einige glauben, die Landung der Vertriebenen gereiche der Würde und dem Nutzen des Kirchenstaates zum Nachtheile. Aber wie? dieser friedfertige Staat, welcher allezeit die Gewogenheit der katholischen Fürsten zu erhalten suchte, will vorwenden, daß dieß in gegenwärtiger Zeit seiner Ehre und Würde nachtheilig sey? u. s. w.

„Daß die Jesuiten als Leute, die nach zeitlichen Gütern streben, und dem guten Namen, selbst dem Leben der Menschen nachstreben, vertrieben werden sollen, das ist die einmüthige Stimme aller Nationen; wir aber glauben noch immer, daß es der Freiheit unserer Kirche zuträglich sey, ihnen zu schmeicheln, sie in unsere geheimen Versammlungen aufzunehmen, und uns nach ihren Vorschriften zu verhalten. So zu sprechen bewegt mich nicht Haß gegen die Gesellschaft, sondern Liebe zur Wahrheit.“

Cavalchini, der seine Rede mit einer herzlichen Apostrophe an die Versammlung und mit der Warnung endete, sich durch die Liebkosungen der Jesuiten nicht selbst zu verwunden, hatte von seinem Eifer nichts, als daß er, so lang er lebte, von den Jesuiten und ihrem Anhang verläumdet wurde, denn man achtete seiner Worte nicht, sondern ließ sich von dem listigen General Ricci überreden, Spanien die Aufnahme der vertriebenen Ordensglieder in den Kirchenstaat abzuschlagen, die am Ende doch noch geschehen mußte.

„Wo ist“ — fragte der berühmte Bischof Palafox in seinem Schreiben vom 8. Jänner 1649. den Papst Innocenz X. — „wo ist ein geistlicher Orden, wie dieser, der so eigene und verborgene Constitutionen, so verdeckte Privilegien, so unergründliche Institutionen hat, und der alles, was zu seiner Regierung gehört, so sehr verborgen hält, als wären es besondere Geheimnisse?“ — „Und der — fährt der portugiesische Minister Pombal fort — im Verborgenen seine Mitbrüder nach Willkühr züchtigen,

sogar aus der Gesellschaft stoßen kann, der sich von allen nothwendigen Verbindlichkeiten göttlicher und natürlicher Rechte entfernt, und denen, die er straft oder ausstoßt, weder Gehör noch Erlaubniß giebt, sich wegen ihrer Verbrechen zu entschuldigen, sondern von seinen Untergebenen einen so knechtischen und blinden Gehorsam fordert, daß sie alles, was man ihnen befiehlt, ohne Widerrede ausführen müssen?"

Die höhere Geistlichkeit in Portugall erließ von allen Seiten Hirtenbriefe gegen die Jesuiten, verdammte ihre Irrlehren und verbot allen Unterthanen des Reichs, mit ihnen Umgang zu pflegen. Das bischöfliche Domkapitel zu Elvas untersagte ihnen, Beichte zu hören und zu predigen. Der Bischof von Miranda belegte alle ihre Kirchen mit dem Interdickte. Die Inquisition und das Patriarchalkapitel verdammten ihre Lehrsätze.

Der Rapport, welchen Moncelar, Generalprokurator des Parlaments zu Aix in der Provence, gegen die Jesuiten erstattete, *) ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Beredsamkeit. „Sie sind" — sagt er unter anderm — „politische Verderber aller Regierungen, Schmeichler der Großen und ihrer Leidenschaften, Begünstiger des Despotismus, um die Vernunft zu unterdrücken und sich der Gewalt zu bemächtigen; Feinde der Gesetze, denen sie mittelst ihrer schiefen Absichten widerstreben, Verläumder aller derjenigen, die den Regenten und den Staat aufrichtig lieben. Sie bewaffnen die Könige mit eisernen

*) Compte rendu des Constitutions des Jesuites p. 487.

Zeptern, und die Unterthanen mit Dolchen. Sie rathen zur Tyrannei und lehren den Tyrannenmord; sie verbinden zu ihrem Vortheile die grausamste Intoleranz mit dem ärgerlichsten Indifferentismus für die Grundsätze der Religion und Moral. Sie erlauben alle Laster und verzeihen nicht einmal Worte in Sachen, die nicht verständlich sind; sie retten den Götzendiener, der ihnen Nutzen bringt, und verfolgen den Katholiken, der ihnen sein Vertrauen nicht schenkt. Eine theologische Zänkerei ist ihnen in Europa Staatssache, während in Asien die Abgötterein der Malabaren und die Verehrung des Konfuz erlaubt sind.“ u. s. w.

Im Parlamente zu Perpignan sprach Herr von Salkelles gegen sie, und stellte folgendes Gemälde von dem Orden auf. „Der Zweck der Gesellschaft ist Unabhängigkeit und Herrschaft. Das Mittel, dessen sie sich dazu bedient, ist Vereinigung aller Stärke in der Person ihres Oberhauptes, eine Vereinigung, die sie durch Despotismus zu Stande brachte. Die Mittel, die sie angewendet, um alles auf das Centrum dieser Vereinigung zu ziehen, sind Furcht, Ambition und Fanatismus, daher ist die Aufführung dieser Gesellschaft empörend; eine Wirkung des Geistes der Unabhängigkeit. Sie ist wandelbar und trüglich; eine Wirkung des Despotismus, welcher alles den Launen des Despoten unterwirft. Sie ist unternehmend, eine Wirkung der Ambition. Sie ist mysteriös und politisch; eine Wirkung des Streits ihres Bestrebens nach Unabhängigkeit mit der Gewalt rechtmäßiger Regenten. Ihre Moral ist

gelinde; ein Werk des Despotismus, welchem daran liegt, allen Eingebungen des Despoten folgsame Sklaven zu verschaffen, welche dabei durch Ideen, die wenigstens scheinbar auf Religion Beziehung haben, von diesem Despoten geleitet werden müssen. Ihre Lehre endlich greift das Ansehen und das Leben der Souveraine an; eine Wirkung des Geistes der Unabhängigkeit, der nicht nur allein zur Rebellion führt, sondern zufolge dessen sich die Gesellschaft stets berechtigt glaubt, sich durch alle Mittel, die ihr die Constitutionen, die Beschaffenheit und der Karakter einer Nation darbieten."

Unter allen Schriften, welche gegen das Institut der Jesuiten erschienen waren, sagt Wolf,*) war ihnen keine empfindlicher, als die des Herrn von Chalotais." Der ruhige Ton, der darin herrscht, und die tiefen Einsichten, mit welchen er seinen Gegenstand behandelte, brachten sie zur Raserei und Verzweiflung. Sie verfolgten nicht nur durch eine Menge von heftigen Beschimpfungen diese Schrift, sondern suchten auch ihren Verfasser durch heimliche Nachstellungen aus dem Wege zu räumen. Er war der erste, der das Institut der Gesellschaft Jesu von Seiten des Fanatismus, des Betruges und des Ultramontanismus darstellte, und bewieß, daß der wahre Zweck desselben in der Vergrößerung der Gesellschaft, in einem unwandelbaren Bestreben nach Ruhm, Erhebung, allgemeiner Herrschaft und unmäßiger Ambition bestanden habe, auch daß Fanatismus, und der

*) Geschichte der Jesuiten III. 393.

Krieg, den sie wider die Maximen des Königreichs führten, die Mittel wären, deren sie sich zu Erreichung ihrer Zwecke bedienten.“*)

Wenn die Jesuiten auch, wie sie gewöhnlich thaten, alles widersprachen, was die vorbenannten Männer von ihnen sagten und schrieben, und geradezu für Verläumdung zu erklären versuchten; wenn sie sich sogar unterstanden, die Bulle ihrer Aufhebung „ein wider die Religion und Kirche begangenes Verbrechen zu nennen,“ so konnten sie doch nicht läugnen, daß z. B. das französische Parlament zu Paris die Schriften ihrer Emanuel Sa, Martin Anton Delrio, Robert Person, S. Bridgavater, Robert Bellarmin, Ludwig Molina, Alphons Salmeron, Gregor de Valencia, Clarus Bonarscius, Johann Azor, Jakob Keller, Gabriel Vasquez, Johann Lorin, Leonhard Leß, Franz Tolet, Adam Tanner, Martin Becan, Edmund Pirot, Anton Escobar, Jakob Tirin, Jakob Gretser und Hermann Busembaum als „aufrührische, alle Grundsätze der Moral umstoßende und eine mörderische abscheuliche Lehre wider die Sicherheit des Lebens der Bürger und der geheiligten Personen der Fürsten enthaltend, erklärte, die von dem Scharfrichter zerrissen und verbrannt werden sollten.“ Man kann auch nicht sagen, daß diese abscheulichen Lehren nur von einzelnen Ordensgliedern gelehrt worden seyen, weßhalb man die ganze Socie-

*) Compte rendu des Constitutions des Jesuites. 1762.

tät ohnmöglich in Anspruch nehmen könne, denn da, wie wir oben gesehen haben, kein Jesuit das geringste schreiben und drucken lassen durfte, was nicht der Ordensgeneral ausdrücklich gebilligt hatte, so läßt sich nicht zweifeln, daß jene Lehren zum Geiste des Ordens gehören und von ihm gut geheißen seyen.

Sollte man, was wir freilich nicht erwarten, diese bisher vorgebrachten Zeugnisse für verdächtig halten, so wollen wir noch einige anfügen, die von Jesuiten selbst herstammen. In einer Bittschrift, welche sich unter denen befindet, die verschiedene Provinzen der Gesellschaft dem Papst Klemens VIII., der am Ende des 16ten Jahrhunderts regierte, überreicht haben, heißt es unter anderm: *) „Man müßte blind seyn, wenn man nicht erkennen wollte, daß Neuerungen und Unordnungen unter uns eingerissen sind. Wer glaubt und behauptet, daß unsere Gesellschaft nichts von ihrem Glanze verloren habe, **) hat ein größeres Vergnügen daran, sie matt und dem Untergange nahe, als in ihre erste Thätigkeit hergestellt zu sehen. Die Jüngern in der Gesellschaft geben denen Gesetze, die in derselben grau geworden sind. Die weisesten und fähigsten Männer werden Unwissenden unterworfen, und ehrliche Leute werden von Personen ohne Ehre und Rechtschaffenheit regiert. Die Superioren haben

*) Sammlung der merkwürdigsten Schriften, die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend. 4. St. S. 377. ff. Schröckh christliche Kirchengeschichte seit der Reformation III. 635. f.

**) Und doch bestand sie damals kaum seit vierzig Jahren!

alles, was ihnen gefällt und thun es ungestraft. Die Macht des Generals ist souverain und seine Einfälle sind die einzige Regel seiner Handlungen. Er hat nichts zu fürchten und mit einem einzigen Blicke macht er alle seine Untergebenen erzittern. Privatgunst ist ihm wichtiger, als das öffentliche Wohl. Die Profession der vier Gelübde erhält man nicht wegen Tugend, Verdienst und gutem Betragen. Wenn man den General zum Freunde hat, ist es schon genug. Wissenschaften und schöne Künste fangen bereits an, nicht mehr gepflegt zu werden."

In einer andern dieser Bittschriften heißt es: „Allerseligster Vater! Wir bitten Sie um der Barmherzigkeit Jesu willen, einen gnädigen Blick auf unsere Gesellschaft zu werfen und den Aergernissen und Klagen abzuhelfen. Wir beschwören Ew. Heiligkeit, ein Mittel zu finden, damit den Würden der Obern ꝛc. eine Frist gesetzt werde, nach deren Verfluß sie schuldig seyen, Rechenschaft von ihrer Verwaltung zu geben und hernach eben so viele Jahre in der Abhängigkeit zuzubringen; denn wenn einer zur Würde des Superiors gelangt ist, so fürchtet er Niemand mehr. Er übt ungerechte Tyrannei aus gegen wen er will, weil er weiß, daß nur der General ihn absetzen kann, der die Lügen der Obern weit eher anhört, als die allergetreuesten Berichte Anderer. Wenn er schon Räthe hat, so ist er doch nicht verpflichtet, sich nach ihrem Gutachten zu richten, sondern er hat die höchste Gewalt und thut was er will, ohne an ein Gesetz gebunden zu seyn. Er erhebt und erniedrigt, belohnt und straft, als ob er ein Gott wäre, ohne Vorurtheile,

Irrthümer und Fehlbarkeit. — Seine Gewalt erhebt ihn über den Papst selbst.“

Franz von Borgia, dritter General des Ordens, sagt in seinem Schreiben ad Patres et Fratres Soc. Jesu: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Gesellschaft ihrem Stolz und Ehrgeiz keine Grenzen mehr setzen und sich mit nichts mehr beschäftigen wird, als mit Reichthümer-Sammeln. Sie wird die Tugend vernachlässigen und keine Macht der Erde wird sie wieder zu ihrer Vollkommenheit zurückführen können.“ Dieß ist pünktlich eingetroffen. — Claudius Aquaviva schreibt: „Die Jesuiten mengen sich in weltliche Geschäfte unter dem Vorwand, es geschehe zum Wohl der Seelen, aber es geschieht nur zu ihrem eigenen Nutzen.“ — Muzius Vitelleschi, sein Nachfolger als Ordensgeneral, schrieb ihnen: „Man klagt uns des Stolzes an; wir wollen, daß alle Geschäfte durch unsere Hände gehen, daß wir eine zu hohe Meinung von unserm Wissen hegen und Jedermann neben uns verachten. Wenn das auch alles falsch wäre, so müssen wir doch keine Gelegenheit geben, daß man uns dessen beschuldige.“ Der spanische Jesuit Mariana schrieb ein eigenes Buch: von den Uebeln der Gesellschaft, ihren Ursachen und den Hülfsmitteln dagegen. Der Beichtvater des Papstes selbst gestand, daß alles, was er gesagt habe, nur allzuwahr sey. — Dieß sind Geständnisse von Jesuiten selbst, und man darf also nicht zweifeln, daß es damit seine Richtigkeit habe, denn sie müssen doch ihre Gesellschaft am besten gekannt haben.

Zweiter Abschnitt.

Die Jesuiten werden früher oder später aus mehrern Ländern vertrieben.

Aber nicht genug, daß Fürsten, Päpste, Gerichtshöfe, höhere Geistlichkeit und namhafte Gelehrte und Geschäftsmänner so von einer Gesellschaft, die sich für die heiligste und unbefleckteste, für die nützlichste der Kirche und der Thronen, der Jugend und den Wissenschaften, ja der ganzen Welt, ausgab, geurtheilt, wie wir vorhin mit derselben eigenen Worten dargelegt haben, sondern man sah sich überdieß veranlaßt, sie aus mehrern Ländern und Staaten, damit sie nicht fernerhin Unheil aussäen, und ganze Nationen durch ihr Gift anstecken möchten, förmlich zu verjagen, wie folgende Beispiele zeigen.

1) Portugal. Am 3. September 1759. erschien ein königliches Edickt, worin die Jesuiten wörtlich „für offenbare Rebellen, Verräther, Feinde und Friedensstörer, die sich der Person des Königs, der öffentlichen Ruhe seiner Reiche und der allgemeinen Wohlfahrt der Unterthanen freventlich widersetzt hätten und noch widersetzten, erklärt, und aus dem ganzen Königreiche verbannt seyn sollten, so, daß sie in demselben niemals mehr aufgenommen werden könnten. Bei To-

desstrafe und Einziehung aller Güter wird jeder Unterthan aufgefordert, den Jesuiten keinen Aufenthalt zu gestatten; weder persönlich, noch schriftlich mit ihnen in irgend einer Verbindung zu stehen.“ Dieser königliche Befehl wurde schleunigst ausgeführt, die Jesuiten auf sieben Transportschiffe geladen und nach Italien übergeführt, um im Kirchenstaat abgesetzt zu werden. Ihr Andenken wurde laut von allem Volk verwünscht.

2) Spanien. Schon wenige Jahre nach Bestätigung des Ordens widerfuhr den Mitgliedern desselben zu Saragossa eine empfindliche Demüthigung. Ohne bei dem erzbischöflichen Vikariat auch nur anzufragen, erbauten sie sich eine Kirche, und machten Anstalt, sie mit großer Feierlichkeit einzuweihen. An dem dazu bestimmten Tage, als eben die Messe beginnen sollte, erhielten sie von dem erzbischöflichen Großvikar Befehl, ihre Handlung sogleich einzustellen. Darum bekümmerten sie sich aber nicht, sondern fuhren fort. Dieser Trotz von Gliedern eines kaum entstandenen Ordens verdroß den Großvikar; er ließ am folgenden Tage von allen Kanzeln eine Verordnung verkündigen und an den Kirchthüren anschlagen, daß Niemand bei Strafe des Bannes bei den Jesuiten dem Gottesdienste beiwohnen solle. Auch dieses hatte auf sie nicht den mindesten Einfluß. Nun trat der Erzbischof selbst auf, und belegte unter Läutung der Glocken und allen sonst üblichen Gebräuchen die Jesuiten und ihren Anhang in Saragossa mit dem Banne, die Stadt aber so lange mit

dem Interdickte,*) bis sie dieselbe verlassen haben würden. Ganz Saragossa gerieth in den fürchterlichsten Schrecken, und die Jesuiten wären zuverlässig ermordet worden, wenn sie sich auf einer Straße hätten blicken lassen. Sie sperrten sich nun in ihr Collegium ein, waren aber auch da vor Volkswuth nicht sicher, und so mußten sie sich entschließen, in aller Stille und heimlich zu entfliehen.

Am 2. April 1767. nach den Vorgängen, deren theils in gegenwärtigem Buch schon erwähnt ist, theils noch näher erwähnt werden wird, erschien eine königlich spanische Verordnung in 19 Punkten, worunter folgende unter die merkwürdigsten gehören. Im Eingang heißt es, daß alle Jesuiten, sowohl Priester, als Coadjutoren und Laien, welche das erste Profeßgelübde abgelegt haben, so wie die Novizen, welche ihnen folgen wollen, aus allen Staaten des Königreichs in Spanien und Indien, wie auch aus den philippinischen Inseln und anderer Orten vertrieben

*) Bann, Kirchenbann ist diejenige Handlung, wodurch jemand entweder von der kirchlichen Gesellschaft ganz oder nur von der Theilnahme an ihren Gebräuchen, namentlich vom Abendmahl ausgeschlossen wird. Das Interdickt aber, oder der große Bann geht auf ganze Städte, Provinzen und Länder. Aller Gottesdienst hört nach Verkündigung desselben gänzlich auf, die Kirchen werden geschlossen, keine Glocke geläutet, kein Sacrament verwaltet, keine Leiche mit gewohnter Feierlichkeit beerdigt, und alles, was sonst für heilig angesehen wurde, Kreutze, Altäre, Gnadenbilder ꝛc. sind nun als entweiht zu betrachten und kraftlos. Diese Anmaßung der päpstlichen Hierarchie ist indessen in neuern Zeiten ganz außer Gebrauch gekommen.

seyn, und alle ihre zeitlichen Güter in den Staaten des Königs eingezogen werden sollten. „1) Woferne der Körper der Gesellschaft aus Verachtung der strengen und wichtigen Pflichten irgend einem seiner Mitglieder gestatten würde, unter dem Vorwande von Schutzschriften und Vertheidigungen Schriften zu verfassen, die der Ehrfurcht und dem Gehorsam, welchen sie dem königlichen Entschlusse schuldig, zuwider wären, und dahin abzweckten, die Ruhe der Staaten zu stören, oder durch heimliche Emissarien gleiche Unternehmungen zu versuchen, so soll, wenn sich wider alles Vermuthen ein solcher Fall ereignen würde, die gesammte Gesellschaft ihre Nahrungspension verlieren. — 2) Durch ein allgemeines Gesetz und Regel wird verboten, jemals im ganzen Umfange des Königreiches ein Mitglied der Gesellschaft, weder einzeln, noch in einer Communität, unter welchem Vorwand und Beweggrund es auch geschehen möchte, aufzunehmen. Weder der Rath des Königs, noch ein einzelnes Glied desselben, soll ein Ansuchen darüber anhören, sondern im Gegentheil Veranlassung geben und Maßregeln ergreifen, die Uebertreter und Mitschuldigen an dergleichen Vorhaben nachdrücklichst und als Störer der öffentlichen Ruhe abzustrafen. — 3) Kein Jesuit, wenn er einmal Profeß gethan hat, darf, wenn er auch mit päpstlicher Erlaubniß aus dem Orden treten, und nur Geistlicher oder Weltmann bleiben, oder in einen andern Orden übergehen wollte, in das Königreich Spanien zurückkehren, ohne dazu die besondere Vergünstigung des Königs erhalten zu haben. Und wenn er auch diese Vergünstigung

erhielte, so soll er doch verbunden seyn, den Eid der Treue*) in die Hände des Präsidenten des königlichen Rathes zu schwören und aufrichtig zu versprechen, daß er weder öffentlich noch geheim eine Gemeinschaft mit den Gliedern der Gesellschaft oder mit ihrem General halten, und keinen Schritt oder Versuch zu Gunsten des Ordens wagen wolle, unter der Strafe als Staatsverräther angesehen und gehalten zu werden. — 4) Alle, welche mit Jesuiten einen Briefwechsel unterhalten, das überhaupt und schlechterdings verboten sey, sollen nach Wichtigkeit des Verbrechens bestraft werden."

3) Frankreich. Als der Schüler der Jesuiten, Johann Castel im Jahr 1594. den König Heinrich IV. zu ermorden strebte, dessen Streich aber nicht gelang, wurde auch der Rektor des Collegiums, P. Guignard zum Strang und Feuer verdammt. Zwar wollte er sich durchaus der Abbitte vor der Domkirche gegen Gott und den König nicht unterwerfen, aber demohngeachtet mußte er hangen und sich zu Asche verbrennen lassen. Am Tage seiner Hinrichtung wurde auch der Jesuit P. Gueret lebenslänglich aus Frankreich verwiesen.

Am 6. August 1762. erschien das äußerst merkwürdige von allen Kammern des Pariser Parlaments beschlossene Arret folgenden Inhaltes: „Das Institut

*) Wer wird Jesuiten auf einen Eid glauben, von denen historisch erwiesen ist, daß sie damit nur zu spielen pflegen und so lange spielen werden, als Probabilismus und Reservationes mentales zu ihrem Moralsystem gehören?

der Jesuiten selbst, die Bullen, Breven und Briefe der Päpste, die Konstitutionen und die Erklärungen darüber, die Gelübdeformeln, die Dekrete der Generale und der Generalcongregazionen wurden neuerdings für Mißbräuche erkannt und erklärt, daß besagtes Institut vermöge seiner Eigenschaft in keinem polizirten Staat angenommen werden könne, indem dasselbe dem Naturrechte zuwider, aller geistlichen und weltlichen Macht widerstrebend und dahin trachtend sey, in Kirche und Staaten unter der Hülle eines religiösen Instituts nicht einen Orden, der wahrhaftig und einzig nach evangelischer Vollkommenheit strebt, sondern vielmehr eine politische Gesellschaft einzuführen, deren Wesen in einem fortdauernden Machtgenuß bestände, um auf allen geraden und krummen Wegen heimlich und öffentlich anfänglich zu einer absoluten Unabhängigkeit, und endlich nach und nach dahin zu kommen, um jede Macht mißbrauchen zu können. Um diesen Mißbräuchen zu steuern, verbietet das Parlament allen Jesuiten und andern Personen, das Ordenskleid zu tragen, dem General oder den Konstitutionen der Gesellschaft zu gehorchen, mit dem Generale, den Vorgesetzten, oder andern für sie verordneten Personen mittelbar oder unmittelbar zu korrespondiren, die Häuser und Collegien der Gesellschaft ferner zu bewohnen, oder in Gemeinschaft zusammen zu leben. Der Orden soll unwiderruflich in Frankreich aufgehoben seyn und niemand gestattet werden, die Zurückberufung oder Wiederaufnahme des sogenannten Instituts der Gesellschaft Jesu und

des Ordens jemals, zu welcher Zeit oder bei welcher Gelegenheit es auch geschehen möchte, in Vorschlag zu bringen, zu suchen oder zu begehren, und zwar unter der Strafe, ausserordentlich gerichtet zu werden. Alle dermalige Jesuiten sollen in Zukunft weder Universitätswürden, noch Canonikate, geistliche Beneficien, Vikariate, Kanzeln und öffentliche Lehrstühle, richterliche oder Munizipaldienste, noch überhaupt ein öffentliches Amt erhalten können, wenn sie nicht vorläufig sich durch einen Eid dahin verbunden haben würden, gute und getreue Unterthanen des Königs zu seyn; die Freiheiten der französischen Kirche zu halten und zu bekennen, die Canones und Maximen des Königreichs zu beobachten; weder direkt noch indirekt, weder durch Briefe noch durch Personen, auf keinerlei Weise, wie die auch beschaffen seyn möchte, mit dem General, der Regierung und den Obern der Gesellschaft, oder mit andern von diesen geordneten Personen, oder auch mit einigen im Auslande sich befindenden Ordensgliedern zu korrespondiren; in allen Fällen die schädliche Moral, die in den Extraits des Assertions enthalten ist, namentlich in solchen Punkten zu bestreiten, welche die persönliche Sicherheit der Könige und die Unabhängigkeit ihrer Krone betreffen; sich endlich den Anordnungen des gegenwärtigen Arrets zu unterwerfen, und besonders unter keinem Titel oder Benennung, wie diese auch beschaffen seyn möchten, in Zukunft die Herrschaft der Constitutionen und des Instituts der sogenannten Gesellschaft Jesu anzuerkennen.

Diese starke Sprache des ersten Gerichtshofes in Frankreich konnte indessen die Jesuiten nicht dämmen. Sie hatten viele Freunde, selbst manche Bischöfe standen ihnen bei; von Rom aus legte selbst der Papst Klemens XIII. die beweglichsten Fürbitten für sie ein; und da er sah, daß der König entschlossen sey, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, war es darauf und daran, eine Bulle auszusenden, die in einem deßhalb eigens zusammenberufenen Consistorium bereits beschlossen war, in welcher die Urheber und Beförderer des Arrets in den größern Kirchenbann erklärt werden sollten. Mit Mühe gelang es einigen französischen Cardinälen, den Papst von diesem unüberlegten Schritt abzuhalten, indem sie ihm vorstellten, daß daraus eine Trennung zwischen Rom und Frankreich erfolgen könnte, welches die Jesuiten „einen trüglichen Vorwand“ und „einen verrätherischen Rath“ nannten. Endlich erklärte sich der König im December 1764. durch ein eigenes Edikt für die Aufhebung des Ordens der Jesuiten in seinen Staaten. Man höre, was über dieses Ereigniß der damalige Ordensgeneral Lorenz Ricci an die Superioren des Ordens in Frankreich schrieb, und sehe daraus neuerdings, wie wenig die Jesuiten sich verbunden achten, landesherrlichen Befehlen Gehorsam zu leisten. Sein Brief lautete also: *)

„Ich kann euch den Schmerz und Kummer „nicht genug beschreiben, den mir die Nachricht von

*) Leben des Abts Ricci, gewesenen Generals der uf gehobenen Gesellschaft Jesu. S. 32. f. und bei Wolf III. S. 401. f.

den von den Parlamentern und dem Könige wider unser Institut gefaßten Entschließungen verursacht hat. Wenn Ihr schon der Gewalt habt nachgeben müssen, welche Euch von der Gesellschaft trennt, und das Kleid unsers heiligen Vaters Ignaz abzulegen genöthigt wurdet, so könnt ihr dessen ohngeachtet innerlich in Euren Herzen mit seiner Stiftung vereinigt bleiben, und einen glücklichen Zeitpunkt abwarten, wo Ihr Euch wieder äusserlich damit verbinden könnt. Auf Regen folgt Sonnenschein. Bemühet Euch nur, mit den stärksten Banden Euch untereinander eng zu vereinigen; erinnert Euch, daß menschliche Mächte kein Recht haben, Eure Gelübde aufzulösen. Habt Geduld und empfehlet dem Allerhöchsten Euch, unsere Gesellschaft und mich, der ich bestimmt bin, als Oberhaupt die Streiche, welche sie treffen, doppelt zu fühlen. Ich gebe Euch mit thränenden Augen meinen väterlichen Segen."

Dieß war das Ende der Jesuiten in Frankreich, denn bis zur völligen Aufhebung des Ordens im Jahr 1773. konnten sie dort nie mehr vor sich kommen.

4) Italien. Es fehlte wenig, so wären die Jesuiten einmal selbst von Rom weggejagt worden. Sie hatten unter Paul IV. die römische Geistlichkeit gegen sich aufgebracht, weil sie die Aufsicht und den Unterricht in dem von ihr errichteten allgemeinen Priesterseminarium an sich reissen wollten, wie sie bekanntlich überhaupt die Erziehung aller Stände

zu leiten sich bemühten. Sie schmeichelten sich bei seinem Neffen, dem Kardinal Karl Borromäus, dergestalt ein, daß er nicht nur selbst Jesuit werden wollte, sondern auch dem Orden unermeßliche Reichthümer zuwendete. Auch dieses war dem Papst unangenehm, und er, der sonst immer ihr vorzüglicher Gönner gewesen war, wurde dieses bewiesenen Eigennutzes halber ihr erklärter Feind. Außerdem kamen eben jetzt noch mehrere Klagen gegen den Orden zum Vorschein, und der Papst war beinahe entschlossen, die in Rom befindlichen Glieder desselben fortzuschaffen. Ihr damaliger General Lainetz, einer der ersten, der diese Stelle begleitete, bewegte Himmel und Erde, daß es dahin nicht kommen, dem noch jungen Orden ein solcher Stoß beigebracht, andern aber ein Lachen zubereitet werden sollte Er schrieb für seine Ordensbrüder allgemeine Bußtage aus, ließ sie fasten und sich geißeln, in allen Collegien aber für den Orden beten. Dadurch machte er großen Eindruck auf das Volk, das in den Jesuiten lauter Heilige sah. Nebenbei aber ließ er durch den Kardinal Sebelli den aufgebrachten Papst besänftigen, und das Gewitter wurde glücklich abgewendet.

Die Republik Venedig hatte bei Gelegenheit ihrer Streitigkeit mit dem Papst Paul V. die Entdeckung gemacht, daß die Jesuiten gefährliche geheime Entwürfe gegen den Staat geschmiedet, namentlich die Geheimnisse desselben in der Beichte ausgeforscht und gemißbraucht hätten. Der Senat faßte daher am 14. Julius 1606. den Schluß: „daß — nachdem man die Gesellschaft Jesu bald nach ihrem Entstehen aufge-

nommen und sie mit Wohlthaten überhäuft, diese hingegen der Republik auf's undankbarste begegnet, stets ein feindseliges Herz gegen sie gezeigt, und noch jetzt in ihren Verläumdungen und Beleidigungen fortfahre, dieselbe aus allen Staaten der Republik verbannt, dieser Schluß aber nie widerrufen werden sollte, als wenn man ihren Prozeß dem ganzen Senat vorgelesen, das Collegium einstimmig darauf angetragen und im Senat von hundert und achtzig Edeln Fünf-Sechstheile eingewilligt hätten.*)" Es war in der That zu verwundern, daß auch nicht ein einziger aus der ganzen Versammlung, in welcher doch mancher Freund und Beichtsohn der Jesuiten saß, gegen diesen Schluß des Senates die mindeste Einwendung machte.

Als in Spanien der große Schlag geschehen war, dessen wir vorhin unter No. 2. erwähnten, folgte der Sohn des Königs, Ferdinand IV. von Neapel und Sicilien, dem gegebenen Beispiele nach. Auch in seinen Staaten hatten sich die Jesuiten zu großem Ansehen empor geschwungen, und sich theils durch Erbschleichereien, theils durch andere Mittel, Reichthümer zu erwerben gewußt. Man mußte ihnen durch gerichtliche Aussprüche sagen: daß es sich für eine Gesellschaft, die nach der ursprünglichen Idee ihres Stifters nur allein vom Almosen leben sollte, nicht schicke, sich um Erbschaften zu bewerben, und man mußte sogar dekretiren, daß in Zukunft keins ihrer

*) Le Bret Staatsgeschichte der Republik Venedig 3. Bd. 15. Kap.

Collegien mehr befugt seyn solle, dergleichen Güter an sich zu bringen. Die Verfügung war unangenehm, indessen würden sich immer noch Mittel und Wege gefunden haben, heimlich zu fischen, was man öffentlich nicht erwerben durfte: allein das Schlimmste für die Jesuiten schlief noch im Verborgenen, und die Verderbenschwangere Wolke, die über ihren Häuptern stand, zerplatzte plötzlich und unerwartet. In der Nacht vom 20. auf den 21. December 1767. wurden sie von königlichen Beamten unter starker Militairbedeckung in ihren Häusern und Collegien überfallen, verhaftet, auf Wagen gepackt und in die bestimmten Seehäfen geführt, wo man sie auf Kriegsschiffe brachte und an den Küsten des Kirchenstaates aussetzte. Erst an den Grenzen des Königreichs Neapel, erfuhren sie die Ursache dieses Verfahrens. Es erschien eine königliche Verordnung des Inhaltes: „daß die Ruhe, die Sicherheit und der Wohlstand der Unterthanen erfordere, die Gesellschaft Jesu in den Staaten des Königs abzuschaffen, und für ewige Zeiten aus denselben zu verbannen; daß die Mitglieder derselben, selbst wenn sie aus dem Orden träten, das Kleid desselben ablegen und zu einem andern übergehen würden, nie mehr in das Königreich beider Sicilien zurückzukehren befugt seyn sollten, und zwar bei Vermeidung als Verbrecher beleidigter Majestät gestraft zu werden.“ Alles übrige ist mit der spanischen Verordnung gleichlautend.

In Sicilien erfuhren die Jesuiten am 30. des gleichen Monats das nämliche Schicksal, wie ihre Brüder zu Neapel. Man brachte sie aus der ganzen

Insel in der Hauptstadt Palermo zusammen, wo sie auf guten Wind warten mußten, um eingeschifft zu werden. Das Volk hielt sich bei ihrer Abreise vollkommen ruhig.

Die Ritter von Maltha hielten sich für überzeugt, daß der allzuhoch strebende Hochmuth der Jesuiten und ihr sichtbares Verlangen nach Reichthümern und Macht, am Ende ihnen selbst gefährlich werden könnte, und daher wurden sie auch auf Maltha ausgestoßen. Daß sie über den damaligen Großmeister des Maltheserordens, Emanuel Pinto, unerhört schimpften und den Rittern das Schicksal der Tempelherren prophezeihten, ließe sich denken, wenn man es auch nicht sonst wüßte.

Der Herzog von Parma war einer unter denen katholischen Regenten, der schon früher eine kirchliche Reformation befördert und Schritte gethan hatte, sich der drückenden Oberherrschaft des Papstes in etwas zu entziehen. Rücksichtlich der Jesuiten folgte er den vorangegangenen Beispielen, und im Anfang des Jahres 1768. wurden sie in Kraft eines unwiderruflichen Staatsgesetzes aus dem Herzogthum verbannt. Diese Handlung verdroß den Papst Clemens XIII. ärger, als alles, was in Portugal, Spanien ꝛc. vorgegangen war, indem der römische Stuhl schon seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Oberherrschaft über Parma und Piacenza angesprochen hatte. Er ergrimmte daher über den Herzog, und erließ unter dem 30. Jänner 1768. ein Breve gegen denselben, erklärte die Ausschaffung für ungerechte Anmaßung einer ihm nicht zuständigen Ge-

walt und that ihn förmlich in den Bann. Nun war Feuer an allen Ecken; alle katholischen Höfe in Europa sahen die dem Herzoge von Parma widerfahrene Beleidigung von Seiten Roms an, als wäre sie ihnen selbst widerfahren. Man verachtete den ohnmächtigen Zorn des Papstes, und sowohl er, als die Jesuiten, gewannen mit diesem unüberlegten Gewaltstreich nichts, als daß der Haß gegen sie und das Verlangen, sich von ihrer Gewalt loszureißen, sich nur noch mehr vergrößerten.

5) Niederlande. Die Niederländer hatten, um sich der Treue und Standhaftigkeit des Volkes zu versichern, eine Eidesformel aufgesetzt, worin unter anderm Johann von Oesterreich, der sich durch Waffengewalt ihnen zum Regenten aufdringen wollte, als Feind des Vaterlandes erklärt wurde. Alle geistlichen und weltlichen Stände nahmen sie mit Bereitwilligkeit an, nur die Jesuiten und Franziskaner nicht. Das Volk in Antwerpen war schon ohnehin gegen die Jesuiten erbittert und wurde über diese Weigerung, da es um die Freiheit der Nation galt, wüthend. Man verfolgte sie in ihrem Collegium bis an die Kirche, drohte sogar, sie umzubringen, und ruhte nicht eher, als bis man sie auf der Schelde einschiffte und ihnen befahl, die Stadt niemals mehr zu betreten. Sie zogen sich nach Mecheln, aber hier war man von dem Vorgange zu Antwerpen schon unterrichtet und nahm sie nicht auf. Das Nämliche widerfuhr ihnen zu Doornik, Brügge, Duvay, Mastricht, Gröningen, Nimwegen, Herzogenbusch,

Breda und Utrecht. Die letztere Stadt wollten sie sogar dem Feind in die Hände spielen, weßhalb der Rektor des Collegiums, Johann Baptist Bodden, ihr Prokurator Gerhard Poßmann und der weltliche Coadjutor Philipp Nottin als Hochverräther enthauptet wurden. Hauptsächlich waren sie in den Niederlanden darum verhaßt, weil sie sich nicht bloß verdächtig gemacht hatten, an der Ermordung der Prinzen Wilhelm und Moritz von Oranien Theil genommen zu haben, sondern weil man sich allgemein davon überzeugt glaubte. So sehr sie gegen diese Ueberzeugung zu kämpfen sich bemühten, so stand sie doch in allen Herzen zu fest, als daß die Jesuiten etwas dagegen hätten ausrichten können. Die vereinigten Staaten nannten sie in einem Plakat vom Jahr 1595. ausdrücklich „eine Sekte, die dem Leben der Fürsten und der Ruhe der Staaten gefährlich sey.“ Sie vertrieben die Ordensglieder aus allen ihren Provinzen, und wiederholten das Verbot, sie fernerhin zu betreten, noch öfter, indem die Vertriebenen mehrmals versuchten, sich heimlich wieder einzuschleichen. Ein unläugbares Zeugniß fand man unter den Papieren eines heimlichen Jesuiten, den man 1616. zu Harlem eingezogen hatte. Zufolge dieser Papiere *) hatten die Ordens-Obern längst mehrere Mitglieder desselben

*) „Von dem Kaufhandel der Jesuiten in den vereinigten Niederlanden.“ Leewarden 1616. In zwanzig Punkten ausgezogen bei Wolf a. a. O. I. S. 325. ff., aus welchen oben nur das Auffallendste angeführt ist.

als Spione und heimliche Emissäre in die Provinzen ausgesendet, theils um die bereits katholischen Bewohner in ihrem Glauben zu bestärken, theils unter den Protestanten neue zu gewinnen, und zwar hauptsächlich Regierungsglieder. Man könne — lautete die Instruction — ihnen erlauben, äußerlich Protestanten zu scheinen, wenn sie nur heimlich katholisch wären, und dafür in den Rathsversammlungen das Interesse des Papstthums beförderten. Die Emissarien sollten vorzüglich die niederländische Jugend an sich zu ziehen suchen, die Staats- und Familiengeheimnisse erforschen. Ueber diese und andere besondere Gegenstände waren wieder besondere Instruktionen vorhanden. Vorzüglich merkwürdig ist, daß die sämtlichen vereinigten Niederlande in gewisse Provinzen vertheilt waren, und daß in jeder derselben ein Jesuit seinen beständigen Sitz hatte, von dem er sich ohne ausdrückliche Erlaubniß seines Obern nicht entfernen durfte. Ueber sämmtliche Provinzen hatte ein Oberer die Aufsicht, den sie den „Obern der Mission“ nannten, und an den die Untergeordneten sich in allen Fällen wenden mußten. Ihre Briefe waren mit geheimen Charakteren geschrieben, die außer den Eingeweihten Niemand verstehen konnte, und daraus sieht man, daß selbst obrigkeitliche Verweisungen nichts nützen, wenn die Jesuiten diejenigen Hülfsmittel anwenden wollen, die ihnen augenblicklich zu Gebote stehen, sobald sie jene Verordnungen zu Schanden zu machen ihren Plänen gemäß finden. Noch im Jahr 1730. mußten die Niederlande ihr Plakat wiederholen.

6) Böhmen. Mit Schrecken blickt noch jetzt jeder rechtliche Mann, er sey Protestant oder Katholik, zurück auf das Jahr 1618. in welchem die erste Bewegung geschah, die dreißig Jahre lang unzählbares Elend über ganz Deutschland brachte. Und wer anders hat diese schreckliche Periode zunächst mit herbeigerufen, als die Jesuiten? Man weiß allgemein, welch einen Einfluß der Orden auf Ferdinand II. als Kaiser hatte, und dieser Einfluß auf ihn war nicht geringer in Rücksicht als König von Böhmen, denn kaum hatte er die Krone dieses Landes empfangen, als die dortigen Jesuiten die Köpfe gewaltig in die Höhe hoben. Ihr Uebermuth fiel hart auf die Protestanten, die, ohngeachtet der Kaiser Matthias durch seinen Majestätsbrief ihnen ihre Religionsfreiheit zugesichert hatte, von jetzt an augenscheinlich gedrückt und beschränkt wurden. Die böhmischen Stände haben es in ihrer „Deductionsschrift“ laut gesagt und für die Nachwelt aufbewahrt, daß diese Ordensmänner und ihr Anhang durch die unerlaubtesten Kunstgriffe die Bande des gesellschaftlichen Lebens zerrissen, die Töchter des Landes mit Gewalt entführt, um sie katholisch zu machen, und jedem Bürgerssohn, der sich nicht zu ihrer Kirche bekennen wollte, sein Bürgerrecht genommen hätten. Als nach dem bekannten Vorgang auf dem Schloß zu Prag am 23. Mai 1618. die böhmischen Stände die kaiserlichen Abgesandten zum Fenster hinausgeworfen hatten, und der Aufstand seinen Anfang nahm, war eins der ersten, daß man die Jesuiten, als die Quelle alles Uebels, aus dem Lande jagte.

In dem Verweisungsdekret wurde ausdrücklich gesagt: daß ihr unaufhörliches Dichten und Trachten dahin gehe, den römischen Stuhl zu befestigen, die Regenten gegen einander zu verhetzen, unter den Ständen eines jeden Landes, besonders in solchen, deren Religion verschieden sey, Aufruhr und Empörung anzuspinnen, Obrigkeiten gegen Unterthanen und Unterthanen gegen Obrigkeiten aufzubringen, auf Könige und Gesalbte des Herrn, die ihren bösen Rathschlägen nicht gehorchen wollen, Meuchelmörder zu hetzen, Freunde wider Freunde zu bewaffnen, durch die Beichte alle Geheimnisse zu erforschen, der Gewissen aller Menschen sich zu bemächtigen, ansehnliche Güter zu erwerben, allenthalben sich des politischen Regiments anzumaßen, und durchgehends die Lehre einzuführen, daß man demjenigen weder Treue noch Glauben zu halten schuldig sey, der sich nicht zur katholischen Kirche bekenne. — Die Jesuiten hätten ihre böse Gesinnung nicht nur nicht verhehlt, sondern sogar auf Kanzeln und andern Orten laut gesagt: „der Kaiser sey ohne päpstliche Bewilligung gar nicht berechtigt gewesen, den Protestanten jenen Majestätsbrief zu ertheilen.“ Dadurch sey nicht nur ein unleidlicher Glaubenszwang erwachsen, sondern die Sache sey wohl noch weiter gegangen; man habe die Kirchen der Protestanten theils verschlossen, theils gar niedergerissen, allen Gottesdienst der Utraquisten verboten, alle Aemter mit Katholiken besetzt, und so die ganze Landesregierung in die Hände von Jesuitenfreunden gebracht. Da nun vor ihnen Niemand seines Leibes, seines Lebens, seiner Güter und seiner

Religion sicher sey, so haben sie mit Recht verdient, aus dem Lande gejagt zu werden. Würde ein oder das andere Mitglied des in Böhmen nun aufgehobenen Jesuitenordens es wagen, wieder — es sey unter welchem Vorwand es wolle, — in das Land zu kommen, so soll gegen dasselbe und jeden andern, der ihm Aufenthalt geben würde, sogleich Untersuchung veranlaßt und gegen sie wie gegen Störer der öffentlichen Ruhe, Landesverräther und andere schädliche Menschen verfahren werden. Selbst Mitglieder der Ständeversammlung, sollen, wenn sie früher oder später es wagen würden, die Wiederaufnahme der Jesuiten in Böhmen zu empfehlen, als Landesverräther und Feinde des Vaterlandes behandelt werden."

Kaum war dieses geschehen, so folgte von den Ständen in Mähren, dann von dem Herzog Johann Christian von Schlesien ein Gleiches; auch sie vertrieben die Jesuiten aus ihren Grenzen. Auch in Ungarn beschuldigten die evangelischen Stände die Ordensglieder: „sie hätten den Kaiser Rudolph durch geheime Praktiken bewogen, mit den Türken Frieden zu machen, um mit größerm Nachdruck gegen die Protestanten verfahren zu können, hätten den General Belgiojoso verleitet, mit dem Kriegsschwert selbst gegen die Christen in Ungarn zu wüthen; — hätten sich in alle politische Angelegenheiten gemischt, von allen Staatsgeheimnissen sich Kenntniß verschafft, und alles nach ihren Ränken und Kabalen geleitet." — Sie mußten 1619. ihre Collegien räumen, als Bethlen Gabor die Oberhand besaß,

der sie aus dem Land jagte. Einige Collegien wurden niedergerissen, einige Jesuiten verloren das Leben durch die Soldaten. Das hatten sie ihrer Verfolgung der Protestanten zu danken.

7) Siebenbürgen. — Christoph, Fürst von Siebenbürgen, ein Bruder des Königs von Polen, Stephan Bathori, begünstigte im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts die Jesuiten in seinen Staaten, worin bisher die Evangelischen freie Religionsübung gehabt hatten. Dieses Glück mißgönnten ihnen die Jesuiten, konnten jedoch bei dem billig denkenden Fürsten nichts gegen sie ausrichten, aber unter seinem Sohne Sigismund, der ihr Zögling gewesen war, ging es anders, und sie durften die Protestanten ungestraft verfolgen. Die Stände, deren Ansehen sehr groß war, zürnten über dieses Unwesen und kamen 1588. bei dem Fürsten mit einer Klage gegen sie ein, der sie auf den nächsten allgemeinen Landtag vertröstete. Zwar willigte er ungerne in die Verbannung seiner Günstlinge, und gab es sogar in der hierüber ertheilten Resolution deutlich zu erkennen; aber die Stände ruhten nicht eher, als bis ihr Wunsch erfüllt war. In dieser Resolution heißt es nun unter anderm: „Ob mich gleich die Jesuiten aus meiner Mutter Schooß genommen und erzogen, mich in der Philosophie wohl unterrichtet, und mir heilsame Rathschläge gegeben, ich ihnen also vieles zu danken und sie billig als meine Wohlthäter und getreuen Rathgeber nie von meiner Seite lassen sollte; so will ich doch, um die Stände, die es so haben wollen, von meiner Gnade

zu überzeugen, etwas thun, was meiner fürstlichen Ehre unanständig ist.*)

8) Veltlin. — Ein ehrlicher alter Mann, Namens Anton Quadrius, zu Ponte, dem Hauptflecken von Veltlin, wurde von den Jesuiten beredet, ihnen in einem Testamente sein ganzes Vermögen zu vermachen. Seine gesetzlichen Erben klagten darüber bei dem Landeshauptmann, welcher dem Alten befahl, von seinem Vorhaben abzustehen, den Jesuiten aber, Ponte und das ganze Veltlin zu räumen. Nach gewohnter Weise gehorchten sie nicht, und beriefen sich auf den Ausspruch der ganzen Republik Graubündten. Im Jahr 1561. wurde der Landtag gehalten; auf diesem schilderte man die Jesuiten als Leute, die geschickter wären, die Jugend zu verführen, als sie zu unterrichten. Das allgemeine Urtheil ging also dahin: „daß sie, als geschworne Feinde des Evangeliums, nicht nur das Veltlin, sondern das ganze Gebiet von Graubündten unverzüglich räumen sollten.“ Sie gingen aber nur bis nach Como, wagten von Zeit zu Zeit kleine Streifereien ins Veltlin und schlichen sich sogar im Jahr 1610 wieder in Wallis ein. Die Beredsamkeit eines wackern Bürgers von Laugk, Bartholomä Abelt, siegte über sie, und Wallis mußte geräumt werden.

9) Schweden. — König Johann, dessen katholische Gemahlin ihm Geschmack an ihrer Reli-

*) Saligs Geschichte der Augsburgischen Konfession Kap. c. S. 890.

gion beigebracht hatte, ließ einige Jesuiten unter weltlicher Verkleidung nach Schweden kommen, von denen einer, Namens Lorenz Nicolai, sich sogar für einen Protestanten ausgab, aus Luthers Schriften die Wahrheit der katholischen Lehre bewies, und sogar eine neue Liturgie verfaßte. Das Volk wurde aber bald aufmerksam, und die Stände des Reichs beschwerten sich über diesen Religionsbetrug, worüber der König in gewaltige Klemme kam. Nach mancherlei Umtrieben, die alle dahin zielten, ganz Schweden katholisch zu machen, zu welcher Kirche der König bereits heimlich getreten war, und sogar in einer im Schloß eigens erbauten Kapelle Messe hörte und nach römischem Ritus das Abendmahl genoß, wurden endlich auf Veranlassung der zweiten königlichen Gemahlin, Gunila Bialke, die Johann nach dem Tode der ersten heirathete, die Jesuiten aus Schweden vertrieben, das aber der König nicht mehr erlebte.

Unter seinem Sohn Sigmund, der auch König von Polen war, gelang es ihnen, nicht nur wiederzukommen, sondern daß sogar die katholische Religion öffentlich in Stockholm eingeführt wurde; die Sache nahm aber ein übles Ende, denn der König, der die Waffen gegen seine Unterthanen ergriff, wurde im Felde geschlagen, der Krone verlustig erklärt, und diese dem Herzog Karl von Ostgothland im Jahr 1607. aufs Haupt gesetzt. Daß die Jesuiten ebenfalls den Wanderstab ergreifen mußten, bedarf keiner besondern Erzählung; auch

hatten sie es wohl verdient, denn obwohl Sigmund bei seiner Krönung den Ständen alles Gute versprochen hatte, so versicherte man ihn doch: er sey nicht schuldig, Verträge zu halten, die er nur aus Zwang und wider sein Gewissen geschlossen habe. Auch hatten die Jesuiten bereits Mordanschläge gegen den Herzog Karl gefaßt, der ihnen nur dadurch entging, daß er sich von Stockholm entfernte.

10) In Deutschland konnten sie wegen der verschiedenen sich einander durchkreuzenden Interessen nie ausgetrieben werden; aber so viel ist richtig, daß hie und da mehrmals darauf angetragen wurde. Bei Gelegenheit der westphälischen Friedensverhandlungen äußerten mehrere Fürsten des Reichs, besonders Sachsen-Lauenburg, Anhalt und das Wetterauische Grafen-Collegium, daß die Jesuiten aus Deutschland weggeschafft werden möchten. In verschiedenen Gesandtschaftscongressen sprach man vielfältig von ihnen als einer Sekte, welche die Verbindlichkeit aller öffentlichen und gesellschaftlichen Verträge aus dem Natur- und Völkerrecht streitig mache. Man führte besonders darüber Beschwerde, daß sie „cum permissu Superiorum“ ganz unverholen in öffentlichen Schriften behaupteten: man sey nicht verpflichtet, Traktate zu erfüllen, die man mit Fürsten und Herren geschlossen habe, welche die Oberherrschaft des Papstes nicht anerkennten. *)

*) Acta pacis Westph. ad annos 1645. et 1646. Tom. I. Lib. VIII. p. 782. — Tom. II. 208.

Haben nun die Jesuiten dasjenige wirklich wahr gemacht, was Könige, Fürsten, Päpste und Geistliche, Gerichtshöfe und Gelehrte von ihnen geurtheilt? und haben sie solche Gesinnungen geäußert, solche Verbrechen verübt, daß sie mit Recht aus vorbenannten Staaten vertrieben worden sind? — Wir wollen hierüber die Geschichte vernehmen, und diese sagt uns folgendes.

Dritter Abschnitt.

Benehmen der Jesuiten gegen die Fürsten.

„Ist wohl ein Staat im Stande“, sagt der Verfasser der Schrift: Die Jesuiten im Verhältniß zu Staat und Kirche, Zürich 1819. „Sicherheitsmaßregeln zu treffen, wenn der Feind mitten im Lande steht, wenn man seine Kräfte gar nicht berechnen kann und nicht einmal weiß, ob diejenigen, welchen der Staat seine Vertheidigung vertraut, vielleicht schon im Solde des Feindes stehen, oder doch bald zu demselben übergehen werden? Denn außer den gewöhnlichen Mitteln, durch welche Verrath und Abfall bewirkt werden kann, stehen den Jesuiten noch andere unwiderstehliche zu Gebote. Diese sind ihre geistlichen Verrichtungen und der Unterricht der Jugend. Mögen sie immerhin da, wo es „Zeit und Umstände“ erfordern, sich dem Staat unterwerfen, und die Ausübung ihrer übermäßigen Privilegien beschränken; ihre Ansprüche und Zwecke sind darum nicht aufgegeben, sie streben nur desto eifriger im Beichtstuhl und auf der Kanzel, in den Schulen und Uebungshäusern, bei Hohen und Niedern, ihre mit der Ruhe des Staats und der Kirche unverträglichen Lehren zu verbreiten, und so allmählig die Grundfesten beider zu untergraben.

Zu spät beklagt dann der thörichte Regent seine Verblendung; er muß die Befehle des Ordens annehmen, oder er wird sicher im Kampf untergehen. Wird man noch zweifeln können, daß die Zwecke des Ordens mit den Zwecken des Staates und der Kirche im Widerspruch stehen, wenn man bedenkt, daß die Constitutionen des Ordens die immerwährende Vergrößerung desselben befehlen?"

Wir wollen sehen, wie uns über diesen Ausspruch die Geschichte faktisch belehre.

1) Portugal. Der König Johann III. war dergestalt von Ehrfurcht gegen die Jesuiten durchdrungen, daß er alle Dekrete, die ihm der Pater Rodriguez überreichte, nicht anders als stehend unterschrieb.*) Es durfte nur ein Jesuit es wollen, so unterschrieb er was man verlangte. Einmal sagte er gar zu diesem Rodriguez: „Laßt die Großen reden was sie wollen, ihr habt an mir doch einen guten Sachwalter. In allem, was zum Besten eurer Gesellschaft nothwendig ist, dürft ihr euch nur an mich halten. Niemand soll mir in euern Angelegenheiten etwas sagen, als ihr selbst." — Dem Herzog von Braganza wurde sein Bruder Don Teotonio entführt, und der König fragte den Pater Rodriguez, wie dieß ohne sein Vorwissen habe geschehen können? befahl auch, ihn sogleich wieder auszuliefern. „Gut" — antwortete der

*) Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in Coena Domini 4. 1769. II. Thl. S. 176. (Nicht S. 52, wie bei Wolf allegirt ist.)

Jesuite — „wenn Ew. Majestät ihn im Collegio zu Coimbra wollen abholen lassen, so bestellen Sie nur zugleich Minister, denen wir die königlichen Gnadenbriefe aushändigen können, denn wir sind nicht an Portugal gebunden, und können Gott auch anderswo dienen.“ *) Kann man den Satz: „wir sind nicht schuldig, dem Könige zu gehorchen“ deutlicher aussprechen, als bei diesem Anlaß geschehen ist? — auch hatte Johann III. den Muth nicht, nur einen Schritt zu thun. Sieben Jahre mußte der Prinz im Orden bleiben, und erst dann ließ ihn Ignaz selbst nach Rom kommen, und gab ihn frey, das Rodriguez dem Ordensstifter nicht verzeihen konnte, und wofür er ihn bei dem König tüchtig verläumdete.

Später freilich entrissen sich die Könige von Portugal dieser schimpflichen Vormundschaft der Jesuiten, und behaupteten namentlich: daß kein Unterthan ihres Reiches in Rechtshändeln nach Rom citirt werden könne. Es verordneten die Landesgesetze: daß ohne königliche Bewilligung keine päpstlichen Verfügungen oder Verbote im Königreich bekannt gemacht werden dürften; aber im Jahr 1615. wußten die Jesuiten den König um dieses ihm billig geziemende Vorrecht zu bringen. Sie hatten wegen eines an ihr Collegium zu Lissabon stoßenden Gartens, nach dessen Besitze sie schon lange lüstern gewesen waren, mit dem Eigenthümer desselben, dem Grafen Almirante, Prozeß. Weil sie nun im Rechtswege nicht durch-

*) Ebendaselbst S. 179.

zudringen hoffen konnten, so leiteten sie es ein, daß die römische Rota ein Dekret erließ, Kraft dessen allen Gerichtshöfen in Portugal verboten wurde, diesen Prozeß anzunehmen; er sollte nirgend anders, als in Rom verhandelt werden; und Kraft dieses Grundsatzes citirte der Papst sowohl die streitenden Theile, als die Beisitzer des Tribunals zu Lissabon nach Rom, um den Rechtsspruch eines päpstlichen Gerichtes zu vernehmen. Durch diesen und andere ähnliche Vorgänge wurde das königliche Ansehen immer mehr entkräftet und herabgesetzt. — Bis zu Ende der Regierung Philipps IV. war das Recht, Bücher zu verbieten, allein in den Händen des Königs; nach dessen Tod aber riß es mit Beistand der Jesuiten der Generalinquisitor an sich, wie später erzählt werden wird.

Der junge König Sebastian stand unter der Vormundschaft seiner Großmutter, der verwittweten Königin Katharina, (denn so wollte es der verstorbene König Johann III.) die zu den Jesuiten das unbeschränkteste Vertrauen hegte, daher auch der Thronfolger von ihnen erzogen wurde. Die Hofjesuiten Leon Henriguez, Michael Torez und Ludwig Gonsalva regierten also eigentlich das Königreich, wie nachher, als Sebastian, vierzehn Jahre alt, aus der Vormundschaft entlassen wurde. Der ehrliche Minister Alexis de Menezes warnte am Tage seiner Krönung den jungen König vor einer „gewissen Sekte von Leuten," die ihre eigene Erhöhung und ihren Privateigennutz zum einzigen Gegenstand ihres Bestrebens und ihrer Thä-

tigkeit machten. „Leute dieser Art“, sagte er, „schmeicheln allen Leidenschaften der Fürsten, um ihnen zu verstehen zu geben, daß jene Zeit, in welcher sie unter der Aufsicht und Leitung redlicher Männer standen, die Zeit eines unerträglichen Zwanges und einer schändlichen Unterwürfigkeit gewesen sey. Um sich einem so mißgeleiteten Prinzen auch als Regenten angenehm zu machen, werden sie fortfahren, alle Launen desselben mit Lobsprüchen zu überhäufen. Diese gefährlichen Schmeichler werden nichts versäumen, was ihrem Privatvortheil nützlich seyn kann. Sie werden die Aufmerksamkeit des Regenten von seinen Staaten ab- und unvermerkt auf den Zustand ihrer eigenen Gesellschaft ziehen. Es wird ihnen gelingen, das Vermögen und die Macht eines Staates in eben dem Maße zu schwächen, in welchem sie sich an Reichthum und Stärke über denselben erheben werden“ u. s. w.

Zum Dank für diese treue Warnung entließ der König den alten redlichen Minister von seinem Posten, und gab sich den Jesuiten so ganz hin, daß selbst seine umsichtige Großmutter darüber erschrak. Vielleicht verbarg sie diesen Kummer ihres Herzens zu wenig, denn schon wagten es die frommen Väter, auf eine Verbannung derselben aus dem Königreich anzutragen, und da ihr dieses nicht unbekannt blieb, so fand sie sich deshalb veranlaßt, sich über ein solches Benehmen bei dem General des Ordens zu beklagen. Sie bewieß ihm, daß namentlich Gonsalva die sonst reinen Sitten des Königes in den Grund verderbe, und ihn gegen das Urtheil des ganzen Kö-

nigreichs gleichgültig mache, ihr aber die größten Mißhandlungen zuziehe; er verführe ihn, der Wollust zu fröhnen, um ihn von wichtigen Gegenständen abzulenken, sogar hindere er ihn, sich zu vermählen, das doch selbst der Wille des Papstes sey.

Der General fand nicht für gut, dem Pater Gonsalva Weisung darüber zu geben, vielmehr erhielt dieser von Rom aus Belobungen, weil er so thätig für die Macht des Ordens in Portugal arbeitete, und statt des Königs mit völliger Despotie das Reich regierte, das aber unter seinem bleiernen Zepter in den größten Verfall gerieth. Alle Minister und andere wichtige Stellen wurden mit Kreaturen der Jesuiten besetzt, die Universität Coimbra kam unter die Leitung des Ordens; die Nation verlor ihre Tugenden, ihre Wissenschaften, ihren Reichthum, ihre Ehre und ihr Ansehen. Sie erregten einen Krieg zwischen Portugal und den Mauren in Afrika, der aber übel ausfiel, denn die Portugiesen wurden im Jahr 1578. jämmerlich geschlagen, die Kriegskosten drückten die Unterthanen mit fürchterlicher Gewalt, und das ganze Volk war mißvergnügt, so daß es vielleicht nur an einem verwegenen Anführer fehlte, so wäre ein allgemeiner Aufstand ausgebrochen. Der König selbst war in der unglücklichen Schlacht vom 4. August des besagten Jahrs geblieben, und der erledigte Thron kam an seinen Oheim, den Infanten Don Heinrich. Auch dieser ließ sich von den Jesuiten gewinnen, obwohl sie ihn früher bei vielen Gelegenheiten beleidigt hatten. Er starb aber schon am 31. Jänner 1580. unbeerbt, und die Jesuiten arbeiteten nun mit aller Macht, Phi-

lipp II. von Spanien, diesem grausamen, blutdürstigen Monarchen die Krone Portugals zu verschaffen, obgleich mehrere andere, namentlich das herzogliche Haus Braganza, Verwandtschafts halber die nächsten Ansprüche hatten. Philipp machte sich schon gefaßt, seine Wünsche mittelst der Waffen durchzusetzen, und im Innern des Landes wüthete man schon jetzt gegen alle, die nicht spanisch dachten, fürchterlich. Eine große Anzahl derselben verlor darüber das Leben. Man hatte so viele Patrioten ins Meer geworfen, daß die Fischer lange Zeit statt der Fische menschliche Körper herauszogen. — Das alles waren Veranstaltungen der Jesuiten. — Der berüchtigte Herzog von Alba vollendete durch seine Siege ihre Plane, Philipp ward König von Portugal. — Spanien war eben jetzt in verderbliche Kriege verwickelt, und das neu erworbene Land mußte an denselben Antheil nehmen. Dadurch bekam es England und Holland zu Feinden, und verlor eine Besitzung um die andere, indessen Spanien nicht das geringste für Portugal that, und es sein Unglück allein beseufzen ließ. Erst durch die Revolution vom Jahre 1640. wurde es wieder ein selbstständiges Reich, und die Familie Braganza erhielt den Thron.

Dieser Vorgänge ohngeachtet blieben die Jesuiten Meister in Portugal, statt daß der neue Regent, dem sie sein väterliches Eigenthum, Spanien, zugewendet hatten, jetzt bei seiner Erhebung sie billig aus dem Lande hätte jagen sollen. Der Pater Anton Vinira wurde Beichtvater und Hofprediger, der rechtschaffene Minister Franz Lucena mußte

durch die Intrigue dieses Geistlichen sein Leben auf dem Schaffot verbluten, Vinira hingegen leitete den ganzen Staatsrath, als wäre er erster Minister. Der König ließ ihn sogar an mehrere der ersten europäischen Höfe reisen, um als sein Gesandter die wichtigsten Geschäfte zu besorgen. Der Kronprinz Theodosius wurde den Jesuiten zur Erziehung übergeben, da er kaum neun Jahre alt war, dessen Verstand sie, so viel an ihnen war, zu verkrüppeln sich bemühten. Glücklicherweise kam er nicht zur Regierung, sondern starb, ehe der Thron erledigt wurde.

Unter der Vormundschaft der Königin Luise über ihren Sohn Alphons war wieder alles in den Händen der Jesuiten, nur der junge König fand kein Wohlgefallen an den possenhaften Frömmeleien, womit sie die Regentin und die Damen des Hofes belustigten. Er nahm einen Benediktiner zum Beichtvater, und wählte zu Ministern lauter Leute, die den Jesuiten nicht günstig waren. Nun aber schärften diese mächtige Pfeile gegen ihn, und gaben sich alle ersinnliche Mühe, daß er nicht zur Regierung gelangen sollte. Seine unschuldigsten Handlungen machten sie lächerlich, beschuldigten ihn einer zügellosen Aufführung, und stellten in allen Kirchen Andachten an, bei welchen man um die Besserung des künftigen Königs beten sollte. Als diese Entwürfe nicht gelingen wollten, gaben sie ihn für verrückt aus, und die Aerzte mußten ihm den Gebrauch der Bäder da Caldas verordnen, um ihn auf die Seite zu bringen, und indessen nach-

Bayerische Staatsbibliothek MUNCHEN

theilige Gerüchte unter das Volk ausstreuen zu lassen; aber Alphons nützte die Warnung treuer Diener, und ließ die Bäder unbesucht.

Ueber diese und andere Kabalen siegte der Kronprinz, und trat im 19. Jahre seines Alters die Regierung im Jahre 1662. an, obgleich selbst seine Mutter es mit aller Gewalt hindern wollte. Die Jesuiten, über diesen Streich äußerst erbittert, fuhren fort, Verläumdungen gegen ihn auszustreuen, und zettelten unter der Hand einen Aufruhr an, von welchem später die Rede seyn wird.

Unter Don Pedro's Regentschaft, der ihnen allein seine Würde zu danken hatte, waren die Jesuiten wieder die ersten des Reichs. Ihr Ordensbruder Emanuel Fernandez wurde nicht bloß Beichtvater, sondern auch wirklicher Geheimer Rath und beständiger Deputirter einer Commission, zu welcher sonst nur Personen vom höchsten Adel gezogen zu werden pflegten, und deren Gegenstände die Sicherheit des Staats samt dem Kriegswesen waren. Freilich fiel es jedermann auf, einen Jesuiten an der Spitze des Kriegsrathes zu sehen; aber was that das? Wenn diese Leute es nur erreichten, in ein Landescollegium zu kommen, so waren sie es schon zufrieden, was bekümmerte es sie, was man dazu sage? Denn wenn gleich jedermann wußte, die Ordensregel verbiete ihnen, sich mit weltlichen Geschäften abzugeben, so sagten sie bloß, Fernandez habe diese Stellen ohne Erlaubniß der Obern angenommen, und sie hatten sich gegen Vorwürfe gedeckt. Jetzt wurde ganz Portugal wieder

von drei Jesuiten regiert, Fernandez, Deville, Beichtvater der Königin, und Nuno da Cuncha, der unter lauter Kabalen grau geworden war. Dieser Geist wohnte noch 1750. am Hofe, als Joseph I. König geworden war; denn der König, die Königin, die Prinzen und die Prinzessinnen hatten lauter Jesuiten zu Beichtvätern. Wäre Pombal nicht gewesen, wer weiß, was aus dem von Jesuiten beherrschten Lande geworden wäre?

Wenige Jahre nach seiner Thronbesteigung fand sich der König schon veranlaßt, in Rom Hülfe gegen die Jesuiten zu suchen. Der dort anwesende Minister Don de Almada bekam den Auftrag, den damals regierenden Papst Benedikt XIV. von den Vergehen der Jesuiten zu unterrichten, und ihn um Beistand zu Bezähmung ihres frechen Muthwillens anzusprechen. „Diese Religiosen“ — hieß es — haben bereits schon seit vielen Jahren allen Gehorsam gegen päpstliche Bullen und Verordnungen, die Beobachtung der wichtigsten Gesetze zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe des Reiches, die Treue gegen die Monarchen und endlich die gute Unterweisung der Unterthanen bei Seite gesetzt, und alle diese christlichen, natürlichen und politischen Verbindlichkeiten einer blinden, stolzen und unersättlichen Begierde nach politischer und weltlicher Herrschaft, den Güter- und Vermögenserwerbungen anderer Leute und den Eroberungen und unrechtmäßigen Besitznehmungen ganzer Länder, aufgeopfert. Endlich ging die äußerste Verdorbenheit der ausgearteten Söhne des Ordens im Königreich Portugal, und noch mehr in den

Staaten jenseits des Meeres, schon so weit, daß man wenige Jesuiten fand, die nicht eher Soldaten, Kaufleuten oder kleinen Fürsten, als Religiosen glichen.“ Um diesen Unordnungen abzuhelfen, sollte der Gesandte den Papst um eine geheime Audienz bitten, ihm alles Vorstehende mündlich vortragen und ihn bitten, zu sorgen, daß nicht auf solche Art der Orden zu Grunde gehe. Da alles, was dem Papst vorzustellen sey, sich auf die zuverläßigsten Begebenheiten gründe, so hoffe der König, diese Religiosen werden wieder zur Beobachtung ihrer ersten Ordensregel zurückgebracht, und von aller Einmischung in politische Händel, in zeitliches Interesse und Handelschaft abgemahnt werden, damit sie frei von der verderblichen Begierde, die Höfe zu regieren, und sich durch Handel, Wucher, Wechselgeschäfte und zeitlichen Gütererwerb zu bereichern, Gott dienen, und ihrem Nächsten nützlich werden mögen, u. s. w.

In einer zweiten Depesche beklagte sich der König über die Jesuiten, daß sie sich zum Geschäft machten, den Monarchen und sein Ministerium zu verlästern, auch durch machiavellistische Kunstgriffe das gute Vernehmen zwischen Portugal und Spanien zu zerstören suchten. Almada stellte zwar alles, was der König befohlen hatte, getreu dar, aber der Papst, obgleich kein Freund der Jesuiten, fürchtete den bereits jeder Zucht entwachsenen und unbeugsam gewordenen Orden. Er hatte oft eine Reformation desselben im Sinne, aber den Muth

nicht, anzugreifen, weil er fürchtete, eines gewaltsamen Todes sterben zu müssen. *) Was er daher auch jetzt kurz noch vor seinem Ende that, wollte wenig bedeuten. Das merkwürdigste daran war die Erklärung des zur Reformation des Ordens bestimmten Cardinals Sandalsa, die folgendermaßen lautete: „Gleichwie Wir mit völliger Gewißheit wissen, und nicht ohne höchste Betrübniß Unsers Herzens in Erfahrung gebracht haben, daß sich in den Collegien, Noviziat-Häusern, Residenzen, und in andern Orten der Provinzen und Viceprovinzen der Gesellschaft Jesu in diesen Reichen und den dazu gehörigen Staaten, welche Wir, so viel in Unsern schwachen Kräften steht, reformiren, und zur Beobachtung ihrer Pflichten zurückführen sollen, noch viele Religiosen befinden, die (vorerwähnte) göttliche Gesetze und apostolische Verordnungen so sehr hintangesetzt haben, und in Uebertretung derselben so verhärtet sind, daß sie ohne Furcht Gottes, und ohne sich vor der Welt zu schämen, zum großen Nachtheil ihrer Seelen und zum allgemeinen Aergerniß der Gläubigen, wie Wechsler und Kaufleute in ihren eigenen Häusern und religiösen gottgeweihten Wohnungen stehen, und nicht nur Wechselbriefe annehmen und ausfertigen, wie es in Bank- und Handelshäusern geschieht, sondern auch die aus Asien, Amerika und Afrika ankommenden Waaren verhandeln, um damit zu wuchern, gleich als ob besagte

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus. Tom. III. Art. XXXI. pag. 210.

Collegien ꝛc. ꝛc. Waarenmagazine und Wohnungen von Kaufleuten wären. — — Andere endlich sind in den Ländern jenseits des Meeres in einen noch weit kläglichern Zustand des Verderbnisses gesunken, indem sie auf den benachbarten Märkten Spezereiwaaren einhandeln, um sie dann wieder zu verkaufen, auch Fleisch und Fische einsalzen, und Lederhäute gerben lassen, um sie zu verhandeln, und daß sie sogar in den Häusern ihrer Residenzen Läden von eingesalzenen und brennbaren Sachen und andere Boutiken halten, welche bei den weltlichen Krämern gewöhnlich nur von Leuten aus der niedrigsten Volksklasse errichtet zu werden pflegen" u. s. w.

Daß die Jesuiten ihren Groß- und Kleinhandel allezeit geläugnet, und für heillose Erfindung mißgünstiger Menschen verschrieen haben, darf Niemanden befremden; denn was haben sie nicht alles geläugnet? oder welchem Vorwurf wußten sie nicht eine so listige Wendung zu geben, daß er beinah für nichts zu rechnen schien? aber wer an der Wahrheit dieser portugiesischen Vorgänge zweifeln wollte, müßte den König, das Ministerium, den Papst und den Cardinal, ja die Unterrichteten alle, den Jesuiten zu Gefallen, Lügen strafen wollen. Nein! die Zeugnisse der Geschichte sprechen zu laut gegen sie, und nie werden sie im Stande seyn, einen, der mit unpartheiischen und offenen Augen zu sehen gewohnt ist, vom Gegentheil — ihrer Heiligkeit und Unsträflichkeit — zu überzeugen.

2) Spanien. Der Jesuitenorden war kaum gestiftet, und noch lebte Ignaz von Lojola, als

man schon seine Gefährlichkeit zu ahnen begann. Der Dominikaner Melchior Cano durchschaute seinen Geist, als im Jahre 1548. einige Patres sich zu Salamanka festzusetzen bemühten. Durch sein Ansehen kamen die Jesuiten in den Verdacht, es sey ihrer äußerlichen Werkheiligkeit nicht zu trauen, und unter dem groben Kittel möchte sich leicht mehr bergen, als unter demselben zu stecken scheine. Man floh sie daher und nahm ihnen die Jugend wieder, die man ihnen bereits zum Unterricht vertraut hatte. Es ward sogar die Frage aufgeworfen, ob man sie nicht als gefährliche Leute gar aus Salamanka verbannen sollte? Zuverlässig wäre es geschehen, wenn nicht Cano entfernt, und nach Trient geschickt worden wäre. Dieser Umstand rettete ihre Existenz in Spanien und dessen Ländern über dem Meere. Welche Vortheile sie sich nur in den letztern zu verschaffen wußten, läßt sich leicht ermessen, wenn man weiß, daß sie, ohngeachtet vorhandener bestimmter Gesetze, sich allein durch die Zehendfreiheit ihrer weitläufigen Ländereien in Mexico eine Summe von 30,000 Pfund zum Schaden der Metropolitankirche, und von 50,000 Pfund zum Nachtheil des königlichen Aerariums zu verschaffen wußten. Weiter war ein Gesetz vorhanden, daß Ordensgeistliche in den Provinzen jenseits des Meeres nur in so ferne liegende Güter an sich bringen sollten, als sie sich allen davon gebräuchlichen Abgaben unterwerfen würden; aber um dieses Gesetz bekümmerten sich die Jesuiten nichts, erwarben Ländereien und bezahlten davon keine Abgaben. Was sie von der Macht der Monarchen hiel-

ten, lernt man aus des P. Antonius Fernandez Kommentar über den Propheten Daniel, indem er Kap. 2. No. 3. sagt: „Alle Monarchieen sind nichts beständiges, sondern nur etwas eingebildetes, also ist auch in denselben das königliche Vorrecht nichts reelles, sondern nur erdichtet.“

In wie ferne die Jesuiten an dem Aufstande zu Madrit im Jahr 1766. Theil genommen haben, wird weiter unten erzählt werden; einer der schändlichsten Streiche aber, den sie verübten, war der, daß sie ein Complot gemacht hatten, Karl III. für einen unehelichen Sohn der Königin Elisabeth und des Cardinals Alberoni zu erklären und ihn somit um die Krone zu bringen. Ueber diesen boshaften Anschlag war ein eigenhändiges Schreiben des Ordensgenerals Ricci vorhanden; aber ohne zu erröthen, gaben die Jesuiten dasselbe für untergeschoben, die Handschrift für nachgemacht und für ein bloßes Werk ihrer Feinde, der königlichen Minister an, womit sie aber freilich nichts ausrichteten, am allerwenigsten den Sturz ihrer Gesellschaft hinderten.

3) Frankreich. — Im Jahr 1594. wäre die Krone beinahe dem regierenden Hause entwunden und auf einen Fremden übertragen worden. Nachdem aber die deßhalb vorgegangenen Intriguen bekannt wurden, ließ sich der König Heinrich IV. einen neuen Eid der Treue schwören. Keiner der vielen dort einheimischen geistlichen Orden weigerte sich, diesen Eid zu leisten, als der Jesuitenorden. In Lyon war das Volk darüber dergestalt aufgebracht, daß es das Collegium stürmte, und nach Heinrichs Ermor-

dung wurden die Glieder desselben ganz aus Frankreich gejagt. Sie kamen aber wieder, und unter Ludwig XIV. regierten sie den ganzen Hof, weil sie mit den Maitressen des wollüstigen Königs immer in gutem Vernehmen zu bleiben suchten. — Als das spanisch-österreichische Haus sich so sehr zu vergrößern strebte, blieb der Cardinal Richelieu dabei nichts weniger als gleichgültig, der die daraus für Frankreich entspringenden Nachtheile ganz gut zu beurtheilen wußte. Er sah ein, wie schädlich es wäre, wenn die Protestanten in Deutschland von den Katholiken, die so innig an Oesterreich hingen, ganz unterdrückt würden, und ging deshalb Verbindungen mit England, Holland und Schweden ein, um dieses zu beschäftigen. Dieß war aber gegen die Pläne der Jesuiten, die Oesterreich und Spanien unterstützten, und die Protestanten vertilgen wollten. Einer ihrer Genossen, Pater Jakob Keller in München, schrieb ein Buch: „Mysteria politica“ betitelt, worin er den französischen Hof und dessen Ministerium auf's äußerste beschimpfte. Außerdem gab er noch eine andere Schrift heraus: „G. G. R. Theologi ad Ludovicum XIII., Galliae et Navarrae Regem Christianissimum admonitio, qua breviter et nervose demonstratur, Galliam foede et turpiter impiam Foedus iniisse, et iniustum bellum hoc tempore contra Catholicos movisse, salvaque religione prosequi non posse. 8. Aug. Vind. 1625. In diesen beiden Schandschriften ließt man unter anderm: „Der König von Frankreich ist mit sich selbst im Widerspruch. Er bekriegt die Ketzer in seinem

Reich, und unterstützt sie auswärts gegen die Katholiken. Er hilft den Generalstaaten durch beträchtliche Subsidien, sucht einen ketzerischen Kurfürsten, der mit Recht seiner Domainen und Würden beraubt wurde, wieder einzusetzen, und läßt sich mit Venedig und Savoyen in Bündnisse ein, um die Protestanten in Bündten wider die Katholiken im Veltlin zu unterstützen. Und alles dieses geschieht, weil seine Minister ihn mit der falschen Staatsmaxime hintergehen, als müßte man sich immer der Vergrößerung benachbarter Mächte widersetzen.“ Es ginge noch an, wenn es bei solchen Aeußerungen geblieben wäre, aber man höre, was der schamlose Jesuite weiter sagt. Er wirft z. B. folgende Fragen auf: Ob die Stände nicht in ihrem Gewissen verpflichtet wären, ihrem Könige die Sträflichkeit seiner Bündnisse mit Ketzern vorzustellen? — Ob die katholischen Fürsten keine Todsünde begehen, wenn sie es stillschweigend zugäben, daß Frankreich solche Bündnisse eingehe? — Ob Ludwig deßwegen, daß er in katholischen Ländern die Ketzerei begünstige, nicht den Kirchenbann verdiene? — Ob seine boshaften Minister nicht schon wirklich excommunicirt seyen? — Ob es nicht erlaubt sey, den König von Frankreich durch Waffengewalt zu hindern, gegen die Katholiken Kriege zu führen? — Ob die Unterthanen nicht befugt seyen, gegen einen Monarchen, der tyrannisch regiere, sich zu empören? — Ob die Franzosen in einer so schlimmen Lage nicht berechtigt wären, sich ein Haupt zu wählen, das im Stande wäre, der unterdrückten katholischen Re-

ligion wieder empor zu helfen? u. s. w. Noch nicht genug! Er bediente sich sogar des frechen Ausdrucks: „Der König von Frankreich sey, weil er wider Gott Krieg führe, in der That als ein Excommunicirter anzusehen; der Papst müsse sich gegen einen so gefährlichen Feind der Kirche mit dem geistlichen Schwert bewaffnen, und alle katholische Fürsten seyen ohne Widerrede verbunden, ihm den Krieg zu erklären.“ — Heißt das nicht mit den deutlichsten Worten Aufruhr, Absetzung des Monarchen, Krieg und Unheil predigen? Ist es etwas andres, als strafwürdiges Verbrechen, eine solche Sprache zu führen? Obgleich die Jesuiten läugnen wollten, daß einer ihrer Ordensbrüder Verfasser dieser Schriften sey, so waren sie doch in ihrer Vertheidigung unverschämt genug, zu sagen: „Der Verfasser habe nicht gegen die Grundsätze der Moral und Politik, sondern bloß wider die Achtung und Ehre Frankreichs sich vergangen.“ So vertheidigen können nur Jesuiten!

Ludwig XIV. — den man fast unverdienterweise „den Großen“ nannte, war ganz in den Händen des Jesuiten le Tellier. Er war es, der denselben zur Annahme der Bulle „Unigenitus“, die sowohl der Ehre Frankreichs überhaupt, als der Freiheit der Bischöfe besonders nachtheilig war, beredete. Dieser Priester beschwichtigte des Königs Gewissen leicht wegen der ungerechten Kriege, die er geführt hatte, sah es aber sehr gerne, daß ihm wegen seiner Liebesschwelgereien mit einer Montespan und Maintenon in seinen letzten Stunden bange wurde, denn das gab Gelegenheit, den Eintritt in den Jesuitenor-

den dem vornehmen Sünder als das höchste und einzige Mittel, der Hölle zu entfliehen, zu empfehlen. Schon drei Jahre zuvor hatte Ludwig am Altar, eh er das Abendmahl empfing, die drei ersten Gelübde des Ordens beschworen, und wenige Stunden vor seinem Ende beschwor er das vierte, wodurch er eigentlich erst ein rechter Jesuit wurde.

Eben damals, als man in Frankreich von den Jesuiten zur Begründung der Sicherheit der Könige, einen Eid forderte, dessen Leistung sie aber damit auswichen, daß sie sagten, sie wollten es erst an ihren General berichten, ohne dessen Vorwissen und Bestimmung sie nichts thun dürften, streute man eben von dort her die wüthendsten Schriften gegen das Ansehen der Fürsten und gegen die Freiheit der Völker aus. Es wurde in denselben ohne allen Rückhalt behauptet: es stehe in der Macht des Papstes, Könige, die nicht nach seinem, des Statthalters Jesu Christi, Sinne wären, in den Bann zu thun, die Unterthanen derselben ihres Gehorsams und ihres Eides zu entlassen, ja sogar zu erlauben, sie gewaltsam aus der Welt zu schaffen. Dieses abscheuliche System verbreiteten die Jesuiten.*)

*) Wolf II. 243. Salermon lehrte, der Papst könne Königen und Fürsten befehlen, sie bestrafen, sie ihres Reichs verlustig erklären ꝛc. (Comment. in Evangelic. Historiam) und Molina behauptete das nämliche im Traktat de Justitia et Jure Tomi II. 1602. „Eines Geistlichen Empörung gegen einen König ist kein Majestätsverbrechen“ lehrt Sa in seinen Aphorismen (Köln 1590.) unter dem Wort Clericus — „denn der Geistliche ist nicht des Königs Unterthan.“

Im Jahre 1626. erklärte der Ordensgeneral Mutius Vitelleschi, daß in Zukunft keinem Jesuiten mehr erlaubt sey, weder in gedruckten Schriften, weder in öffentlichen Disputationen, noch im Schulunterrichte die Materie von der Oberherrschaft des Papstes über Könige und Fürsten zu berühren. Aber gesetzt auch, es wäre ihm Ernst gewesen, dieses zu verbieten, so ist doch so viel gewiß, daß ihm seine Untergebenen nicht gehorchten, die ihm doch sonst nach ihren Constitutionen blinden Gehorsam in allen Fällen schuldig sind. Das nämliche Ordensglied *), welches versichert, von dem Tage des Verbots an habe kein einziger Jesuit mehr über jenen Gegenstand geschrieben, sündigte selbst dagegen, denn es ließ seine Reflexionen „cum permissu Superiorum“ drucken, worin der Lehrsatz von der Oberherrschaft des Papstes sehr herausgehoben, und der „von der Unverletzbarkeit weltlicher Regenten“ für ein noch unaufgelößtes Problem erklärt wird. Vom Jahre 1626. datirt sich der Befehl des Generals, und schon 1630. gab der Jesuit P. Bauny seine „Summam peccatorum“ heraus, worin der Papst Gregor VII. ganz ausnehmend darüber gelobt und gepriesen ist, daß er den Kaiser Heinrich IV. excommunicirt und seinen Unterthanen den Eid der Treue nachgelassen habe. In Bellarmins Werken, die 1721. zu Venedig in fünf Folianten herausgekommen sind, werden Kaiser, Könige und

*) P. Magold Reflexiones in Continuationem Hist. Eccles. Fleury Tom. II. Art. II. §. 15. pag. 253.

Fürsten förmlich „Vasallen der Päpste“ genannt. Die Kontroversen des kaiserlichen Beichtvaters, Martin Becan, in welchen er für Bellarmin gegen den König von England über die Oberherrschaft des Papstes kämpfte, wurden 1750. zu Rom neu und mit Zusätzen gedruckt. Zu Regensburg erschienen 1737. ꝛc. die Werke Jakob Gretsers, eines deutschen Jesuiten, der die Materie von der Oberherrschaft des Papstes über die weltlichen Könige ebenfalls nicht unberührt läßt. Er sagt unter anderm: „Tam timidi ac trepidi non sumus, ut asserere palam vereamur, Romanum pontificem posse, si necessitas exigat, subditos catholicos juramento fidelitatis solvere, si princeps tyrannice illos tractat, et si Pontifex prudenter id agat, meritorium opus hoc esse.“ (Wir sind nicht so furchtsam und zaghaft, daß wir uns scheuen sollten, es öffentlich zu sagen, der Papst habe im Fall eingetretener Nothwendigkeit das Recht, katholische Unterthanen von dem Eid der Treue gegen ihren Fürsten frei und los zu sprechen, wenn er sie tyrannisch behandelt. Thut es der Papst mit Klugheit, so sagen wir, er habe etwas sehr verdienstliches gethan.) Wo bleibt also die Wahrheit der Versicherung des P. Magold, daß seit dem Jahre 1626. kein Jesuit mehr über das verfängliche Kapitel von der Oberherrschaft des Papstes über die weltlichen Regenten geschrieben oder gelehrt habe? Man sieht, was diese Leute in die Welt hinaus zu schreiben wagten, und wie gewiß man überzeugt seyn dürfe, zuverlässig betrogen zu seyn, wenn man ihnen nicht

auf der Spur bleibt, und ihren Tritten allenthalben nachgeht.

4) England. — Nachdem aus bekannten Ursachen Heinrich VIII. sich mit dem römischen Hof überworfen und von demselben sich zu trennen bereits beschlossen hatte, glaubte Papst Paul III. nichts besseres thun zu können, um nicht auch Irland zu verlieren, als wenn er ein paar Jesuiten dahin schickte, um wenigstens dort seine Macht aufrecht zu halten. Obwohl aber der General ihnen Klugheit, Sanftmuth und Bescheidenheit empfahl, so handelten sie doch ungeschickterweise dieser wohlgemeinten Vorschrift schnurgerade entgegen, und benahmen sich so eigenmächtig und heftig, daß sie — hätten sie es darauf angelegt, alles zu verderben, — in der Wahl der Mittel, zu ihrem Zweck zu gelangen, sich nicht besser hätten benehmen können. Sie erbitterten durch ihre Aufführung dergestalt jedermann, daß sie nicht nur den Absichten des Papstes in keinem Stück entsprachen, sondern auch hohe Zeit hatten, sich wieder aus Irland zu entfernen, und nach Rom zurückzukehren.

Eine ähnliche Mission versuchte Papst Pius V. nach Schottland, richtete aber nichts aus, und nun erließ er gegen die Königin Elisabeth eine Bannbulle. Um diese zu unterstützen, unter der Hand aber das Volk zu bearbeiten, schickte er auf drei verschiedenen Wegen drei Jesuiten, Edmund Campian, Rudolph Severin und Alexander Briant heimlich nach England. Elisabeth war aber wachsam und erfuhr durch ausgeschickte Kundschafter bald, was vorgegangen sey. Mißtrauisch war sie schon lange, da

ihr nicht unbekannt bleiben konnte, daß in Rom sich ein Collegium befinde, worin junge Engländer zum Katholicismus gebildet wurden, und hatte auch schon geheime Nachrichten von ähnlichen Instituten zu Douay und Rheims, worin gegen sie die gefährlichsten Anschläge geschmiedet wurden.

Noch eine päpstliche Bannbulle schleuderte der gewaltige Sixtus V. auf das Haupt der englischen Königin. In dieser liest man die merkwürdige Stelle: „Wir excommuniciren in Kraft der Allmacht Gottes und unsers apostolischen Amtes gedachte Elisabeth, und entsetzen sie aller ihrer fürstlichen Ehre, ihrer Titel, Rechte und Ansprüche auf die englische Krone, erklären sie für eine unrechtmäßige und öffentliche Tyrannin und entbinden alle und jede ihrer Unterthanen von dem Eide und dem Gehorsam, den sie ihr geleistet haben. Ferner befehlen wir scharf und ernstlich, bei dem Zorne des allmächtigen Gottes, bei Strafe des Bannes und anderer Leibeszüchtigung, daß niemand, weß Standes er auch seyn mag, nach Publicirung dieser Bulle, ihr forthin einigen Gehorsam, Gunst oder Hülfe bezeuge, sondern daß jeder alle seine Kräfte und Vermögen anwende, sie nach Verdienst zu bestrafen. Wir erklären auch zugleich, daß es nicht nur einem jeden, wessen Standes er seyn mag, erlaubt sey, gedachte Tyrannin und ihre Anhänger gefangen zu nehmen, Hand an sie zu legen, und der katholischen Parthei auszuliefern, sondern wir versprechen auch einem jeden, der uns einen so wichtigen Dienst leisten wird, eine angemessene Belohnung. So wie wir überhaupt aus unserer väterlichen und angebornen Milde die geistliche

Schatzkammer der heiligen Kirche eröffnen und jedem, der dem katholischen Könige (das ist Philipp II. von Spanien) in diesem Unternehmen dienen wird, einen vollkommenen Erlaß aller seiner Sünden zu verleihen.“ *) Was soll man sagen, wenn der erste und oberste Bischof einer Kirche, die sich „christlich“ und „allein seligmachend“ nennt, so spricht? So hat freilich der sanftmüthige Jesus Christus, dessen Statthalter auf Erden jener Oberpriester zu seyn sich rühmt, den Fürsten seiner Zeit nicht geflucht und nie gesprochen: „Gehe hin und morde, dann vergebe ich dir aus Gewalt des himmlischen Vaters deine Sünden!“ O Religion — vom Himmel auf die Erde geschickt — wie mußtest du dich mißbrauchen lassen!!

Die Jesuiten, von denen man sich erst kurz zu sagen erfrechte, daß nur dann, wenn sie wieder hergestellt wären, die Throne und Altäre wieder sicher seyn würden — (abentheuerlichers und durchaus unwahrers ist bei so offen am Tage liegenden Beweisen vom absoluten Gegentheile, nie etwas gesagt worden!) Die Jesuiten, sage ich, waren abermals die Herolde, die diese Fluchbulle nach England trugen, und durch sie gewaffnet, alle dortige Katholiken gegen ihre Königin empörten, die doch von ihr gut und milde behandelt wurden. Aber eben darum wirkte weder die Bulle, noch die Verführungskunst

*) Schröckhs Leben Sixtus V. in dessen „allgemeiner Biographie“ Th. VII. S. 305. f. Wolf a. a. Orte I. 391. Archenholz in seinem Leben dieses Papstes gedenkt des Vorganges nur ganz kurz.

des besonders emsig beschäftigten Paters Heinrich Garnet. — Der König von Spanien mußte mit Schimpf und Schande abziehen, und seine Kriegsunternehmungen, auf welche vergebens Millionen umsonst verschwendet worden waren, aufgeben. Was dagegen die Jesuiten thaten, davon wird uns eins der folgenden Kapitel belehren.

Nach der Pulververschwörung vom Jahr 1605. forderte Jakob I. von seinen katholischen Unterthanen einen Eid der Treue, vermöge dessen sie angelobten: „überzeugt zu seyn, daß es dem Papst nicht zustehe, Könige abzusetzen, sie ihres Reichs und ihrer Domainen zu berauben, und ihre Unterthanen von dem ihm schuldigen Gehorsam frei zu sprechen.“ Ferner: „daß sie keinem Aufruf zu einem solchen Bruch der Treue — selbst nicht bei Androhung der Excommunication — Gehör geben, und alle Verschwörungen, die zu ihrer Kunde gelangten, anzeigen wollten.“ Sie schwuren endlich: „daß sie aus ganzem Herzen jene Lehre als gottlos, ketzerisch und verdammlich verabscheuten, nach welcher vom Papst excommunicirte, oder ihres Reichs beraubte Fürsten von ihren Unterthanen getödtet werden könnten“ u. s. w. Die meisten Katholiken in England sahen die Nothwendigkeit, diesen Eid zu leisten, vollkommen ein, und schwuren ihn auch mit ganzer Ueberzeugung, nur nicht die Jesuiten. Ihr ganzer Orden gab ihnen deßhalb seinen Beifall, und der Papst Paul V. ertheilte ihnen zur Rechtfertigung ihres Ungehorsams zwei Breven, in welchen er denjenigen die ewige Verdammniß

drohte, die den angeführten Eid leisten würden.*) Mit diesen Schreckmitteln bewaffnet, schlichen die Jesuiten in die Häuser der Einwohner und beunruhigten manches Gewissen. Der König selbst ergriff die Feder, und schrieb eine „Apologie des Eides der Treue," worin er zeigte, daß er aus politischen Gründen sich genöthigt gesehen habe, den besagten Eid von seinen katholischen Unterthanen zu fordern, und worüber er sich rechtfertigte. Gleich standen die Jesuiten Bellarmin, Coeffeteau, Person, Gretser, Suarez und Bekan auf, verbreiteten schändliche Flugblätter gegen den König und behaupteten ohne den mindesten Rückhalt: „daß der Papst über alle weltliche Regenten erhaben sey." Bellarmin gab hierauf eine Schrift heraus,**) worin er Könige und Fürsten nicht anders behandelte, als ob sie Vasallen des römischen Stuhles wären, und worin er ihre Herrschaft gänzlich der päpstlichen Eigenmacht unterwarf.

Jakob II., vormals Herzog von York, der nach dem Tode seines Bruders, Karls II., den Thron bestieg, hatte zwar bei seiner Krönung versprochen, die bischöfliche Kirche des Landes zu schützen, aber er hielt es nicht, sondern führte sogleich an seinem Hof öffentlich den katholischen Gottesdienst ein. Bald stand sein Beichtvater, der Jesuite Petersen, an der Spitze des königlichen geheimen Staatsrathes und regierte alles nach seinem Belieben. In allen großen

*) Breve Pauli V. de 22. Sept. 1606.

**) De potestate Summi Pontificis in temporalibus.

Städten wurden Collegien der Jesuiten und Pflanzschulen angelegt, und die katholische Religion war im eigentlichen Verstande herrschend. Nur das tröstete die Engländer, daß der König alt und unbeerbt war; sie hofften also, daß sich unter seiner muthmaßlichen Nachfolgerin, der Prinzessin von Oranien, alles wieder anders gestalten werde. Auf einmal geschah — wie ein Donnerschlag aus einer hellen Wolke — die Verkündigung der Schwangerschaft der Königin, mit ihr aber der fast allgemeine Verdacht, daß man ein fremdes Kind als Thronerben unterschieben wolle, worin man besonders dadurch bestärkt wurde, daß die Jesuiten als etwas ganz Zuverlässiges prophezeihten, sie werde einen Prinzen gebähren, den sie einer Verlobung zu dem Muttergottesbilde zu Loretto verdanke. Die Entbindung ging unter sehr bedenklichen Umständen vor sich; *) der Prinz Eduard erschien; mit ihm wurde das Mißvergnügen im Königreich fast allgemein, und der Prinz von Oranien wurde aufgefordert, sich an die Spitze der Mißvergnügten zu stellen. Bald war er mit einer bedeutenden Flotte im Anzug, der König sah sich beinahe von allen seinen Unterthanen verlassen. Selbst der Jesuite Petersen, der ihm den Rath zur Umstoßung der Reichsverfassung durch gewaltsame Einführung des Katholicismus gegeben hatte, fand nicht für gut, Wilhelms Ankunft abzuwarten, sondern ging heimlich auf und davon. Und so flüchtete sich denn im Jahr 1688. auch selbst der

*) Wolf. a. a. O. II. Th. S. 453. ff.

König auf einem armseligen Bote, verlor seine Krone, und hatte nur den bösen Rathschlägen der Jesuiten sein Unglück zu danken.

5) Schweden. — Dieses Reich, aus welchem der Retter des Protestantismus, der große König Gustav Adolph, nach Deutschland gekommen war, behielt der römische Hof beständig im Auge, und lauerte, ob es nicht wieder gewonnen werden könnte. Versuche wurden dazu von Zeit zu Zeit gemacht, aber sie gelangen nicht. Das Volk war weit entfernt, in das ausgespannte Netz zu gehen; aber die junge Königin Christina, die nach dem Tode ihres großen Vaters den Thron bestiegen hatte, ließ sich durch jesuitische Intriguen fangen. Der erste, der sich an sie wagte, war der Jesuite Mannerschied, Hauskaplan des zu Stockholm residirenden spanischen Gesandten. Er sagte unter anderm von ihr: *) „Dieser bewundernswürdigen Königin fehlt es an nichts, als an der wahren Religion. Ob ich mit ihr gleich schon oft Gelegenheit hatte, zu sprechen, so war es mir doch immer unmöglich, ihr von dieser Seite beizukommen. Sie ist durch die Reichsverfassung an ihre Religion gebunden, und sie kann diese nicht, ohne auch zugleich ihre Krone verlassen.“

Bekannt ist, daß sie wegen ihrer großen Liebe zur Gelehrsamkeit mehrere Gelehrte an ihren Hof gezogen hatte. Unter diesen war auch Bourdelot,

*) Mémoires concernant Christine Reine de Suede Tom. I. p. 427. Relatio epistolica de Regina Christine, ejusque vitae instituendae ratione Regni et administratione

ihr Leibarzt, von Geburt ein Franzose. Leichtsinnig, witzig und intriguant, Religionsspötter erster Größe, verdarb er zuerst Geist und Herz der Königin. Sie wurde durch seine Spöttereien wenigstens zur Gleichgültigkeit, nicht nur gegen den Protestantismus, sondern gegen das Christenthum überhaupt, verleitet, und so war ja der Schritt zu einer andern Kirchengemeine ganz leicht. Wollte sie der Regierung entsagen, und ihre Tage blos in Zerstreuung und Vergnügen hinbringen, so mußte sie ohnehin nicht in Schweden bleiben, sondern Frankreich und Italien wählen. In diesen Ländern war aber die Kirche, der sie bisher angehörte, immer ein Hinderniß, Vertrauen und Ansehen zu erhalten, und kamen schlaue Menschen dazu, die jene Wünsche nährten, so war der Weg zu dem Schritte, der freilich überall unerwartet und auffallend war, von Jesuiten um so leichter einzuleiten. *)

Oeffentlich durften die Jesuiten in Schweden freilich nicht erscheinen, aber sie mischten sich unter das Gefolge fremder katholischer Gesandten, und verkleideten sich. Ihnen war Bourdelot der rechte Mann, durch den sie zuerst auf die Königin wirkten. Der nächste nach ihm war Anton Macedo, ein portugiesischer Jesuite. Er kam unter der Maske eines Gesandtschaftssekretairs mit dem Ambassadeur Joseph Pinto Panira an den Stockholmer Hof, und machte den Dolmetscher zwischen diesem

*) Schröckh im Leben der Königin Christina. Allgemeine Biographie IV. S. 32. ff.

und der Königin, weil der Gesandte mit der lateinischen Sprache nicht gut fortkommen konnte. Macedo wußte bald die Aufmerksamkeit der Königin auf sich zu ziehen, die nur einen gewandten Weltmann, aber nichts weniger als einen Jesuiten in ihm vermuthete. Einst ließ sie sich — vielleicht aus bloßer Laune — merken, sie wünschte einmal einen dieses Ordens zu sprechen, und Macedo ließ sich dieses nicht umsonst gesagt seyn. Er hatte von jetzt an bei Christinen von Zeit zu Zeit geheime Audienzen, in denen er wahrscheinlich die erste Neigung zum Katholicismus in sie gepflanzt hat. *) Weiter sagten die Jesuiten in einigen ihrer Schriften, sie habe den Macedo beauftragt, nach Rom zu reisen, und den Papst zu bitten, ein paar geschickte Jesuiten als Kaufleute verkleidet nach Schweden zu schicken, um ihr einige noch übrige Glaubenszweifel zu lösen. Zwei solche Männer, Pater Paul Cassati und Pater Franz Malines, die der Ordensgeneral Goswin Nickel und diejenigen, mit welchen er sich über das wichtige Werk besprach, für die tauglichsten hielten, traten noch im Winter 1651. ihre Reise an, und kamen im Märzmonate 1652. in Stockholm verkleidet an. Der Zugang zu der Kö-

*) Er hat es in seiner Schrift: Divi tutelares orbis christiani p. 506. deutlich genug gesagt: „Primus cum Regina Christina de iis rebus agere coepi, quas postea vidit et miratus est orbis catholicus.“ (Ich habe mit der Königin Christina zuerst von jenen Sachen gesprochen, die hernach die katholische Welt gesehen und angestaunt hat.

nigin ward ihnen bald geöffnet, und sie schloß sich sogar mit ihnen ein, unter dem Vorwand, als wolle sie sich von diesen Fremden in den Wissenschaften unterrichten lassen. Schon im Mai des besagten Jahres ging Cassati wieder mit geheimen Aufträgen an den Papst Innocenz X. nach Rom, Bourdelot aber nach Frankreich, um von dem dortigen Hof zu vernehmen, wie man Christina, falls sie ihr Reich verließe, dort ansehen würde.

Indessen stand es noch bis in das Jahr 1654. an, ehe Christina sich wegen Niederlegung der Krone öffentlich etwas verlauten ließ. Schon am 24. December dieses Jahres legte sie zu Brüssel heimlich in die Hände eines Dominikaners, im folgenden aber zu Innsbruck im Tyrol öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß ab. Wenn es die Protestanten schmerzte, als die Kunde von diesem Vorgang laut wurde, so war ihnen das wohl nicht zu verübeln, weil sie dabei nothwendig an den großen Gustav Adolph, ihren Vater, denken mußten, dem sie allein die Rettung ihrer Glaubensfreiheit zu danken hatten. Indessen hatten die Katholiken eben keine sonderliche Ursache, sich über ihren Schritt zu freuen, denn das leichtsinnige Leben, dem sie sich von dieser Zeit an ergab, und das so weit ging, daß sie sogar alle weibliche Schamhaftigkeit auf die Seite setzte, und sich allen Ausschweifungen ohne Scheu überließ, mußte nothwendig jeden Vorurtheilsfreien überzeugen, daß bei ihrem Uebertritt zu einer andern Kirche nichts weniger, als ein reiner Eifer, und die Hoffnung, bessere

Wahrheit einzutauschen, als die sie von Kindheit an gelehrt worden war, obgewaltet haben könne.

Auch die Hoffnung, mit welcher sich namentlich die Jesuiten trugen, daß Christinens Beispiel stark auf die übrige protestantische Welt wirken werde, ging nicht in Erfüllung, und eben so wenig die Erwartung, es werde ihnen gelingen, ganz Schweden in kurzer Zeit katholisch zu machen, womit sie dem Papst Alexander VII. geschmeichelt hatten. *) Als der König Karl August 1660. mit Tode abgegangen war, verließ Christina Italien, und reiste nach Schweden, um — wo möglich — die Krone zum zweitenmal auf ihr Haupt zu setzen; aber sie betrog sich. Die Reichsstände warfen ihr mit Bitterkeit vor, sie habe das Andenken ihres großen Vaters geschändet, indem sie dasjenige mit Füßen getreten habe, wofür sein Blut geflossen sey; sie könnten, abgesehen von den allzuschlimmen Sitten, die sie von den Italienern angenommen, nicht zugeben, daß sie das Land mit Jesuiten und Mönchen überschwemme. Und so ging sie, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, im Gegentheil von der Verachtung ihrer Landsleute und vormaligen Unterthanen begleitet, wieder nach Rom zurück, wo man sie aber nicht mehr mit dem Enthusiasmus aufnahm, wie das erstemal geschehen war. Der Papst selbst (Innocenz XI.) begegnete ihr mit der größten Unehrerbietigkeit, und spottete öffentlich über sie. Sie kränkte sich bis an das Ende ihres Lebens, daß sie

*) Memoires concernant Christine Reine de Suede. Tom. II. p. 83.

sich den Heimtücken der Jesuiten hingegeben hatte, und sprach auch von ihnen nicht anders, als mit der größten Verachtung.

Der König Johann war mit einer katholischen Prinzessin verheirathet, die ihren Sohn Sigmund (welcher nach Stephans Tod König von Polen wurde) in ihrer Religion erziehen ließ. Er wurde ein förmlicher Sklave der Jesuiten. Dafür verlor er aber die von seinem Vater ererbte Krone. In wie ferne die Jesuiten dazu beigetragen haben, werden wir im VIII. Kapitel hören.

Und so, wie sie mit Schwedens Königin thaten, verfuhren sie überall, wo sich ihnen Gelegenheit dazu anbot. Ihre Unduldsamkeit gegen die Protestanten ging über alle Vorstellung. Wir wollen nur ein paar Beispiele davon anführen. In einer zur Zeit der böhmischen Unruhen erschienenen Schrift*) liest man folgendes: „Ohne auf den vom Kaiser Matthias den Böhmen ertheilten Majestätsbrief Rücksicht zu nehmen, haben die Jesuiten von dieser Zeit an nur heftiger und feindseliger gegen die Protestanten, gegen ihre Lehre, ihre Prediger und Kirchen gewüthet. Sie trieben ihren Haß gegen diese so weit, daß sie dieselben nicht nur in politischen und weltlichen Diensten, Aemtern und Bestallungen nach ihrem äußersten Vermögen gehindert, verfolgt und aufgehalten, sondern auch im gemeinen bürgerlichen Leben eine gänz-

*) Von den Ursachen und Motiven, warum Ferdinand II. seiner böhmischen Länder verlustig geworden. 4. 1620.

liche Trennung eingeführt haben. Es ist jedermann bewußt, daß sie in ihren Predigten und Beichten ihren Anhängern alle bürgerliche Gemeinschaft mit den Evangelischen untersagten. Es kam so weit, daß — ohne von Jesuiten geplagt zu werden — kein Katholik mit einer Evangelischen sich verheirathen durfte, indem ihr Pater Andreas sich öffentlich auf der Kanzel verlauten ließ, es sey besser, sich mit dem Teufel, als mit einem lutherischen Weibe zu verheirathen, indem man den Teufel mit geweihtem Wasser und Exorcismus vertreiben könne, bei lutherischen Weibern aber Kreutz, Chrysam und Taufe verloren sey. — Zu Reuß predigten die Jesuiten öffentlich, daß derjenige, welcher bei den Evangelischen das Abendmahl unter beiden Gestalten empfange, weiter nichts, als den leidigen Teufel, empfange. — Zu Oberglockaw brachten sie es dahin, daß die evangelischen Religionsverwandten als meineidige und treulose Leute öffentlich durch den Henker proklamirt wurden. Zu Glaz und Sedliz schalten sie diese öffentlich für lutherische Schelme, Bösewichte und Verräther. Von Luther sagten sie, er sey ein Dieb, ein Räuber, ein verloffener Apostate und des Teufels Spießgeselle gewesen, mit welchem er eine Tonne Salz gefressen habe; seine Lehre sey gottlos und lügenhaftig, und sein Glaube ein Teufelsglaube ꝛc. ꝛc.“

Man kann die Unverschämtheit kaum weiter treiben, als zehn Jahre nach Aufhebung des Ordens der Exjesuite Don Andres Febres *) gethan hat.

*) Seconda memoria cattolica. 1783. u. s. w.

Nicht zu erwähnen, daß er dem Papst Ganganelli das Recht, die Gesellschaft aufzuheben, streitig machte, indem ihre Sache auch die Sache der Souveraine sey, *) weil durch ihren Fall aller Orten die Erziehung der Jugend gelitten habe, — weil nach demselben Grundsätze entstanden seyen, die zu allgemeinen Rebellionen führten u. s. w. **) Dieser Schriftsteller fordert den römischen Hof auf, „jene strafbaren Maximen zu verdammen, die man heut zu Tage an den Höfen angenommen habe" — (vielleicht daß man den Protestanten freie Religionsübung vergönnte?) aber noch kommt das ärgste, indem er mit frecher Stirne behauptet: „Es sey ein Glaubenssatz, die Gesellschaft Jesu für heilig zu halten, und man dürfe das Gegentheil nicht annehmen, ohne sich der Ketzerei schuldig zu machen, (also auch die Probabilisten? die Escobare und Busenbaume? die Prediger der Rebellionen, der Königsmorde? die Päderasten? die Weiber- und Mädchenschänder? denn sie alle hat ja der Orden in seinen Schutz genommen, hat sie vertheidigt, und vertheidigt sie noch.) Man sehe z. B. die Recension der „Amorum Jacobi Marelli"

*) Als ob es unbekannt wäre, daß die sämmtlichen bourbonischen Höfe diese Aufhebung gefordert hatten, und daß sie Bedingung bei der Wahl des Papstes Clemens XIV. war.

**) Wir verweisen die Leser auf unsere folgenden Kapitel, wo man die Beweise finden wird, was die Souveraine den Jesuiten zu danken hatten.

in der Felder-Mastiaurschen Literaturzeitung vom Jahr ... und die Schrift „über diese Recension“ von einem höchst ehrwürdigen katholischen Geistlichen, der aber jetzt todt, und weit über alle Lästerung erhaben ist. Endlich fährt er fort: „Man giebt den Fall der Jesuiten ihrer Intoleranz Schuld“ (diejenigen, gegen welche sie solche ausübten — die Protestanten — konnten zu diesem Fall das wenigste beitragen;) aber eben diese Intoleranz ist der wahre Geist der katholischen Kirche, welche als Glaubensartikel lehrt, daß außer ihr kein Heil zu finden sey.“

6) Deutschland. Als der Kaiser Karl V. auf dem Reichstag zu Augsburg 1547. das bekannte Interim bekannt machen ließ, waren sowohl der protestantische als der katholische Religionstheil darüber unzufrieden; niemand aber mäßigte den Ausbruch seines Unwillens weniger, als der Jesuit Bobadilla. Er hetzte nicht nur an dem Herzog von Baiern, es nicht anzunehmen, sondern bediente sich gegen den Kaiser solcher unanständigen und beleidigenden Ausdrücke, daß ihn derselbe aus allen seinen Staaten verbannte. Er ging nach Rom, und holte sich dort für sein ungeschliffenes Betragen die Lobsprüche des Papstes und des Ordensstifters Ignaz von Lojola. Die Jesuiten aber waren fein genug, Bobadillas Benehmen zum Scheine zu mißbilligen, damit der Kaiser seinen Unwillen nicht auch auf die andern Ordensglieder werfen und sie ebenfalls verweisen möchte. Zur Zeit des tridentinischen Conciliums waren bekanntlich allenthalben Beschwerden

über die ungemessenen Anmaßungen des römischen Hofes; auch Ferdinand I. war damit unzufrieden, und ließ von seinen Ministern einige Punkte aufsetzen, und solche verschiedenen Theologen zur Prüfung vorlegen. Unter diesen war unter andern auch der Jesuite Cannisius, der bei dem Kaiser in großem Ansehen stand. Dieser setzte alle Achtung beiseite, die er dem Kaiser schuldig war, und begegnete ihm mit der auffallendsten Grobheit. Später lenkte er zwar wieder etwas ein, demohngeachtet sprach er — wenn auch in gemäßigtern und verschieden zu deutenden Ausdrücken — für die Hoheit des Papstes und dessen Alleinherrschaft.

Ferdinand II. wurde schon in der Schule zu Ingolstadt mit jesuitischem Gift aufgesäugt. Religionshaß war ein Hauptstück, das sie in sein Herz zu pflanzen suchten. Sein Haß gegen die Protestanten war so entschieden, daß derselbe die höchste seiner Leidenschaften wurde, und sie verwickelte ihn in so unglückliche Lagen, daß nur außerordentliches Glück und selten zusammentreffende Umstände ihn vor dem Untergang retten konnten. Als er nach vollendeter Schulzeit in seinem zwanzigsten Jahr nach Italien reiste, that er vor dem Marienbilde zu Loretto das unbesonnene Gelübde, alle Protestanten in Steyermark, Kärnthen und Krain zu verjagen. Er hatte eine solche Anhänglichkeit an die Jesuiten, daß sie ihn durch die ganze Zeit seiner Regierung an ihren Banden leiteten, und er war ihnen dergestalt ergeben, daß er sich nicht nur „einen Sohn der Gesellschaft Jesu“ nannte, sondern sogar sich oft mit dieser Formel unterzeichnete. *)

*) Institutionem Nostrorum, sagt der Verf. des

Als er sich nach der bekannten Prager Schlacht im Jahr 1620. Böhmen unterworfen hatte, war eins der ersten, daß er die aus diesem Lande zuvor vertriebenen Jesuiten wieder einführte. Sie erhielten nicht nur ihre bei der Vertreibung verlornen Güter, sondern auch einen ansehnlichen Theil der Güter derjenigen, die auf der Liste der Rebellen standen, auch trat ihnen Ferdinand sogar seine eigenen Kammergüter ab, so daß sie fast den dritten Theil der Einkünfte von Böhmen zogen. — Sein Beichtvater Lamormain, (von einigen auch Lamormann, oder Lämmermann genannt) betrog den Kaiser ganz offenbar bei Gelegenheit des Restitutionsedikts. Ferdinand war eigentlich entschlossen, den Passauer Vertrag unverrückt zu halten, aber die ewig unversöhnlichen Feinde der Protestanten, die Jesuiten, ruhten nicht eher, als bis sie von ihm die Verordnung erpreßten: „daß alle geistlichen Güter, Klöster und Beneficien, deren sich jene seit dem Passauer Vertrag vom Jahr 1552. bemächtigt hätten, an ihre rechtmäßigen Eigenthümer wieder abgetreten werden sollten.“ Ohnstreitig waren hier die ältern Mönchsorden und Stifter verstanden; aber da die Jesuiten durch diese Verordnung für ihren Orden gewinnen wollten, so deuteten sie den Sinn der Verordnung anders, und zu ihrem Vortheil. Lamormain suchte zwei Aebte mittelst listiger Vorstellungen dahin zu bewegen, daß alle Nonnenklöster sowohl, als auch einige Mönchsabteien von ge-

„Imago primi Saeculi, Lib. III. Cap. IV. p. 346. — adeo agnovit optimus Caesar, ut postea Societatis Filium se diceret, saepe et scriberet.

ringerer Bedeutung, den Jesuiten überlassen werden sollten. Zwar sagten jene nicht bestimmt „Ja," sondern blieben nur bei allgemeinen Freundschaftsversicherungen stehen, die nichts eigentlich zusagendes enthielten. Der kaiserliche Beichtvater aber betrog und belog seinen Herrn, sagte ihm: die Aebte hätten seinem Orden ihre Klöster freiwillig abgetreten, und so mußte es auch geschehen. Zwar widersprachen die Prälaten öffentlich dem unwahren Vorgeben der Jesuiten, daß die Klöster ihnen freiwillig eingeräumt worden seyen, aber es nutzte ihnen nichts. Die Jesuiten beharrten standhaft bei der einmal ausgestreuten Lüge, und begingen sogar die Frechheit, in öffentlichen Schriften den Satz aufzustellen: „der Kaiser habe ohne Vorwissen und Bewilligung des Papstes über geistliche Güter gar nichts verfügen können." Der ganze Benediktinerorden stand gegen sie auf, aber gleichfalls umsonst. Lamormain sagte ihnen gedruckt: „der Kirche sey mit allen Mönchsorden nicht das mindeste geholfen; die Jesuiten allein habe Gott zum besondern Dienste derselben bestimmt. Man könne für die Ausbreitung der katholischen Religion nicht besser sorgen, als wenn man die Güter und Einkünfte der Abteien zur Errichtung neuer Jesuitencollegien, zum Ankauf kleiner Katechismen, Rosenkränze ꝛc. verwende." Als die Benediktiner vollends rein herausſagten: Nur die Lüge Lamormains habe den Kaiser getäuscht und die Benediktiner, Cisterzienser und andere Orden um ihr Eigenthum gebracht, so antworteten jene mit einer nur Jesuiten möglichen Unverschämtheit: „Lamormain habe nach den Vor-

schriften seines Ordens so handeln müssen, und er würde Ahndung verdient haben, wenn er als kaiserlicher Beichtvater nicht alles versucht hätte, zur größern Verherrlichung Gottes den Vortheil seines Ordens zu befördern."

Wir könnten noch eine Menge Beispiele von ähnlichen Räubereien der Jesuiten anführen,*) sogar von solchen, wo die Klöster schon von andern Orden in Besitz genommen waren, die sie aber mit Gewalt hinausjagten, und als sie sich darin festgesetzt hatten, dem Kaiser vorspiegelten, sie seyen unbesetzt gewesen; wollen uns aber nicht länger dabei aufhalten. Nur noch einen Zug zur Charakteristik des Paters Lamormain. Der Bischof Heinrich von Knöringen zu Augsburg, einer der Hauptverfolger und Feind der dortigen Protestanten, betrieb die Herausgabe der geistlichen Güter mit einem so stürmenden Eifer, daß selbst der Kaiser sich veranlaßt sah, ihm mehr Sanftmuth in seinem Benehmen anzurathen. Die Stadtpfleger — beide katholisch — fanden es ihrem Amtseide zuwider, gleich dem Bischof zu handeln, und verfuhren mit einiger Nachsicht. Da kam 1630 Lamormain in Person nach Augsburg, lobte diese wackern Männer wegen ihrer Gelindigkeit und ermunterte sie, in ihren friedlichen Gesinnungen fortzufahren und auch ferner zu handeln, wie bisher. Aber schon von Augsburg aus mißhandelte er sie in Briefen nach Wien, und schalt sie träge und nachlässig. Deßhalb erhielten sie heftige kaiserliche Re-

*) Man kann sie bei Wolf II, 146. ff. nachlesen.

scripte, sogar mit Drohungen angefüllt, woferne sie gegen die Protestanten nicht schärfer verfahren würden. *)

Bei jeder Gelegenheit machten es sich die Jesuiten zum angelegensten Geschäfte, die Regierung des Kaisers Joseph II. zu schmähen, selbst nach ihrer Aufhebung. So findet man in dem Fellerschen Journal von 1790. ein französisch abgedrucktes Schreiben, worin unter anderm die Stelle vorkommt: „Wenn die Gesellschaft Jesu fortgedauert hätte, so würde der Jansenismus nicht die Frechheit gehabt haben, sein Haupt zu erheben, die Philosophie würde nicht an Höfen geherrscht, Joseph II. würde ein vernünftigeres Regierungssystem befolgt, und die Belgier würden nicht nöthig gehabt haben, für ihren Glauben und ihre Constitution zu streiten.“

In der schon mehrmals angeführten „Seconda memoria catolica“ sagt der Verfasser: „Die Folgen dieser Schwäche (Klemens XIV. nämlich) haben sich besonders dadurch bewiesen, daß man so ganz ungestraft den Wiener Hof in Sachen der Reformation hatte zu weit greifen lassen, und daß seit dieser Zeit der Muth und die Frechheit der gegen Rom feindlich gesinnten Schriftsteller äußerst gewachsen ist.“ Die Veränderungen, welche der Kaiser in kirchlichen Disciplinarsachen machte, sind dem Verfasser dieser

*) „Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg“ in 5 Bändchen von C. J. Wagenseil, III. Band S. 13. ff. Augsburg 8. 1819 — 1822. ein Buch, das viele merkwürdige Beiträge für die Geschichte der Protestanten ꝛc. enthält, und bekannter zu seyn verdient, als es zu seyn scheint.

Apologie ein wahrer Gräuel, und er meint, Pius VI. hätte sich „solchem Unwesen mit der ganzen Fülle seiner apostolischen Macht widersetzen sollen.“ Das Toleranzedickt Josephs II., das Verbot der Nachtmahlsbulle, die Verhinderung, in Ehesachen nach Rom zu berichten, die in der österreichischen Lombardei mit Umgehung aller päpstlichen Gerechtsame geschehene Besetzung der bischöflichen Stühle, der Aebte und Vorgesetzten, die Errichtung einer königlichen Büchercensur, die Zumuthung, daß alle päpstliche Verfügungen dem Placito regio unterworfen seyn sollten, die Hirtenbriefe der Bischöfe Hay, Herbenstein, Spauer und Auersberg; — alles dieses heißt ihm, wenn gleich der Kaiser, als höchster Regent seines Landes, es befohlen hat, nichts anders, als — „Ketzerei und Modephilosophie des achtzehnten Jahrhunderts.“ *) Pius VI. — meynt er — hätte sich das, was er aus „Schwachheit und Gefälligkeit“ abgetreten habe, nicht anders, als durch Gewalt sollen entreißen lassen, damit man in bessern Zeiten — welches gar leicht gewesen wäre — „das Geraubte wieder an sich hätte bringen können.“

Daß die Jesuiten an den niederländischen Empörungen unter Joseph II. den größten Antheil genommen haben, daran ist gar nicht zu zweifeln. Wenn der Kaiser in seiner „Erklärung vom 19. Sept. 1789.“

*) Il decreto di Toleranza in materia di religione è cio, che constantemente ha cercato e inculcato l'Eresia e la Filosofia moderna in questo Seculo. Tom. II. §. XV. Art. III. n. 557. p. 131.

sagt: „Die tückische und fanatische Geistlichkeit habe seit zwei Jahren nicht aufgehört, verrätherische und gewissenlose Ränke zu spielen, um ihm in allen Dingen böse Absichten aufzubürden und seinen Unterthanen allerlei ängstliches Mißtrauen beizubringen, daß sie sogar, als Prediger und Beichtväter, versucht hätte, ihren Landesherrn als einen „Verderber der Religion“ zu verschreien u. s. w. so kann er unter diesen tückischen und fanatischen Geistlichen“ niemand anders verstanden haben, als die Exjesuiten Feller, Havelanges, Duvivier und van Eupen.*) Der erste lästerte von Lüttich aus, wohin er sich geflüchtet hatte, in einer periodischen Schrift unaufhörlich über den Kaiser. Die Rolle, die der vierte spielte, ist in ganz Europa bekannt, der dritte war Secretair des Cardinalerzbischofs von Mecheln und wahrscheinlich Verfasser derjenigen Schrift, die sein Herr schon unter dem 26. Junius 1786. dem Kaiser übergeben hatte, worin bereits die Keime der bald nachgefolgten Rebellion lagen. Diese Leute sprachen die wenigsten selbst, was sie als Exjesuiten nicht wohl wagen durften, weil sie sich und ihren Orden, nach dessen Wiederherstellung sie schmachteten, gar zu verdächtig gemacht hätten; aber ihr Sprachorgan war Villegas d'Estaimbourg. Dieser übergab den vereinigten Staaten der katholischen Niederlande eine Denkschrift,**) die unter anderm folgende Stellen ent-

*) Zur Religions- und Kirchengeschichte. Jahrgang I. Heft IV. S. 528.

**) Memoire sur le rétablissement des Jesuites, présenté a leurs Hautes et Souveraines puissantes nos Seigneurs les Etats-Unis des Pays-Bas Catholiques.

hielt: „Ihr alle wurdet über die Schmach, welche der Vernunft, den Gesetzen, der Orthodoxie, der Freiheit, dem Eigenthume, der öffentlichen Sicherheit und allen weisen, frommen und durch alles, was unverletzbar und heilig ist, sanktionirten Etablissements zugefügt wurde, in eurem Innersten von Entsetzen ergriffen.“

„Selbst von diesem Augenblick an protestirtet ihr wider so viele tödtliche Eingriffe mit einem Anstande, der euch die Aufmerksamkeit des Souverains hätte gewinnen sollen, aber auch zugleich mit einem Nachdruck, welcher ihm zu verstehen geben mußte, was ein treues und tapferes Volk nach tausend Beweisen von Liebe und Treue, zu wagen im Stande sey, wenn es so weit getrieben wird. Aber wer hätte es geglaubt, und wer hätte es auch nur erwarten dürfen, daß ein so anziehender Respect und die noch anziehendere Wahrheit durchaus bei einem Fürsten ohne Wirkung bleiben würden, welcher seine Macht mißbrauchte, und durch alle Arten von Gewaltthätigkeiten und Erpressungen an seinen Schwüren zum Meineidigen wurde. (Hört! Hört!) Alle Vorstellungen dienten weiter zu nichts, als eine Nation, die nicht zur Sclaverei geschaffen war, noch fester an die Fesseln des Despotismus zu ketten. Und ist es also ein Wunder, daß diese ihr Blut aufopferte, und daß ihr Patriotismus, gestärkt durch die Religion, allen Gefahren trotzte, um den alten Glauben und ihre Constitution zu rächen? Der Erfolg entsprach ihren edeln Bemühungen. Ihre Ketten sind zerbrochen, ihr Joch ist abgeschüttelt,

und sie ist wieder in ihre ursprüngliche Gerechtsame eingesetzt."

„Ueberhäuft von der Menge der Verletzungen konntet ihr (im Jahr 1787.) nicht alle Eingriffe in die Rechte der Nation umfassen; vielleicht war es auch damals noch nicht an der Zeit. Außerdem waret ihr zu sehr mit gegenwärtigen Uebeln beschäftigt, als daß ihr auf die ersten Streiche zurückgehen konntet, durch welche die Freiheit, das Eigenthum und die Sicherheit der Bürger betroffen wurden. Erlaubt mir, euch daran zu erinnern. Solche Streiche sind die gesetzlosen, willkührlichen, unmenschlichen und barbarischen Handlungen, *) die man sich gegen die Jesuiten, eure Mitbürger und Brüder, erlaubte. Könnt ihr bei ihrer so unverdienten**) Vernichtung unempfindlich seyn? Und jetzt, da ihr auf den Ruinen des Tempels der Gesetze steht, und im Begriff seyd, ihn wieder aufzubauen, wolltet und könntet ihr nur zur Hälfte das Gebäude vollenden?"

Nun folgt eine förmliche Apologie der Jesuiten, ein Aufruf zu ihrer Wiederherstellung. Die Tole-

*) Welch ein Respekt gegen die Monarchen, die es nothwendig fanden, auf die Aufhebung eines allgemein schädlichen Ordens anzutragen? gegen den — nach den Begriffen dieser Menschen — unfehlbaren Statthalter Jesu Christi, den Vater aller Gläubigen, der doch am besten wissen mußte, was ihnen nützlich und gut sey? — Und so spricht ein Mann von altem Glauben!!

**) Vermöge vorliegender, erwiesener Thatsachen längst verdienten Vernichtung.

ranzgesetze des Kaisers heißen „arglistig“ — „Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Kirche und Staat, Bürger und Auswärtige“ sollen sich um die Wette beeifern, die Jesuiten zu vertheidigen; (freilich, dieser Niederländer und Herr von Murr in Nürnberg!) Pombal heißt ein Ungeheuer, Spaniens König, Karl III., ist „schuldig, sich vor dem Richterstuhl des Jahrhunderts und der Nachwelt zu verantworten. (Daß doch das vergangene Jahrhundert und die Nachwelt diese Rechenschaft nicht forderten? Wenigstens hat man nie Etwas davon gehört.) Die französischen Parlamente jener Zeit, zu welcher die Jesuiten weggejagt wurden, handelten aus „Betrug, Ungerechtigkeit, Wuth“ ꝛc. Ludwig XV. von Choiseul gezwungen. — Die Bulle: Dominus ac redemtor und die „Drohungen in derselben sind nicht zu fürchten“ sie ist nichts, als „eine ohne gerichtliche Formalität und ohne Procedur gefällte Criminalsentenz,“ die man — wie ähnliche andere — annehmen kann, oder nicht, weil sie „nach göttlichen und menschlichen Gesetzen ungerecht“ ist, — „ihr Gegenstand gehört nicht zur päpstlichen Unfehlbarkeit“ — sie enthält „offenbare Verläumdungen und Lügen“ ist so nichtig „daß die ganze päpstliche Macht nicht hinreichen würde, diese Nichtigkeit aufzuheben.“

Man übersehe den Ausdruck des Herrn Kanzlers von Brabant ja nicht, wenn er sagt: „Würde Joseph II., so sehr er auch von dem neuen Evangelium des Febronius angesteckt ist, es wohl gewagt haben, die Klöster in den Niederlanden aufzuheben, wenn man die verstorbene Kaiserin Maria The-

resia gehindert hätte, das Breve Klemens XIV. zur Vollziehung zu bringen?“ wenn er die Rebellion mit den Worten entschuldigt: „Unser Aufstand ist das Werk der Gerechtigkeit und Religion.“ — Man muß sich in der That wundern, daß dieser Eiferer nicht behauptet hat: Gott habe den Papst für sein Breve augenscheinlich durch seinen baldigen Tod gestraft; es wäre doch eben so leicht gewesen, als zu behaupten: „Unwiderlegliche Beweggründe seyen vorhanden, so vielen Handlungen der Ungerechtigkeit und der Gewalt Josephs II. sich entgegen zu setzen“; oder: „der Papst ist heut zu Tage in seiner Macht viel zu sehr von dem Willen und den Kaprizen der Höfe beschränkt.“ Endlich der Schluß dieser Vorstellung: „Ich habe mehr als einmal in den verschiedenen Ländern, die ich durchwanderte, die Gottlosigkeit auf dem Stuhl der Gerechtigkeit sitzen gesehen. Soll ich, gebietende Herren, sie auch hier noch sehen?“ — Man traut warhlich kaum seinen Augen, wenn man solche Lästerungen liest.

Kein Regent war den Jesuiten leicht ergebener, als der Herzog Albert von Baiern, denn diesen beherrschten sie ganz; besonders konnte der P. Canisius mit ihm machen, was er nur wollte. Alle Bücher, die ihnen verdächtig schienen, wurden sogar aus der Hof-Bibliothek weggeschafft. Gefängnisse und Landesverweisungen waren der Lohn derer, die andere religiöse Ansichten hatten, als die Patres Societatis Jesu. Albert hatte seinen Unterthanen versprochen, sie, wenn es ihre Ueberzeugung ver-

langte, in dem Gebrauch des Abendmahles unter beiden Gestalten nicht zu hindern; die Jesuiten verleiteten ihn, solches wieder zurück=, und wenn es nicht mit Güte gehen wollte, mit Gewalt zu nehmen. Obgleich das Volk, das ein solcher Druck schmerzte, laut über die Jesuiten murrte, so blieb Herzog Albert doch dabei ganz gleichgültig, dem Eifer seiner Ohrenbläser aber lohnte er mit großen Vermächtnissen und ging, nachdem er die Regierung freiwillig an seinen Sohn Wilhelm abgetreten hatte, in ihr Collegium, wo er — Gebetbücher schrieb.

Unter Maximilians, des ersten baierschen Kurfürsten, Regierung, wurden alle obrigkeitliche Stellen mit Kreaturen der Jesuiten besetzt; ihre Zöglinge hatten in allem den Vorzug. Die nächste Folge davon war der bitterste Religionshaß zwischen Protestanten und Katholiken.

Man weiß, was der verstorbene Kurfürst Karl Theodor für die Jesuiten gethan hat, und dennoch lohnten sie ihm mit Undank, wie sie schon seinem unmittelbaren Vorfahren, dem Kurfürsten Maximilian III., gethan hatten. Die Stiftung der Academie der Wissenschaften in München, durch deren Bemühungen das erste Licht in Baiern angezündet wurde, war ihnen ein Dorn in den Augen. Sie lärmten auf den Kanzeln über eine überhandnehmende Gleichgültigkeit in der Religion und Begünstigung ketzerischer Irrthümer; — sie mißbrauchten die Beichtstühle, das Volk mißtrauisch zu machen, — sie schrieen laut gegen angeblich verdorbene Grundsätze des Hofes, und zu Landshut wurde durch ihre Schü-

ler eine Comödie aufgeführt, worin die unanständigsten Ausfälle auf die Regierung vorkamen. Ein Schreiben des Kurfürsten an den Ordens-Provinzial drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Es will uns bedünken, als hätte man die Religion aus keiner andern Ursache in dem Dramate signante auftreten lassen, als unter diesem spezioſen Vorwande, unsere Regierung in andern Stücken desto freier kritisiren zu können, und solche bei dem inländischen Publicum verhaßt, bei dem ausländischen aber verächtlich und lächerlich dadurch zu machen.“ Er befahl, dem Verfasser des Drama seinen Frevel nicht nur ernstlich zu verweisen, sondern auch, ihn sogleich aus Baiern wegzuweisen, mit dem Anhang, daß nie in Landshut mehr eine Comödie aufgeführt werden solle, es sey denn, daß zuvor ein Exemplar des Stücks an die Regierung geschickt werde, und es von derselben gebilligt sey.

Dem Kurfürsten Karl Theodor wurde durch das nämliche Mittel übel mitgespielt. Denn als er die Güter der Jesuiten den Maltheſern einräumte, ließen sie auf ihrem Schultheater zu Regensburg ein Stück aufführen, das den Kurfürsten als einen höchst ungerechten Tyrannen verhaßt, und ihm selbst für sein Leben bange machen sollte. Das musikalische Drama betitelte sich: „Naboths Weinberg.“*) Unter

*) Wolf hat es in seiner „Geschichte der Jesuiten“ Band IV, S. 170 — 181. vollständig abdrucken lassen. Sogar dieser Schandschrift haben sie die Buchstaben: A. Z. G. E. G. (alles zur größten Ehre Gottes.) beigefügt.

dem Namen „Ahab“ war der Kurfürst, unter „Roboam“ der verstorbene Kurfürst Maximilian, unter „Johannen“ der Jesuit und Beichtvater P. Frank und unter dem „Weinberge“ waren die Güter der Jesuiten in Baiern verstanden. Karl Theodor hatte indessen den Muth nicht, den exjesuitischen Verfasser, wie früher Maximilian den jesuitischen, zu bestrafen. — Von allem andern abgesehen, lernt man wenigstens aus diesen beiden Theatergeschichten, wie die Jesuiten selbst ihre größten Wohlthäter zu behandeln pflegen, wenn sie etwas thun, das nicht in derselben Kram taugt.

Vierter Abschnitt.

Benehmen der Jesuiten gegen die Geistlichkeit.

---

1) Päpste. — Als durch den Jesuiten Ludwig Molina im Jahr 1588. zuerst der Streit über den Artikel von der Gnadenwahl erregt wurde, ob nämlich Gott die Auserwählten in Rücksicht ihrer Verdienste zur ewigen Glückseligkeit vorherbestimme ꝛc., wurde die Sache bald zur allgemeinen Ordensangelegenheit. Lange kämpfte derselbe mit der hohen Schule zu Löwen, mit Erzbischöfen und Bischöfen, und hauptsächlich mit den Dominikanern herum. Das gegenseitige Schimpfen und Verketzern war endlich dem Papste Klemens VIII. zuwider, und er befahl, daß beide Orden so lange mit Streiten innehalten sollten, bis er selbst über die Sache entschieden haben würde. Er ließ sich auch die Akten von der Inquisition zu Madrit aushändigen, die den Molina bereits vor ihr Tribunal gezogen hatte, und so gut als entschlossen war, die Konkordanz verbrennen zu lassen.*) Die Jesuiten, die von dem Papste alles Gute hofften, freuten sich über die Wendung, die

*) Molina's Schrift hatte den Titel: Concordia divinae gratiae et liberi arbitrii.

die Sache nahm, aber sie betrogen sich, und sahen bald ein, daß die Congregation, die der Papst zur Untersuchung von Molina's Lehrsätzen niedergesetzt hatte, anders dächte, als sie. Darum überschwemmten sie Rom mit einer Menge Streitschriften, um die Sache noch mehr zu verwirren. Indessen wurde nach unsäglicher Mühe der Cardinal Madruci endlich in so weit fertig, daß er bereit war, dem Papst Bericht erstatten zu können. Er starb aber unversehens, ehe es noch geschehen konnte. Der Papst merkte wohl, daß die Jesuiten nur Hindernisse auf Hindernisse zu thürmen suchten, und gab die Sache nochmals zur Untersuchung. Es war nahe daran, daß die Lehre Molina's verdammt worden wäre, aber es glückte den Jesuiten, ihren Ordensbruder, den Cardinal Bellarmin, in das Untersuchungs-Collegium zu bringen. Beinahe wär es gelungen, den Papst umzustimmen, aber dieser fürchtete sich vor dem Orden, und als dessen Glieder das merkten, säumten sie nicht, mit noch größerer Unverschämtheit aufzutreten; ja sie gingen sogar so weit, öffentlich und gedruckt den Satz aufzustellen: „Es sey kein Glaubensartikel, Klemens VIII. für den rechtmäßigen Papst und Nachfolger des heiligen Petrus zu halten.“ *) Nicht genug, sie ließen auch in ganz Italien und Spanien ausbreiten: es sey niemals nöthiger gewesen, eine allgemeine Kirchenversammlung zusammen zu berufen, um den Streit zwischen

*) Serry Hist. Congregationum de auxiliis divinae gratiae. Cap. XXIX. p. 277.

ihnen und den Dominikanern zu entscheiden, einmal, weil der Papst an und für sich in Entscheidung von Glaubensstreitigkeiten nicht untrüglich sey, und zweitens, weil die aufgestellten Censoren dazu nicht Einsicht genug hätten. Klemens merkte nur zu deutlich, woher dieser Wind wehe, und brach in die Worte aus: Die Jesuiten wagen alles. *) Vielleicht waren aber eben diese Intriguen, die sie sich zu Schulden kommen ließen, ein Sporn für den Papst, sich zu ermannen, und endlich einen Prozeß zu endigen, der so lange obgeschwebt hatte. Wie weit die Jesuiten es wirklich trieben, werden wir im achten Abschnitte hören.

Wenn die Jesuiten sich nicht scheuten, in öffentlichen Schriften zu behaupten: um seine Ehre zu retten, oder ein erduldetes Unrecht zu rächen, dürfe man seinen Gegner meuchelmörderisch aus dem Wege räumen; wenn nach ihrem Ordensbruder Cassius*) der Mönch seinen Abt, der Sohn seinen Vater, der Sklave seinen Herrn, der Unterthan seinen Fürsten in einem solchen Fall ohne Bedenken ermorden darf, — so ist es wohl billig erlaubt, zu zweifeln, ob sie nicht an dem Tode des Cardinals Madruci und des Papstes Klemens VIII. schuldig gewesen

*) Ebendaselbst pag. 271.

**) In seinem Buche „de Jure et Justitia“ No. 41. p. 84., wo er sagt: „Hoc ius, tuendi se ipsum, etiam Clericis et Monachis concessum est, sicut et Laicis, idque contra quoscunque, etiam contra Superiores, ut Monacho contra Abbatem, Filio contra parentem, servo contra dominum, Vasallo contra principem.“

seyen. Daß ihrer Ehre an dem so weit getriebenen Streite gelegen war, — daß sie es für das größte Unrecht hielten, wenn die Lehrsätze Molina's von dem höchsten geistlichen Richterstuhle verworfen werden sollten, — daß sie im Voraus mit größter Wahrscheinlichkeit wissen konnten, daß diese Verwerfung erfolgen werde, hat man aus dem Vorstehenden zur Genüge ersehen.

Die Jesuiten verstanden die Kunst meisterlich, sich nach den Begriffen derer zu richten, auf die sie wirken wollten. So z. B. erlaubten sie in China dem Volke ohne Bedenken, neben dem Christenthum auch zugleich die Verehrung des Confucius fortzusetzen, den Verstorbenen Opfer zu bringen, und zu glauben, daß das höchste Wesen aus einem materiellen Stoffe bestehe. Zu jenen Opfern waren die sogenannten „Bekehrer“ sogar noch persönlich behülflich, denn sie überzeugten sich, daß Niemand in Europa es erfahren werde, wo sie aber im Rufe großer Heidenbekehrer bleiben wollten. Aber im Jahr 1633. kamen zum erstenmal ein Dominikaner und ein Franziskaner als Missionaire nach China, ärgerten sich über diese Vermischung des Heiden- mit dem Christenthume, und der erstere reißte selbst nach Rom, um dem Papst Innocenz X. davon Anzeige zu machen. Der Papst verdammte die Jesuiten, diese bekümmerten sich nichts darum, und nun begann wegen dieser Sache ein höchst ärgerlicher Streit zwischen den Jesuiten, Dominikanern und Franziskanern. Klemens X. und Innocenz XII. folgten dem Beispiele Innocenz X.; das nannten die

Jesuiten gottlos, ketzerisch und unklug. Unter Klemens XI. ging es noch ärger, denn als dieser den Cardinal von Tournon als Nunzius a latere von Ostindien nach China sandte, verläumdeten sie diesen letztern nicht nur dergestalt bei dem Kaiser, daß er ins Gefängniß geworfen wurde, sondern sie sorgten auch, daß er gewiß nicht mehr aus demselben herauskommen werde. Zwar versprach ihr General Tamburini dem Papste knieend in seinem und des ganzen Ordens Namen, daß alles nach seinen Verordnungen gehalten werden sollte; aber die Brüder in China lachten der päpstlichen Befehle, und spotteten derselben öffentlich. Sie streuten dort Schutzschriften für ihr Benehmen aus, die in Rom durch den Henker verbrannt wurden. Eines Theils handelten sie freilich so nachsichtig gegen die religiösen Gebräuche der Chineser, weil sie die Leute kannten, mit denen sie zu thun hatten, und wußten, daß man eine Landesreligion nicht ungestraft beschimpfe; nur hätten sie die Gebräuche nicht mitmachen, und es nicht so weit sollen kommen lassen, daß sie, um gefällig zu seyn, sogar das Bild des Gekreuzigten mit Füßen traten; denn was für Begriffe mußten sich selbst die Nichtdenkenden von ihrer Religion machen, wenn sie den, welchen sie als wirklichen Gott verkündigten, so zu entweihen kein Bedenken trugen? Indessen handelte man in Rom noch weit unvorsichtiger, denn man wollte Leute, die erst gewonnen werden mußten, und nur nach und nach von ihren bisherigen Gewohnheiten abgezogen werden konnten, zwingen, dem päpstlichen Stuhl auf

der Stelle zu gehorchen. Daher ging es der zweiten Gesandtschaft, die Klemens XI. nach China schickte, ebenfalls nicht nach Wunsch.

Wenn aber die Jesuiten gleichwohl einsehen mochten, daß man in Rom Fehler mache, so hätten sie zwar gemäßigte Vorstellungen thun können, aber sich so zu benehmen, wie sie thaten, zeugte von ihrer aufs höchste getriebenen Eigenmacht, und gab den stärksten Beweis, wie wenig ehrwürdig ihnen der päpstliche Stuhl sey. Nie hat ein Katholik, so lange es Katholiken giebt, von dem Papst in einem so ausgelassenen, frechen, und ungeschliffener Tone gesprochen, als der Jesuite Ludwig Fan in China. „Der Papst“ sagte er zu dem Legaten Mezzabarba — „giebt sich das Ansehen, alles beherrschen zu wollen. Wer ist denn dieser Papst? — Ein elender Tropf, der sich nicht einmal von den Holländern und Engländern Gehorsam verschaffen kann, und er will in China Meister seyn? Diese Holländer und Engländer waren in der That keine blöden Köpfe, daß sie sich dem Gehorsam des römischen Stuhls entzogen haben.“ *) Ein anderer, Namens Simonetti, sagte: Wenn der Papst sich unterfteht, die Gesellschaft Jesu zu belästigen, so wird sich diese in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, der ganzen Welt zu zeigen, was sie vermag. **) So sprachen die Jesuiten mit dem Abgesandten des heiligen Vaters, der

*) Memoires historiques etc. p. 74.

**) Ebendaselbst pag. 78.

ihnen sonst der „Statthalter Jesu Christi“ hieß, dessen Throne ihr Orden allerdings eine Stütze war; doch wohl zu merken, so lange es der Vortheil ihrer Gesellschaft erforderte! — Auch diese zweite Abordnung nach China war ohne Nutzen und Mezzabarba mußte noch zufrieden seyn, nur mit heiler Haut davon gekommen zu seyn, denn die Jesuiten hatten ihm bereits gedroht: „daß, wenn er sich nicht nachgiebiger und gefälliger, als seine Vorgänger beweisen werde, sie ihm nicht gut stehen könnten, daß ihn nicht ein noch härteres Loos treffe, als jene getroffen habe.“

Der König von Portugal glaubte, recht vieles auszurichten, wenn er den Papst Benedikt XIV. bitte, die Frechheit der Jesuiten ein wenig zu zähmen, aber dieser hatte den Muth nicht, ihnen zu Leibe zu gehen. Zwar gab er dem Cardinal Daldancha Vollmacht, den Orden in Portugal zu visitiren, und nach Umständen zu reformiren; aber er bekam zugleich geheime Aufträge, säuberlich mit dem Knaben Absalon zu verfahren, besonders aber „jede Handlung und jeden Fortgang der Visitation und Reformation, vornemlich jedes Verbrechen, das die Anklagen und Beschwerden des Hofes bestätigen könnte, vor jedermann, wer es auch sey, besonders vor den Ministern des Hofes von Lissabon, zu verheimlichen.“ Dadurch, heißt es weiter, hoffe der Papst, „die Beschwerden des besagten Hofes zum Schweigen zu bringen, und den schlimmen Folgen vorzubeugen, die entstehen könnten, wenn Se. Heiligkeit vor dem unaufhörlichen Geschrei gegen die Jesuiten die Ohren verschließen würde, ohne die nöthigen und schicklichen

Gegenmittel anzuwenden, wo das Uebel noch in seinem Anfang, und folglich desto leichter zu heilen sey.“ *)

Dieser ungemein schonenden Denk- und Handlungsweise des Papstes und seines Legaten ohngeachtet, welcher mit dem Minister Pombal manchen Kampf zu bestehen hatte, der ausdrücklich eine öffentliche Visitation forderte, verschrieen ihn die Jesuiten dennoch als einen Schwachkopf, und den Papst nicht viel besser als einen Schulknaben, dem sie sogar Fehler wider die lateinische Grammatik in seinem dieser Angelegenheit wegen erlassenen Breve vorwarfen.

Benedikts Nachfolger, Klemens XIII. war ihnen günstiger, als sein Vorgänger, und da er seines schwachen Charakters halber wenig Selbstständigkeit besaß, so war er ein förmliches Spielzeug in ihren Händen, das sie nach Gefallen mißbrauchen konnten. Ihnen zu Liebe überwarf er sich mit allen Monarchen. Den ersten Schritt, den Papst verhaßt zu machen, that der Ordensgeneral Ricci, der ihn in einem Memorial aufforderte, die Visitation in Portugal abzubrechen, und die Sache nach Rom zu spielen. Es wäre zuverläßig geschehen, wenn nicht der Cardinal Passionai es verhindert hätte. Das Memorial des Generals, welches öffentlich bekannt wurde, that eine schlimme Wirkung, denn es wurde in Portugal gründlich

*) Die ganze geheime Instruktion findet man bei Wolf Thl. III. S54 — 61. incl.

widerlegt, und was die Vertheidiger der Jesuiten dagegen sagten, wurde fast allgemein als unwahr verworfen. Dadurch kam auch ihr Beschützer, der Papst, ins Gedränge, und sein Stuhl verlor von Tag zuTag mehr von dessen Ansehen. Der Bruch mit Portugal und die Vertreibung der Jesuiten von dort erfolgte, und beides erzählten posttäglich alle Zeitungen dem staunenden Europa. Jetzt gingen die Händel mit Spanien, Neapel und Parma an, die der General Ricci durch seinen Rath zur Strenge vorbereitet hatte. So folgte denn eins um das andere, die päpstliche Macht zu zertrümmern, und das alles hatte Klemens XIII. nur dem Umstande zu danken, daß er den Einflüsterungen seiner Lieblinge zu viel Gehör gab.

Daß die Jesuiten dem Papst Klemens XIV., der ihre allgemein als schädlich anerkannte Gesellschaft aufhob, übel mitspielen würden, ließ sich erwarten, wenn man es nicht schon ohnehin wüßte. Die „Memoria catholica“ nennt ihn eine elende, feile Creatur“ (anima venale.) Die Sprache der Aufhebungsbulle ist die „Sprache der Ketzer“. Ihn hätte, als er Gott um Erleuchtung gebeten hatte, „der Donner erschlagen sollen.“ Er ist ein durch Simonie unrechtmäßig eingedrungenes Kirchenhaupt.“ Noch ehe er nur einen Schritt gegen sie that — denn er zögerte drei Jahre lang, das Verlangen der bourbonischen Höfe zu erfüllen — streuten sie schon die infamsten Pasquille über ihn aus. Kaum hatte er sich auf den päpstlichen Stuhl gesetzt, so liefen schon Prophezeihungen umher, er werde nicht

lange leben, und noch mehr vervielfältigten sie sich, nachdem der Orden aufgehoben war. Sie hofften, daß Ganganellis Nachfolger sie wieder herstellen werde, *) allein ihre Hoffnung betrog sie, denn eben dieser Papst, von dem sie so viel erwarteten, hat die „Seconda memoria catholica“ öffentlich unter dem 18. Jenner 1788. verdammt, und in dieser Bulle dem Orden seine Apologie arg vergolten, woraus wir bereits oben einige Stellen angeführt haben. Auch hat er gegen ihre Aufnahme und die Fortdauer der Gesellschaft in Weißrußland förmlich protestirt.

2) Erzbischöfe und Bischöfe. — Der Jesuitenorden war kaum entstanden, so zeigten die Mitglieder desselben schon ihre Herrschsucht, ihren Trotz und ihre Begierde, alle diejenigen zu mißhandeln, die nicht denken und handeln wollten, wie sie. Das erfuhr schon in seiner frühesten Zeit der Erzbischof Hermann von Kölln. Dieser würdige Geistliche hatte schon 1536. in seiner Diöcese verschiedene wohlthätige Veränderungen gemacht, hatte Melanchthon, Bucer und Pistorius an seinen erzbischöflichen Sitz berufen, um ihren Rath zu hören; aber in allem, was er that, widersprachen ihm die Jesuiten Faber und Canisius mit größter Heftigkeit. Einige mit den Anstalten des Erzbischofes unzufriedene Geistliche verbanden sich mit ihnen, und

*) Ueber den Betrug, den sie mit dem angeblichen Widerruf der Bulle „dominus ac redemtor“ gespielt haben, sehe man Wolf Th. III. S. 493. ff.

so gab es viele unangenehme Auftritte. Der Erzbischof sah sich dadurch veranlaßt, dem Magistrat zu Kölln zu befehlen, keinen neuen Orden in der Stadt aufzunehmen, besonders aber die sich heimlich eingeschlichenen Jesuiten fortzuschaffen. Der Magistrat befolgte diesen Befehl nicht ganz, sondern verlangte nur, sie sollten entweder nicht in Gemeinschaft mit einander leben, oder die Stadt verlassen. Sie wählten das erstere, und vertheilten sich theils in das Karthäuserkloster, theils zu einem Privatmann, der sie unterstützte. Das geschah aber nur so lange, als es ihnen selbst gefällig war. Canisius machte gemeine Sache mit der Geistlichkeit von Lüttich gegen den Erzbischof; sie schickten Beschwerden an den Kaiser, deßgleichen nach Rom, wo er aller seiner geistlichen Würden für verlustig erklärt, und in den Bann gethan wurde. Seine Unterthanen sprach Paul III. von dem Eid der Treue los, den sie ihm als ihren weltlichen Oberherrn geschworen hatten. Der Erzbischof war der Mißhandlungen endlich müde, und legte im Jahre 1547. alle seine geistlichen und weltlichen Würden freiwillig nieder, nachdem er zuvor gegen das Benehmen des Papstes öffentlich protestirt, und erklärt hatte, daß er denselben „als einen Abgötter“, nicht für seinen Richter erkenne. Dann ging er in sein Vaterland, lebte als Privatmann auf seinen Gütern, und starb am 13. August des Jahres 1552.*)

Der Cardinal von Harrach, ein eifriger Katholik, und ein Mann, der dem Hause Oesterreich

*) Seckendorfs Historia lutheranismi im Auszug von Roos. II. S. 643. 794. 914. u. 915.

große Dienste geleistet hatte, war zur Zeit, als die Jesuiten die Leitung der Universität zu Prag an sich zu reißen suchten, Erzbischof daselbst, und vermöge dieser Würde, nach der Stiftungsurkunde, auch beständiger Kanzler an derselben. Wenn aber die Jesuiten weder einem geistlichen noch weltlichen Herrn gehorchen wollten, wozu sie auch durch mehrere päpstliche Bullen berechtiget waren, so war ihnen vor allem daran gelegen, den Erzbischof um die Kanzlerstelle zu bringen. Dieß gelang ihnen bald durch den ihnen ergebenen Kaiser Ferdinand II., der eine Verordnung des Inhalts erließ: „daß die Universität zu Prag für beständig mit dem dortigen Collegium der Jesuiten verbunden seyn, und dieser Vereinigung kein der Universität verliehenes Privilegium im Wege stehen sollte. Der jedesmalige Rektor des Collegiums soll von nun an auch zugleich Rektor der ganzen Universität, und das Recht eines jeden andern, der darauf Anspruch machen könnte, als erloschen erklärt seyn.“

Der Erzbischof erstaunte billig über diese unerwartete Verordnung, die ihn aller seiner Würden und Rechte, die er bis dahin rücksichtlich der Universität gehabt hatte, beraubte. Er wandte sich beschwerend an den Papst und an den Kaiser, und stellte besonders dem letztern die Folgen vor, die es nothwendig nach sich ziehen müsse, wenn man Leuten, die sich ohnehin der drückendsten Oberherrschaft über Geistlichkeit und Volk anmaßten, eine solche Macht einräumen wolle. Diese Vorstellung ging aber an Ferdinands Ohr unvernommen vorüber.

Man höre noch, was der gekränkte Erzbischof an den Papst Urban VIII. von den Jesuiten schrieb: „So bald sie bemerkten, daß ich ihnen einigen Widerstand leisten wollte, fiengen sie sogleich an, heimlich und öffentlich meine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit anzugreifen. Wer mit den Aussprüchen meines Tribunals nicht zufrieden ist, findet bei den Jesuiten Schutz und Freundschaft. Ich kann keine Verordnung ergehen lassen, gegen welche sie nicht Gegenverordnungen machen. — Außerdem geht alle ihre Bemühung dahin, ihre weltliche Macht immer mehr zu vergrößern. Um ihren Zweck desto sicherer zu erreichen, ist ihnen keine Lehrmeinung zu verkehrt und schädlich, wenn sie nur dazu dient, mein erzbischöfliches Ansehen in den Augen der Weltlichen zu schwächen. Dadurch, daß sie durch offenbare und falsche Verläumdungen, und was noch schändlicher ist, durch Lästerschriften am Hofe und bei den Großen meine Diener verhaßt zu machen suchen, haben sie es so weit gebracht, daß ich fast Niemanden finden kann, der es wagt, mir zu dienen, oder öffentlich etwas in Böhmen zur Vertheidigung meiner erzbischöflichen Würde zu unternehmen. Selbst die meiner Gerichtsbarkeit unterworfene Geistlichkeit haben sie so sehr gegen mich verhetzt, daß sie mir mit aller Dreistigkeit den Gehorsam versagt. Es ist so weit gekommen, daß die Jesuiten in diesem Königreiche die erzbischöfliche Macht, ich aber nichts, als den Titel davon besitze.“

Der Papst nahm sich zwar des beleidigten Erzbischofs an, und gab den Jesuiten einige Verweise,

aber aus Rücksicht gegen den Kaiser wollte er dessen Lieblinge doch nicht zu hart angehen. Diese Nachsicht gab ihnen die beste Gelegenheit, sich in Deutschland recht festzusetzen, wo es vorher nicht recht mit ihnen fort wollte.

Merkwürdig sind die Verfolgungen, welche die Bischöfe Cardenas und Palafox von ihnen erlitten haben. — Bernardin de Cardenas war Bischof von Paraguay, und lebte sehr ruhig und friedlich, aber kaum ließ er sich merken, daß er einige Pfarreien in den Provinzen Parana und Uraguai, von denen die Jesuiten Meister waren, bereisen und visitiren wolle, da wurden die frommen Väter seine unversöhnlichsten Feinde, denn es war ihnen außerordentlich daran gelegen, theils die Schätze, die sie dort besaßen, theils die kriegerische Verfassung vor ihm zu verbergen, worein sie sich gegen die von ihnen unterjochten Indianer gesetzt hatten. Da sie weder durch List, noch durch Gewalt den Bischof von seinem Vorhaben abzubringen vermochten, so verläumdeten sie ihn von den Kanzeln und in den Beichtstühlen, als hätte er sich mit Gewalt aufgedrungen, weßhalb man ihm keinen Gehorsam schuldig sey. Dann bestachen sie den spanischen Gouverneur mit 30,000 Thalern, *) und bewogen ihn, den unglücklichen und verlästerten Bischof mit bewaffneter Hand aus seiner Kirche zu verstoßen, und auf einen kleinen Schiffer-Nachen zu setzen, auf wel-

*) Histoire de la persecution du saint Eveque Dom Bernardin de Cardenay. Chap. III. §. 24. pag. 21.

chem er ohne Ruder und Hülfe, nur dem Strom überlassen, fast achtzig Meilen weit bis nach las Corriendas schwamm. Hier blieb er zwei Jahre, und beklagte sich wider den Gouverneur zu Assumption und die Jesuiten, über die erlittene Mißhandlung. Aber obschon die königliche Regierung zu la Plata den Ausspruch that, daß er wieder in seine Kirche und bischöflichen Rechte eingesetzt werden sollte, so konnte er doch nicht eher dazu gelangen, als bis erst der ihm abholde Gouverneur entfernt war. Als er kam, frohlockte das Volk, aber die Jesuiten ergrimmten, und dachten auf neue Ränke, dem Bischof das Leben sauer zu machen. Sie brachten einige unwürdige und mißvergnügte Domkapitularen auf ihre Seite, und erklärten den bischöflichen Stuhl für erledigt. Alle liederlichen Spanier, die als lasterhafte Menschen bekannt waren, schlossen sich an sie an, worauf der arme Bischof auf die schändlichste Art angegriffen und gelästert wurde.

Zwar bezeugte der neue Gouverneur laut sein Mißfallen über dieses Benehmen, aber auch er wurde bald von den Jesuiten gewonnen; er fürchtete sich vor ihren mächtigen Stützen, die sie am Hofe hatten, und ließ sich dazu mißbrauchen, den Bischof in seiner eigenen Kirche funfzehn Tage lang förmlich zu belagern. Unter Todesstrafe wurde verboten, ihm etwas an Speisen oder Getränken zuzubringen, und das wenige, was er erhielt, bekam er nicht anders, als mit Lebensgefahr von einigen Gutgesinnten, die es durch die Kirchenfenster hineinwarfen. Alle Versuche, die Jesuiten zu einiger Milde zu stimmen, das selbst

der Gouverneur einigemal versuchte, waren vergebens; nur der Tod des Bischofs, oder seine Entfernung waren es, was sie zu erreichen strebten.

Plötzlich starb der Gouverneur, und der Bischof Cardenas wurde — was er sich im Traume nicht hätte einfallen lassen — mittelst einhelliger Wahl der ganzen Stadt auf seinen Posten erhoben. Die Jesuiten, die jedem rechtlichen Inwohner sich verhaßt gemacht hatten, konnten es weder durch ihre Intriguen, noch durch Gewalt hindern, und waren so tief gefallen, daß sie es nicht wagen durften, sich öffentlich sehen zu lassen. Am 6. März 1649. wurden sie gar aus der Stadt gejagt.

Diese Beschimpfung konnten sie weder ertragen, noch verzeihen. Sie nahmen daher viertausend Indianer zusammen, und belagerten Assumpzion. Ein liederlicher Mönch, den sie zu ihrem Conservator ernannten, that den Bischof in den Bann; der von ihnen als Gouverneur publicirte Sebastian de Leon stand an der Spitze des Belagerungsheeres. Der Bischof wurde neuerdings in seiner Kathedralkirche belagert, und zuletzt durch Flintenkolbenstöße aus derselben vertrieben. Funfzehn Tage warf man ihn in ein finsteres Loch unter der Erde, und setzte ihn dann auf ein elendes Schiffchen mit einigen Soldaten, worauf er endlich zu Santa Fe, zweihundert Meilen von Assumpzion, landen durfte.

Das Volk wurde durch Bestrafungen und Excommunicationen bald zum Schweigen gebracht, und der unglückliche Bischof fand selbst bei der königli-

chen Regierung zu la Plata, an die er sich wandte, weder Gehör noch Schutz mehr. Nun ging er nach Europa, um an den Höfen zu Madrit und Rom persönlich Hülfe zu suchen. In Spanien wurde er in alle Ehren und Würden wieder eingesetzt, deren ihn die Jesuiten beraubt hatten, und auch der Papst verwarf alle die eigenmächtigen Verfügungen, die sie sich hatten zu Schulden kommen lassen. Ehe aber Cardenas seines Sieges noch recht froh werden konnte, starb er.

Nicht weniger arg haben die Jesuiten dem Johann Palafox mitgespielt. Er war Vicekönig von Amerika, Erzbischof von Mexiko, Bischof von Angelopolis und Osina, und nach seinem Tode noch verfolgten sie ihn nicht nur durch Schmähschriften, sondern sie gaben sich auch die äußerste Mühe, am römischen Hofe seine Canonisirung zu hintertreiben. Die Sache war folgende. Gleich nach der Eroberung von Mexiko überließen die Könige von Spanien der bischöflichen Kathedralkirche alle Zehenden in diesen Provinzen, und diese suchten die Jesuiten an sich zu bringen, von deren Reichthum man sich einen Begriff machen kann, wenn man erfährt,*) daß sie

*) Première lettre de Dom Jean de Palafox au Pape Innocent X. Darin erzählt er, daß z. B. zwei Collegien allein 300,000 Hammel, und mit den übrigen Collegien zusammen nur allein in der Provinz Mexiko sechs der größten Zuckersiedereien besäßen, deren jede jährlich 100,000 Thaler reinen Gewinn abwerfe. Jeder Jesuit in Neuspanien besitze wenigstens jährlich 2500 Thaler Rente.

schon damals beinahe das ganze Vermögen des mittägigen Amerika's besaßen. Palafox bemühte sich, ihnen das Unrecht darzustellen, das sie durch Entreißung jenes Zehenden begehen würden, und bot ihnen sogar einen Vergleich an, aber sie wollten davon nichts hören, und zwangen solchergestalt den Erzbischof, bei der königlichen Regierung über sie zu klagen. Da der richterliche Ausspruch gegen sie ausfiel, so lohnten sie dem Kläger durch tausenderlei Verdrießlichkeiten seinen Schritt, das zu einem zweiten Prozeß führte, indem sie sich der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit immer mehr zu entziehen suchten. Nach dem tridentinischen Concilium ist jeder Ordensgeistliche schuldig, wenn er an irgend einem Orte Beichte hören, oder predigen will, den Bischöfen oder ihren Generalvicarien seine Vollmacht dazu vorzuweisen; die Jesuiten aber behaupteten, ein Privilegium zu besitzen, keiner Vollmacht zu bedürfen. Als der Generalvicar des Erzbischofs von Mexiko wenigstens dieses Privilegium zu sehen verlangte, so erwiederten sie: sie besäßen ein andres Privilegium, das sie davon dispensire, anbei ließen sie sich die Ausübung geistlicher Funktionen schlechterdings nicht wehren und spotteten sowohl des Erzbischofs, als seines Generalvicars. Zuletzt verlangte Palafox nichts weiter, als daß sie ihn bloß um seine Erlaubniß ansprechen sollten, und auch dazu wollten sie sich unter keiner Bedingung verstehen. Der Bischof, hierüber entrüstet, verbot ihnen nun, unter Strafe des Bald — meynt er — werde die übrige Geistlichkeit genöthiget seyn, von den Jesuiten ihr Brod zu betteln.

größeren Bannes alle priesterlichen Verrichtungen, und untersagte allen katholischen Christen, ihre Beichten oder Predigten zu besuchen.

Dieser Schritt kam ihm theuer zu stehen. Die Jesuiten klagten bei dem von ihnen gewonnenen Vicekönig von Mexiko: Palafox und sein Generalvicar hätten die Gesellschaft Jesu in 28 Hauptstücken angegriffen, und jener befahl dem Bischof, sein Interdikt zurück zu nehmen, die Jesuiten aber im Beicht- und auf dem Predigtstuhl ungestört zu lassen. Beinahe wäre es dem Bischof gelungen, den Vicekönig umzustimmen; doch kaum merkten es die Jesuiten, so traten sie mit offenbarer Gewalt auf. Sie thaten den Erzbischof und seinen Generalvicar in den Kirchenbann, ließen die in der infamsten Sprache verfaßte Sentenz unter Trompeten und Pauken in allen Straßen von Mexiko verlesen, und bedrohten diejenigen mit den auffallendsten Strafen, die ihm ferner gehorchen würden. Das Volk, das den Bischof liebte, brach in laute Klagen aus; er selbst aber kam in die bitterste Verlegenheit, so daß er sich entschließen mußte, Angelopolis zu verlassen, und sich unerkannt in unbewohnten Gebürgen aufzuhalten. Man höre eine Stelle aus seinem zweiten Briefe an den Papst, und beklage noch jetzt den trefflichen Mann, der solche Verfolgung dulden mußte. „Ich floh“ — schrieb er an Innocenz X. — „in Gebürge, und suchte in der Gesellschaft von Schlangen und Scorpionen Sicherheit und Frieden, die ich in der unversöhnlichen Gesellschaft der Jesuiten nicht finden konnte. Nachdem ich zwanzig Tage unter größter Lebensgefahr

und bei einem so dringenden Mangel an Lebensunterhalt dahinbrachte, daß ich oft keine andere Speise und Trank, als meine Thränen hatte, fand ich endlich eine kleine Hütte, in welcher ich mich vier Monate verbarg."

Nach der Flucht des Bischofs ging es noch ärger zu. Wer es nur von ferne wagte, das Geschehene zu tadeln, dessen Lohn waren Verweisung, Kerker, oder gar das Schaffot. Der bischöfliche Sitz mußte für erledigt erklärt werden, die Generalvicarien warf man ins Gefängniß, man nöthigte Jeden, dem Bischof Hohn zu sprechen, und die unartigen Schüler der frommen Väter schändeten ihn bei einer öffentlichen Procession dergestalt, daß sie einem Pferde den Bischofsstab an den Schweif hingen, und die Bischofsmütze an die Steigbügel. Dabei sangen sie die schändlichsten Spottlieder, nannten den Bischof einen Ketzer, und gaben mit einem Stierhorne, dem sie umringenden Volke den Segen.*) — Ein feines Beispiel von der jesuitischen Jugenderziehung und von der Verblendung derer, die es bedauern konnten, daß man sie aus ihren Krallen gerissen, und würdigern Männern vertraut hatte. — Ein feines Beispiel von Ehrerbietung und würdevoller Behandlung gegen ihre geistlichen Vorsteher!!

Es ist ungewiß, wie weit die Verfolgung des gekränkten Palafox noch gekommen wäre, wenn nicht eine königlich spanische Ordre derselben plötzlich eine andere Wendung gegeben hätte. Zufolge dieser mußte der Vicekönig von Mexiko seine Stelle niederle-

*) Lettre du Jean de Palafox au P. Rada, Provincial des Jesuites dans le Mexique.

gen und an den Bischof von Jucatan überlassen. Palafox trat wieder in den Besitz seines Bißthums, und alle seine gegen die Jesuiten gemachten Verfügungen wurden gebilligt. Auch von Rom aus ergingen Dekrete, die ebenfalls alles, was der Erzbischof gethan hatte, gut hießen, die jesuitischen Unternehmungen hingegen mißbilligten. Trotz dem Allem aber hörten die Lojoliten nicht auf, ihre schändlichen Kabalen fortzutreiben. Sie verfolgten den Bischof mit ihren Pasquillen in Amerika und Europa; sie bestürmten die Höfe von Rom und Madrit mit Vorstellungen, worin sie die offenbarsten Thatsachen verkehrten, Verfälschungen begingen, und sich sogar vor Meineiden nicht scheuten,*) um zu beweisen, Palafox habe sie unverschuldet verklagt. Sie versperrten ihm alle Wege zu seiner Rechtfertigung, und erniedrigten sich zu heimlichen Nachstellungen. Gleichwohl gelangen alle diese Bosheiten nicht. Die Verfolger des Bischofs wurden von Rom und Madrit aus neuerdings abgewiesen, und zu ewigem Stillschweigen verdammt. Das kränkte sie freilich, aber es demüthigte sie nicht. Der Unverschämtheit gewohnt, fuhren sie fort, den Gegenstand ihres Hasses in gedruckten Schriften zu verläumden, behaupteten mit der unbegreiflichsten Frechheit, den Proceß gewonnen zu haben, läugneten die Original-Dokumente, die Palafox vorgelegt hatte, und so lange der Jesuitenorden existirte, fuhren sie fort, den von ihnen so gräßlich verfolgten Erzbischof zu lästern, wenn auch

*) Histoire de Dom Palafox Part. II. Art. XIII. pag. 146. sqq.

die ganze Welt vom Gegentheil überzeugt war. Die merkwürdigen zwei Schreiben desselben an den Papst Innocenz X. erklärten sie für untergeschoben, (weil sie ihren und ihres Ordens Geist so unverkennbar darstellten, ja sie brachten es so weit, daß die spanische Inquisition sie verbot, und durch den Henker verbrennen ließ. Nur der König Karl III. rettete die Ehre des Verfassers; er ließ das Dekret der Inquisition widerrufen, befahl, die Briefe von neuem zu drucken und betrieb von jetzt an Palafoxens Seligsprechung um so eifriger, die denn, aller jesuitischen Kabalen ohngeachtet, doch noch erfolgte.

Der Jesuit le Tellier, Nachfolger des la Chaise, welcher Ludwig den Vierzehnten zur grausamen Verfolgung der Hugenotten gereitzt hatte, bediente sich als königlicher Beichtvater seiner ganzen Macht und Gewalt, so viel Böses zu wirken, als möglich war. Er war noch viel tückischer und hämischer als sein Vorgänger, in Heuchelei und Intriguen trefflich geübt, und wo es darum galt, bessern Menschen zu schaden, immer voran. Ueberall hatte er seine Kundschafter, und sogar arme Schüler mußten das Handwerk der Spione treiben. Dieser gefährliche Mensch war einer der erbittertsten Feinde und Verfolger des Kardinalerzbischofs Ludwig Anton Noailles. Schon dadurch war dieser dem Jesuiten ein Dorn im Auge, weil ihn der König, ohne erst den weisen Rath seines Beichtvaters einzuholen, zum Erzbischof gemacht hatte, und dann, weil derselbe nicht vor ihm kroch; darum beschloß le Tellier, auch ihn — es koste was es

wolle — zu verderben, und seine Ordensbrüder leisteten ihm dazu bereitwilligen Beistand. Es war ihnen ein leichtes Spiel, denn damals bedurfte es nicht mehr, um einen ehrlichen Mann seiner Freiheit, seiner Ehre und seines Eigenthumes zu berauben, als wenn man ihn einen Jansenisten nannte.*) Als nun der Cardinalerzbischof das Neue Testament mit den Anmerkungen des Quesnel in seinem Sprengel einführte, in welchen das Gnadenwirkungssystem ihres Molina angegriffen war, da war das Signal zu seiner Verfolgung gegeben. Nach der alten Regel: jedermann sollte denken, wie sie; nur dasjenige sollte für wahr gehalten werden, was sie für wahr ausgäben, welche hier auf den Kopf getreten wurde, war der Orden beleidigt, und welches Verbrechen konnte in ihren Augen größer seyn? Sie machten den Anfang ihrer Rache durch die Verbreitung eines in den Niederlanden gedruckten und von ihrem Genossen P. Souastre verfaßten Pasquills: „Probleme ecclesiastique, adressé a Mr. l'Abbé Boileau de l'Archevéché, das so schändlich war, daß das Parlament es öffentlich durch den Scharfrichter zerreißen und verbrennen ließ. Dann schrieen sie gegen das Quesnelsche Testament bei der Inquisition zu Rom, als über eines der gottlosesten Bücher auf der Erde, verfolgten den Verfasser, — ohngeachtet der Papst Innocenz XII. das Buch

*) Das nämliche Spiel trieben die Jesuiten später mit der Benennung „Freimaurer“, und zur Zeit der französischen Revolution hieß jeder ein „Jacobiner“, der den Exjesuiten mißfiel.

gebilligt, der Bischof Bossuet es empfohlen, und sogar die Sorbonne nichts daran auszusetzen gewußt hatte — und ließen den Greis von bereits siebenzig Jahren zu Brüssel in ein Gefängniß des erzbischöflichen Pallastes werfen, worin er mit barbarischer Härte behandelt wurde. Obschon die Inquisition vor der Hand in Quesnels Anmerkungen keine Ketzerei fand, so sollte sie solche nach dem Wunsch der Jesuiten doch finden, weil man sonst dem Erzbischofe nicht schaden zu können fürchtete.

Oeffentlich und in eigener Person aufzutreten, unterließen freilich die feinen Ordensmänner, obwohl Niemand die Hand verkannte, die die Maschinen aus dem Verborgenen regierte. Eine solche Maschine war ihnen unter andern der Bischof von Ypt, den sie beredeten, eine aus ihrer Fabrik ausgegangene Ordonanz gegen das Quesnelsche Testament publiciren zu lassen. Kein Mensch bekümmerte sich darum, und der Bischof selbst, der ohnehin ein schwacher Bruder war, gestand unverholen, daß er das verbotene Buch weder gelesen, noch die Ordonanz verfaßt habe. Doch dieser Streich setzte die Jesuiten nicht in die geringste Verlegenheit, denn andere Bischöfe ließen sich von ihnen gewinnen, die das Ding klüger angriffen. Sie publicirten keine besondern Verbote, sondern ließen blos in ihre Hirtenbriefe Warnungen gegen das Testament einfließen, das eine „Menge gottloser Sätze enthalte, ein wahres Seelen tödtendes Gift, worin man die Ketzerei des Jansenius nicht verkennen könne“, (obwohl man das Buch schon seit vierzig Jahren ohne Schaden der Seele gelesen hatte).

Nebenbei flüsterten die Jesuiten im Beichtstuhl den Leuten zu, daß der Cardinal-Erzbischof ein jansenistischer Ketzer sey.

Dem Letztern blieben die vorgehenden Machinationen nicht verborgen. Wären die Jesuiten nur allein im Spiel gewesen, er hätte geschwiegen, indem er sie verachtete; aber da sich die Bischöfe mißbrauchen ließen, gegen ihn zu arbeiten, so mußte er sich rühren. Was die Bischöfe von Luçon, Rochelle und Gaz gethan hatten, sah er als Beleidigung der Würde seines Primats und seiner Metropolitangerechtsame an; darum verdammte er ihre Hirtenbriefe, und verbot sie seinen Diöcesanen unter Kirchenstrafe. Le Tellier, der sich bereits gegen einen seiner Vertrauten geäußert hatte, daß entweder der Erzbischof seine Würde, oder er seine Beichtvaterstelle verlieren müsse, trieb die Sache nun noch ernstlicher, und empörte alle Bischöfe des Reichs gegen ihren Vorgesetzten. Er muthete ihnen zu, eine von ihnen allen unterzeichnete Vorstellung an den König zu schicken, und sich über den Erzbischof, so wie über das Quesnelsche Neue Testament zu beklagen. Das Concept des Schreibens hatte er selbst aufgesetzt, und wollte es auch übergeben, aber indessen er seiner Sache schon ganz gewiß zu seyn wähnte, wurde ein Brief des Abbé Bochard, seines geheimen Sekretairs und Spions, an den Bischof von Clermont aufgefangen, woraus man das ganze Gewebe der Bosheit und den Urheber desselben in le Tellier kennen lernte.

Diesen aufgefangenen Brief ließ Noailles dem König, dem Danphin und der Frau von Maintenon abschriftlich überreichen, und schrieb dabei an den König unter anderm folgendes: „Die Jesuiten verhetzen alle Bischöfe gegen einander. Sie verführen diejenigen, die wegen ihres zeitlichen Glücks besorgt sind, durch den Reitz ihres Ansehens, indem sie ihnen einen so hohen Begriff von ihrem Kredit beizubringen suchen, daß diese Bischöfe glauben müssen, ihr Glück sey nicht anders, als durch die Gunst des Paters le Tellier zu machen. Wer noch Muth hat, die Freiheit und Heiligkeit seiner bischöflichen Würde zu behaupten, den verfolgen sie.“ Und an den Dauphin: „Was wird aus der französischen Kirche werden, wenn die Jesuiten fortfahren ihren Kredit zur Entzweiung und Unterdrückung des Episcopats zu verwenden, und als königliche Almoseniers und Pfründenvertheiler durch grobe Bestechungen die Tugend verscheuchen und das Laster frech machen? Sollen die Bischöfe, denen es aus göttlichem Rechte zusteht, über Religionssachen zu entscheiden, sich so weit gebracht sehen, daß sie nichts anders mehr zu thun hätten, als Hirtenbriefe zu unterschreiben, die in den Fabriken der Jesuiten gemacht, und ihnen bloß zur Unterschrift zugeschickt würden? Warum sollen die letztern solchergestalt die bischöfliche Würde an sich reißen und die alleinigen Schiedsrichter des Glaubens und der Religion der Christen werden?“ —

Diese Schreiben machten Eindruck, und le Tellier kam in große Angst, denn er sah Zorn auf dem Gesichte des Königs, und fürchtete schon, seine

Stelle zu verlieren. Doch, ein Jesuit kommt so leicht nicht in Verlegenheit, und wenn eine Intrigue scheitert, so streckt er seine Hand nach einer andern aus. Er wandte sich an den Günstling der Frau von Maintenon, den Bischof von Meaux, versprach ihm die reichsten Pfründen des Königreichs, und sogar den Cardinalshut, wenn es ihm gelänge, den König zur Versöhnung zu stimmen; und durch die Maitresse gelang der Sieg vollkommen. Der König vergaß die Beschwerde des Cardinal-Erzbischofs, der Jesuit freute sich einer noch höhern Gunst, als zuvor. Noailles verlor einen Freund um den andern am Hofe. Er schrieb an den König, aber dieser glaubte nur dem Beichtvater, und ließ den Erzbischof klagen. Noch dringendere Briefe erließ er an die Maintenon; aber dieser war zu sehr daran gelegen, es mit dem königlichen Beichtvater nicht zu verderben, als daß sie sich darum bekümmerte, ob irgend ein Mensch gegen seinen Verfolger durch sie geschützt werden könne. Nicht nur zu Paris, sondern allenthalben arbeiteten die Ordensbrüder le Telliers gegen den Erzbischof, und fanden sie irgendwo einen Bischof, der noch einigermaßen an ihm hing, und sich verbunden glaubte, seine Parthei zu halten, so sagten sie bloß: „Wenn ihr nicht thut, was die Unsrigen in Paris von euch verlangen, so wird eine Zeit kommen, zu welcher ihr es bereuen werdet.“

Der König war in der peinlichsten Verlegenheit. Theils wollte er den Cardinal-Erzbischof, dessen Würdigkeit er nicht verkennen konnte, nicht ganz unterdrücken lassen, theils fürchtete er sich vor dem

Beichtvater, der täglich zudringlicher wurde, die Schwäche seines Herrn nur zu gut kannte, und ihm endlich, da er ihn recht in die Enge getrieben hatte, den Vorschlag that: er könne zur Beruhigung seines Gewissens nichts bessers thun, als wenn er den Papst um eine Bulle bitte, worin derselbe die Quesnelschen Irrthümer verdamme, und geschah das, — wurden päpstliche Bullen in das Reich eingeführt, so war es um die Freiheit der französischen Kirche geschehen. Um dieses war es aber den Jesuiten eigentlich zu thun, damit sie unter den Fittigen des päpstlichen Ansehens selbst desto ungehinderter despotisiren könnten.

Papst Klemens XI. war zwar kein besonderer Freund der Jesuiten, die ihn in China und in Ostindien bekanntlich lächerlich gemacht hatten; aber er war auch kein Gönner des Noailles, der seiner Herrschaft und Willkühr in Frankreich sich männlich entgegengestemmt hatte. Jetzt konnte nicht nur er, wenn der Papst dazu helfen wollte, gestürzt werden, sondern das ganze Episcopat mit ihm. Darum unterzeichnete Klemens am 8. September 1713. die berühmte Bulle: „Unigenitus Dei filius," etc. die allen Monarchen der Erde zur höchsten Schmach gereichte. Der größte Theil der katholischen Christenheit konnte nicht begreifen, wie es möglich sey, daß der Papst Sätze feierlich verdammen konnte, die man seit fast einem halben Jahrhundert ohne Anstand glauben durfte, und die mit der Vernunft und der Bibel nach allgemeiner Meinung so sehr übereinstimmten. Um das Dogma war es den Jesuiten eigentlich nicht so sehr zu thun; denn,

wenn es ihnen schon darum galt, den Jansenismus zu stürzen, den Molinismus hingegen auf den Thron zu setzen; so lag ihnen doch noch mehr am Herzen, daß Noailles fallen sollte, und das mußte nach ihrer Meinung geschehen, wenn der Papst das Quesnelsche Testament verdammte, das der Erzbischof in die französischen Kirchen seiner Diöcese eingeführt hatte.

In Frankreich machte die Bulle gar verschiedene Eindrücke. Der Hof freute sich derselben; daß die Jesuiten über die ihnen gelungene Bosheit nicht laut frohlockten, war alles; die Geistlichen ärgerten sich, und viele aus den weltlichen gebildeten Ständen ebenfalls, denn sie bemerkten, daß der Papst Grundsätze verworfen habe, ohne welche die Unabhängigkeit der weltlichen Monarchen von der geistlichen Macht gar nicht bestehen könne. Man war höchst unwillig darüber, daß der König dem Papste Waffen in die Hände gebe, mit welchen der römische Stuhl bisher immer die weltliche Macht anzugreifen versucht habe. Die Bischöfe meinten — mit Recht — sie hätten zuförderst mit ihrem Gutachten gehört werden sollen, ob eine solche Bulle auch ohne Nachtheil angenommen werden könne; — und so war der bei weitem größte Theil des Königreichs mißvergnügt. Einige schrieen über Gewissenszwang, andere zogen die Sache ins Lächerliche, und sangen öffentlich Spottlieder, besonders zu Paris, über den Vater der Gläubigen und seine Bulle.

Noailles allein war in Verlegenheit, denn verwarf er die Bulle, so verging er sich als Cardinal gegen den römischen Hof, und that ers nicht, so sündigte

er gegen sein Vaterland, das bisher kirchliche Freiheiten genossen hatte, aber durch die Bulle in Gefahr stand, sie zu verlieren. Er ergriff also eine Maßregel, die Niemand tadeln konnte, und gegen welche nicht einmal die Jesuiten etwas zu sagen wagten. Er behauptete, daß ohne Einwilligung aller Bischöfe des Reichs die Bulle nicht angenommen werden dürfte. Der König war es zufrieden, und bewilligte die Zusammenberufung der Bischöfe, auch le Tellier wendete nichts dagegen ein, denn er hoffte die Versammlung schon so zu leiten, daß dieselbe ohne seine Zustimmung nichts beschließen dürfte. Der Cardinal Rohan eröffnete die Synode, und diesen, der ohnehin ein Freund und Ergebener der Jesuiten war, instruirte der königliche Beichtvater ganz genau, wie er sich benehmen, und was er in den Sitzungen vorschlagen sollte. Die Bischöfe, die es ganz wohl wissen konnten, wer ihr Leiter sey, waren freilich in einer ganz eigenen Lage, in welcher sie entweder ihr Gewissen beschweren, und gegen die Rechte und Freiheiten des Vaterlandes handeln, oder ihr zeitliches Glück in Gefahr setzen mußten. Einige derselben wurden wirklich ins Elend verwiesen, Präsidenten des Parlaments abgesetzt, ein großer Theil der Sorbonnischen Theologen in die Bastille geworfen, andere auf andere Art gemißhandelt; aber dennoch gelang es den Jesuiten nicht, die Annahme der Bulle „Unigenitus“ durchzusetzen. Es entstanden Faktionen, deren keine der andern nachgab, und die Verwirrung in der französischen Kirche wurde von jetzt an allgemein. Jeder rechtlich denkende Franzose ärgerte sich über diese Stimmung,

aber er konnte sie nicht ändern, und mußte zusehen, wie le Tellier mit allgewaltiger Willkühr handelte. Einen Hauptstreich hatte er noch bevor, Noailles sollte sein Erzbisthum verlieren und abgesetzt werden, und es wäre auch höchst wahrscheinlich geschehen, wenn nicht Ludwig XIV. am 1. September 1715. unvermuthet gestorben wäre. Noch im Tode hörte er nicht auf, dem Beichtvater blindlings zu gehorchen, denn weil dieser nicht wollte, durfte er auch — so sehr er es doch gewünscht hatte — den Cardinal-Erzbischof nicht mehr sprechen. Gerne hätte le Tellier es dahin gebracht, daß dem Regenten Herzog Philipp von Orleans aufgetragen worden wäre, eine Schrift zu unterzeichnen, wodurch er sich verbindlich machte, die Annahme der Bulle zu betreiben, aber der sterbende König gab ihm zur Antwort: „Ihr wißt wohl, daß ich von diesem Handel nie einen deutlichen Begriff gehabt, und was ich in demselben gethan, nur von euch geleitet, gethan habe. Ich gebe es euch auf euer Gewissen, und ihr müßt es vor Gott verantworten.“ — „Von Herzen gern,“ — versetzte le Tellier, — „ich nehme diese Verantwortung auf mich. Ew. Majestät dürfen sich nicht kränken, dem Papst und den Bischöfen Folge geleistet zu haben. Was mich besonders betrifft, so hatte ich keine andere Rücksicht, als Gott zu verherrlichen, der Kirche zu dienen, und mein Gewissen zu beruhigen.“ Ganz die Sprache des heuchelnden und scheinheiligen Jesuiten!

Bald nach Ludwigs Tode ließ der Herzog-Regent den Cardinal-Erzbischof an den Hof rufen, wo

ihn alles mit Ehrerbietung empfieng. Allen, die wegen Anschuldigung des Jansenismus gefangen gesetzt waren, wurde die Freiheit gegeben, die Verbannten zurückberufen, le Tellier aber nicht nur vom Hof, sondern sogar aus Paris weggewiesen. Gegen Noailles war gar nichts mehr zu kabaliren, denn er nahm sich jetzt weit furchtsamer in Rücksicht der Bulle, als er sich vormals benommen hatte. Indessen spielten ihm die Jesuiten noch nach seinem Tode einen heimtückischen Streich, indem sie eine Schrift ausstreuten, in welcher er sein früheres Betragen gemißbilligt, und widerrufen haben soll. Da aber jedermann die Verfasser errieth, so that es dem Verstorbenen weiter keinen Schaden.

Im Jahr 1763. starb der Bischof von Passau, Graf von Thun, der gleich beim Antritt seiner Stelle 1761. sich alle Mühe gab, die junge Geistlichkeit den Händen der Jesuiten zu entreißen, und deßhalb ein Priesterseminarium stiftete, von welchem er selbst die Leitung übernahm. Er erklärte allen Candidaten des Priesterstandes, daß er keinen zur Weihe zulassen werde, der die Moral bei den Jesuiten, und nicht im bischöflichen Seminar gehört hätte. Zweimal in der Woche gab er auf seiner Bibliothek Gesellschaft, wozu alle Welt- und Ordensgeistliche freien Zutritt hatten, die Jesuiten aber waren davon ausgeschlossen, vor deren Lehren und Büchern er die Jünglinge zu jeder Zeit warnte. Der Nachfolger dieses wackern Bischofs war der Graf Firmian, von dem sie eine andere Behandlung erwarteten, indem sie laut sagten: „Er wird uns arme Religiosen nicht drücken, denn unsere

Gesellschaft hat ihm, da er noch Bischof zu Seckau war, öfters Geld vorgeschossen;“ aber sie betrogen sich in ihrer Erwartung, denn der Graf Firmian handelte in Rücksicht auf sie wie sein Vorgänger; ein für allemal blieben sie vom Lehramte ausgeschlossen. Nur das Ansehen, in welchem der Bischof in Wien stand, hinderte die Jesuiten einige Zeit, ihren Unwillen laut werden zu lassen, aber für immer zu schweigen, konnten sie nicht über sich gewinnen. Firmian hatte den „guten Hirten“ des ihnen verhaßten Oxsträt, der die Bulle Unigenitus verwarf, und als Appellant an eine allgemeine Kirchenversammlung gestorben war, zum Druck befördert. Dieß wußten die Jesuiten, und auch, daß er sich Mühe gebe, Cardinal zu werden. Beide Dinge waren ihnen höchst angenehm, um darauf ihre Hoffnung zu gründen, ihm wehe zu thun. Sie verlästerten ihn zu Rom durch den Benediktiner, P. Oportunus Dunkel aus der Abtey Mondsee, den sie zur Beförderung ihrer Absicht dahin schickten. Bald darauf erhielt der Bischof ein Breve von Klemens XIII., worin ihm aufgetragen war, das Buch „vom guten Hirten“ zu unterdrücken, dessen Verfasser im Ungehorsam gegen die heilige Kirche gestorben sey. Firmian verantwortete sich mit Würde und Standhaftigkeit, und erklärte, daß es unter seiner Würde wäre, ein Buch zu verbieten, das er erst kürzlich empfohlen habe. Diesem offenen Geständnisse setzte er bei: „Gewisse Leute in Deutschland möchten sich in Acht nehmen, schlafende Bienen zu wecken, damit sie nicht

auch da Stiche bekämen, die in andern Reichen ihrer Gesellschaft bereits so tödtlich gewesen seyen.“ Die Jesuiten verstanden den Wink; ihr General schrieb an den Fürstbischof, um denselben zu besänftigen, er aber ließ das Schreiben unbeantwortet. Die Neckereien gegen seine Person hörten nun wohl auf, aber Böses wurde dennoch gewirkt, denn die Patres Societatis wußten einen intriguanten Franziskaner, P. Sebaldus Minderer vorzuschieben, der über den Bischof alles vermochte. Die vertrautesten Räthe wurden dem stolzen Mönche aufgeopfert, und das Priesterseminar kam in Verfall.

Als der Cardinal-Erzbischof Migazzy, sonst eben kein Feind der Jesuiten, etwas festen Fuß in Wien bekommen hatte, nahm er ihnen das Geschäft der Bildung junger Geistlichen, und errichtete ein Priesterseminar, bei welchem er Weltgeistliche zu Aufsehern bestellte. Er verordnete ferner: daß sie in Zukunft weder die Beichten der Weltlichen hören', noch ohne seine besondere Bewilligung die Gewissen der Nonnen leiten sollten. Kein Jesuit sollte in der erzbischöflichen Diöcese ohne Wissen und Genehmigung des Erzbischofes Missionsgeschäfte verrichten, und wer von ihnen die Priesterweihe verlange, solle sich der gleichen Prüfung, wie andere Candidaten, unterwerfen. Der Hof selbst ließ ihnen merken, daß man Gehorsam erwarte, und daß es ohne empfindliche Strafe nicht ablaufen dürfte, wenn es ihnen einfallen sollte, den Erzbischof von Wien der geistlichen Gerichtsbarkeit wegen zu verfolgen, wie

sie dem amerikanischen Bischof Palafox gethan hätten.

Dieser Warnung ohngeachtet thaten sie was sie konnten, dem Erzbischofe Verdruß zu machen, und da es in Wien nicht gehen wollte, ihre Absichten durchzusetzen, so ließen sie in Rom ihre Maschinen spielen. Der Nuntius Crivelli mußte ihm Vorstellungen machen, und er vertheidigte sich. Er zeigte unter anderm, daß die Studien bisher nichts weniger, als zum Besten der Wissenschaften den Jesuiten vertraut gewesen seyen, welches jeder Mann von Einsicht wohl habe bemerken können, daher eine Abänderung bei der Universität habe statt finden müssen; er habe gleich beim Antritt seiner Stelle bemerkt, wie nothwendig es sey, für die Bildung der jungen Geistlichen künftig mehr zu thun, als bisher geschehen sey; er habe wahrgenommen, daß gerade unter denen, welche sein Vorgänger der Leitung der Jesuiten vertraut habe, nicht die mindeste Zucht geherrscht, daß sie das Studium der heiligen Wissenschaften sowohl, als die Beobachtung der Kirchengebräuche vernachlässigt hätten; er habe den Jesuiten durch ihren Provinzial das Nöthige andeuten lassen, was zu verbessern wäre, habe ihnen ein ganzes Jahr Zeit gegeben, seinen Wünschen zu entsprechen, aber es sey alles beim Alten, trotz der heiligsten Versprechungen, geblieben; das Uebel sey wohl auch ärger geworden, und darum habe er die Jünglinge unter die Aufsicht zweier Weltpriester gestellt, eben deßwegen auch das Priesterseminarium den Jesuiten nicht überlassen können. — Ferner habe es seine Würde erfordert,

ihnen das Beichtesitzen ꝛc. zu verbieten, weil die geistliche Gerichtsbarkeit gar nicht mehr geachtet worden sey, u. s. w.

So benahm sich Migazzi, als er Erzbischof von Wien wurde, aber als er den rothen Hut erhielt, da war er plötzlich umgestimmt. Er bemühte sich sogar, ein Verbot des Febronius zu erwirken, und trat ganz auf die Seite derer, die der weltlichen Macht entgegen arbeiteten. Klemens XIII., der ihn zum Cardinal gemacht hatte, war bekanntlich der höchste Gönner der Jesuiten, und wie hätte also die neue Eminenz es wagen sollen, dessen Lieblingen etwas zuwider zu thun? Man weiß, wie sich dieser Cardinal in der Folge bei den Verbesserungen des Kaisers Joseph II. benahm, und welche Vorwürfe er sich deßwegen zugezogen hatte.

Man höre noch einiges von dem, was der Jesuit und Cardinal Bellarmin zur Verachtung und Herabsetzung der weltlichen Macht gethan und geschrieben hat. Er bemühte sich mit allem Eifer, das Constanzer und Basler Koncilium ganz aus den ökumenischen Kirchenversammlungen wegzudisputiren, und dagegen die Dekretalen des falschen Isidors*) wie-

*) Isidor, Bischof von Sevilien, sammelte zuerst im siebenten Jahrhundert päpstliche Dekrete. Bald nach seinem Tode stand der sogenannte Pseudo-Isidor, auch „Isidorus mercator“ genannt, auf, und folgte mit seiner erdichteten Sammlung der Briefe römischer Bischöfe aus den frühesten Zeiten, wodurch das hohe Alter der päpstlichen Oberherrschaft bewiesen werden sollte. Dieser Sammler war wahrscheinlich ein Westfranke. Anfangs getraute

der in Aufnahme zu bringen. Um mit einem einzigen Streiche die Bemühungen aller aufgeklärten Bischöfe und Landesregenten zu vernichten, bewieß er mit stolzer Zuversicht „die Untrüglichkeit des Papstes in Glaubenssachen, und seine Oberherrschaft nicht nur über alle geistliche Güter und Personen, sondern auch sein unbeschränktes göttliches Recht über alle, also auch weltliche Dinge.“ *) Er suchte ferner darzuthun: „daß der Papst zum geistlichen Wohl die höchste Macht habe, über alle zeitlichen Güter aller Christen zu schalten; daß er — wenn es zu einem geistlichen Zweck nöthig sey — die weltlichen Mächte auf alle Arten, die er für dienlich halte, zwingen und strafen könne und müsse; daß er die Reiche als höchster geistlicher Fürst ändern, und sie nehmen und geben könne, wem er wolle; — daß die Geistlichen nicht an weltliche Gesetze gebunden seyen, — daß es ein Irrthum sey, zu glauben, die weltliche Macht komme unmittelbar von Gott, so wie die päpstliche Macht von ihm komme; — daß Unterthanen vom Eid der Treue gegen

sich selbst der römische Hof nicht, diese schändliche Sammlung zu billigen, erst 865. unter Nikolaus I. geschah es. Vor der Reformation wagte nicht leicht jemand, zu sagen, daß jene Briefe von etlichen 40 Päpsten vom Apostel Petrus an bis auf den Siricius erdichtet seyen; aber nach derselben gingen protestantische und katholische Gelehrte ihnen desto schärfer zu Leibe. S. von Selchow Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte. 8. Göttingen 1767. S. 136. ff. — Le Bret Geschichte der Bulle in Coena Domini II. 31. ff.

*) Wolf II. 169. ff.

ihre Fürsten frei seyen, sobald diese als Uebertreter des Glaubens und des Gesetzes Jesu Christi erklärt seyen; — daß die Geistlichen in einem solchen Falle die Unterthanen von ihrem Eide lossprechen können, und daß der Papst Gewalt habe, den Kaiser zu zwingen, Krieg zu führen, oder davon abzustehen, sobald jener es für das geistliche Wohl nützlich erachte." — Man sage nicht, das seyen nur Grundsätze eines einzelnen Jesuiten, denn der Orden hat sie mehrmals behauptet und ausgeübt.

3) Ordens- und andere Geistliche. — Wie sich die Jesuiten gegen die Dominikaner und Franziskaner benommen haben, denen der ärgerliche Götzendienst in China anstößig war, haben wir bereits oben vernommen, auch wissen wir von ihren Kränkungen der Benediktiner, welche nach Bekanntmachung des Ferdinandschen „Restitutionsediktes" um mehrere Klöster gebracht werden sollten. — Der Weltpriesterstand, der eigentlich ordnungsgemäß die sogenannte Seelsorge ganz allein versehen sollte, wurde von den Jesuiten nie geachtet, im Gegentheil, soviel sie es vermochten, im Schatten gestellt. Er verlor seine Würde in eben dem Grade, in welchem das Ansehen der andern stieg, und hatte der Orden Königen und Päpsten getrotzt, wagte er es, sich Erzbischöfen und Bischöfen zu widersetzen, was konnten einzelne Weltgeistliche anders, als Schmach und höhnische Verachtung erwarten? Und wäre es nur noch dabei geblieben! aber wir werden an einigen Beispielen sehen, daß diese Geringschätzung bis zu offenbaren Verfolgungen getrieben wurde.

Der rechtschaffene Servite Paolo Sarpi, der eine „Geschichte der Streitigkeiten des Papstes Pauls V. mit der Republik Venedig“ schrieb, hatte von den Jesuiten vieles auszustehen. Als diese Streitigkeiten immer bedeutender wurden, bei welchen im Namen des Staats Sarpi die Feder führte, waren es die Jesuiten, die das Volk verhetzten, weßhalb man sie auch verwieß. Sarpi rechtfertigte das Benehmen des Senats in einer eigenen Deduction, gerieth deßhalb in einen öffentlichen Streit mit dem Cardinal Bellarmin, und demüthigte diesen dergestalt, daß er schweigen mußte. Zwar ließ der Papst die Schriften Sarpi's durch den Henker verbrennen; aber das that ihm nicht nur keinen Schaden, sondern erhöhte nur seinen Ruhm desto stärker. Das schlimmste für ihn war, daß man sogar gegen sein Leben Anschläge machte, denn er wurde einmal bei Nacht von fünf Meuchelmördern angegriffen und gefährlich verwundet. Dieses Verbrechens hat man die Jesuiten vielleicht nicht ohne Grund beschuldigt. Einmal vertraute der Mörder einer dem P. Possevin seine Kinder, um für ihre Sicherheit nöthigenfalls Sorge zu tragen, dann haßte dieser Bellarmin den guten Sarpi, so wie alle andere Jesuiten, schon wegen seiner „Geschichte der tridentinischen Kirchenversammlung“ und endlich konnten sie ihm das, was er in den Streitigkeiten zwischen Rom und Venedig gegen den Papst und die Jesuiten geschrieben hatte, nie verzeihen. *)

*) Le Bret Staatsgeschichte von Venedig. Kap. IX. §. 133. S. 149.

Als der Papst Innocenz XII. wegen der Händel in China im Jahre 1693. die Jesuiten verdammte, und ihrenthalben Verordnungen ergehen ließ, die ihnen nicht anders, als höchst unangenehm seyn konnten, machte der päpstliche Vikar Karl Maigrot dieselben aus erhaltenem Auftrage bekannt. Da erschien die ganze Mission in vollen Flammen. Sie verfluchten den apostolischen Vikar, und nannten sein Verfahren ketzerisch, gottlos, unklug und erschlichen. Es entstand ein so hitziges Gezänke, daß alle Christen in China sich darüber ärgerten.

Der Kapuziner, P. Norbert erhielt von dem Papste Benedikt XIV. den Auftrag, die Geschichte der ostindischen Mission zu schreiben. Er that es, und konnte es um so leichter, als er selbst Missionair gewesen war, und von seinem Orden alle dazu nöthigen Documente bekam. Der Papst war mit seiner Arbeit außerordentlich zufrieden, aber nicht die Jesuiten; sie gaben sich sogar die außerordentlichste Mühe, das Verbot dieses Buchs durchzusetzen, das mit Bewilligung des Papstes und unter der strengsten Censur gedruckt worden war. Der Verfasser mußte entfliehen, um ihrer Rache zu entgehen, und war sogar in der protestantischen Schweitz vor derselben nicht sicher. In allen Zeitungen ließen sie ihn verlästern, und strebten alles Ernstes, ihn um Ehre, Credit und Ruhe zu bringen.

Bei dem Aufstande zu Madrit im Jahre 1766., von welchem wir später weitläufiger sprechen werden, schrie der Pöbel unter anderm: Heraus mit dem

Beichtvater! Es leben die Jesuiten! Dieser Beichtvater war Bruder Osma, ein Dominikanermönch. Er bediente sich seines Ansehens, manchen Leuten Stellen zu verschaffen, und schon dieß war den Vätern der Gesellschaft Jesu unangenehm. Jeder Mann von einigem Einflusse war ihnen verhaßt, und diesen beneideten sie um so mehr, weil vorher nur Jesuiten an diesem bedeutenden Platze gestanden hatten. Wie hätten sie ruhig zusehen können, daß jetzt ein Dominikaner ihn einnahm? Dieß ließ ihr Neid nicht zu, und was in ihren Kräften war, thaten sie mit Freuden, um ihm das Leben sauer zu machen.

Die kurfürstliche Akademie der Wissenschaften in München sorgte durch Anlegung neuer Landschulen, durch bessere Auswahl und Besoldung der Lehrer, und durch Einführung zweckmäßiger und gereinigter Unterrichtsbücher, nach und nach etwas aufzuhellen. Zu diesem schönen Zwecke wirkte wesentlich der Kanonicus Heinrich Braun, aus dem Benediktinerorden. Er führte die deutsche Sprache in die Schulen ein, die unter den Jesuiten ganz vernachlässigt war, verfaßte neue Lehrbücher, gab dem Volk eine bessere Ausgabe der Evangelien in die Hände, Muster guter deutscher Aufsätze ꝛc. und der Landesfürst war mit seinen Bemühungen zufrieden. P. Weitenauer griff ihn darüber in gedruckten Schriften an. Seine Genossen verhetzten ihre Schüler, streuten durch die dritte Hand schamlose Pasquille aus, beleidigten den wackern Braun persönlich, und erlaubten sich sogar Thätlichkeiten; aber vergebens, — die gute Sache errang durch die Standhaftigkeit

des Landesherrn, der Minister und der Akademie den glänzendsten Sieg über die Bestrebungen der Nachtvögel.

Im österreichischen Kaiserstaat wurde das Priesterseminarium von Ollmütz 1778. nach Brünn verlegt, und die Aufsicht über dasselbe dem Abbé Blaarer, einem Schweitzer, und einem Hr. Karl übergeben. Mit größtem Aergerniß sahen das die Exjesuiten; denn der erstere war — in ihrer Sprache — ein Jansenist, das heißt: ein Feind der Bulle „Unigenitus“, und der zweite sonst der Aufklärung verdächtig. Die beiden Aufseher ließen ihre erste Sorge seyn, den unter ihrer Leitung stehenden Jünglingen vorzüglich gute Schriften zu empfehlen, und die jesuitische Moral zu verbannen. So lange die Kaiserin Maria Theresia lebte, deren Schooßkind diese neue Schöpfung war, durfte es niemand versuchen, etwas gegen dieselbe zu sagen; im Anfang der Regierung Josephs II. aber hofften die Feinde des Guten, ihren Plan, das Priesterhaus zu zerstören, wenigstens die Vorsteher desselben zu entfernen, zu erreichen. Ein Ollmützer Domherr, Graf Vetter, ließ sich dazu gebrauchen, die Candidaten zu bereden, daß ihre Vorsteher Verführer u. s. w. seyen, richtete aber nichts aus. Jetzt wurden einige dieser Jünglinge in dessen Wohnung berufen, und in Gegenwart des Dominikaners P. Domian Czerny über gewisse Lehren und Bücher gefragt; allein sie merkten bald, daß das Protocoll, welches ein erzbischöflicher Sekretair führte, verfälscht sey, und unterschrieben es also nicht. Demohngeachtet

wurde es als Beilage zu einer Klagschrift an die Regierung eingesendet. Während in Wien die Untersuchung geführt wurde, schrieen die Exjesuiten auf den Kanzeln über Verfall der Religion, Ketzer, verderbliche Bücher u. s. w. und das gemeine Volk gerieth in eine solche Wuth, daß es nur eines entschlossenen Anführers bedurft hätte, so wäre das Priesterhaus niedergerissen, und die Vorsteher desselben gesteinigt worden. Selbst der Cardinal-Erzbischof zu Wien ermangelte nicht, das Feuer anzublasen, aber Joseph II. löschte es durch das Urtheil vom 4. Mai 1781., Kraft dessen dem Cardinal die kaiserliche Unzufriedenheit geäußert wurde, daß er sich in eine Sache gemischt habe, die ihn nichts angehe, indem er nicht Vorsteher der Bischöfe, und es allemal unanständig sey, ohne eine förmliche Untersuchung Priester, ganze Häuser und Lehrarten anzuschwärzen. Alle übrigen Mitglieder des Complotes bekamen auch ihr bescheidenes Theil, und besonders hieß es von dem Grafen Vetter: „ein so übeldenkender und so schlechter Handlungen überwiesener Mann sey weder als Director des Priesterhauses, noch als Archidiakonus mehr zu belassen.“ Den beiden Jesuiten Chupek und Meinoni, welche gegen Blaarer auf den Kanzeln geredet hatten, wurde das Predigen in Zukunft untersagt, die Bulle „in Coena Domini“ sollten aus den Ollmützer und Brünner Ritualen herausgerissen, jemandem aber die Bulle „Unigenitus“ aufzudringen, auf das strengste untersagt seyn, um so mehr, als sie in Oesterreich nie anerkannt worden sey. Blaarer wurde ganz gerechtfertigt, und seines Ei-

fers im Guten sowohl, als seiner Geschicklichkeit wegen, in das Priesterhaus zu Wien übersetzt.

Diese Jesuitenkomödie schien zwar nun geendet, aber sie war es nicht, denn der letzte Akt, die Rache, die sie an Blaarer nahmen, fehlte noch. Als er nämlich von Brünn entfernt war, bekamen die Bischöfe und Consistorien wieder die Oberhand. Die jungen Geistlichen wurden wieder an die Herrschaft der Jesuiten gewöhnt, und diese vermochten, was sie wollten. Als daher Blaarer im Jahre 1785. durch die Lausitz, Schlesien und Mähren in sein Vaterland, die Schweitz, reisen wollte, wurde er auf Fürbitte einer Dame, die einen Exjesuiten zum Beichtvater hatte, zu Brünn verhaftet, dann gefangen nach Wien gebracht, bis auf das Hemd ausgezogen, und nach einem fünftägigen Arrest genöthiget, einen schriftlichen Revers auszustellen: „daß er, nachdem er auf allerhöchste Entschließung als ein bekannter Phantast, der nur die Leute aufwiegle, abgeschafft, und über die Grenze geliefert würde, die österreichischen Lande nicht mehr betreten wolle, widrigenfalls auf das schärfste mit ihm verfahren werden könne.“ Dieses Urtheil erging über ihn, ohne daß er wegen eines Vergehens befragt wurde. Nun brachte man ihn über die Grenze, aber statt den ungerecht verfolgten Mann in die Schweitz reisen zu lassen, wurde er nach Mörsburg gebracht, und auf Befehl des dortigen Viceregenten, eines Exjesuiten, in ein Gefängniß geworfen, in welchem sich zwei Falschmünzer und ein Wahnsinniger befanden, und das alles, weil er — die Bulle „Unigenitus“ nicht annahm, folglich in der Jesuiten-Sprache —

ein Jansenist war. Erst nach sechs Monaten wurde er aus seiner Haft entlassen, doch mußte er einen Revers von sich geben: „daß er in der bischöflich Constanzischen Diöcese die Bulle Unigenitus nicht bestreiten, auch niemanden, der sie annehme, beunruhigen wolle.“ Er ging nach Schmeriken, seinem Geburtsort, blieb aber da nicht lange, sondern wandte sich 1786. nach Holland, wo er in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch lebte.

Professor Wiehel, gebildet in dem bischöflich speierschen Seminar zu Bruchsal, ließ zu Baden im Markgrafthume dieses Namens einige Theses aus der Philosophie drucken, um sie durch seine Schüler zu vertheidigen. Er hatte schon früher mit Bewilligung seines Landesherrn, Feders, des göttingischen Professors, „praktische Philosophie“ in die Schulen eingeführt, und das ärgerte die Jesuiten, weil dadurch ihre feine Moral verdrängt wurde. Kaum waren jene Theses bekannt, so klagten sie bei dem ihnen sehr günstigen Bischof von Speier, Wiehel habe sich gegen die Subordination vergangen, weil er die Theses ohne bischöfliche Erlaubniß habe drucken lassen. Der Landesfürst nahm den Professor in seinen Schutz, vertheidigte ihn, und so war weiter nichts zu machen. Auf halbem Wege stehen zu bleiben, war aber nicht die Sache der Jesuiten, daher griffen sie Wiehel als einen Ketzer an, und riefen die Universitäten Straßburg und Heidelberg, auf die sie sich verlassen konnten, um Hülfe an. Diese verdammten die Theses als falsch, irrig, ketzerisch, frommen Ohren anstößig, ärgerlich, gegen das Wort

Gottes laufend u. s. w. Die Universität zu Freiburg im Breißgau hingegen sagte: „daß in den bemeldten Sätzen nichts gegen die katholische Religion, nichts gegen die guten Sitten enthalten sey, auch mit demjenigen ganz übereinstimme, was auf den österreichischen Universitäten und Lyceen öffentlich gelehrt werde. — Dieses Gutachten wirkte, und dieß um so mehr, weil demselben ausdrücklich angefügt war: „diese Lehrsätze sind in jeder Hinsicht völlig unschuldig und ein tröstlicher Beweis, daß auch in den katholischen Landen der Markgrafschaft Baden eine gesunde und nützliche Philosophie blühe. Wie haben diese Sätze doch angegriffen und verdächtig gemacht werden können? So sehr dieß zu mißbilligen ist, so sehr ist aus Liebe zur Wahrheit und zum Besten der Unschuld zu wünschen, daß der Verfasser oftgemeldter Lehrsätze kräftig unterstützt werden möge.“ — Wiehel wurde auch von seinem Landesherrn wahrhaft unterstützt, und das jesuitische Geklaffe richtete nichts gegen ihn aus.

4) Zugabe. — Die Universität zu Coimbra war einst eine der ersten in Portugal; aber bald sann der Jesuit Simon Rodriguez darauf, sie seinem Orden zu unterwerfen, und was er nicht auszurichten vermochte, vollendete Gonsalva. Er erschlich sich von dem Könige Sebastian eine Menge Diplome zur Vertilgung der Privilegien jener hohen Schule. Die alten Lehrer, welche der König mit großen Kosten von allen Enden her hatte zusammenkommen lassen, wurden der Ketzerei beschuldigt; das war genug, um sie zu verdrängen, und den Jesui-

ten Platz zu machen. Der gelehrte Georg Buchanan, eine Zierde seines Zeitalters, mußte zeitig die Rache seiner Gegner fühlen. Schon hatten ihn die Jesuiten der Inquisition in die Hände geliefert, und er hatte genug zu thun, sich ihr zu entreißen, und nach England zu entfliehen.

Unter König Karl III. von Spanien schrieb sein Günstling, der Marquis Montallegre, „Monita ad Principes“, die der Gesellschaft Jesu äußerst verhaßt waren, denn er rieth darin, sich von Rom zu trennen, die Mönchsorden einzuschränken, oder lieber gar aufzuheben, und die Religion des Einflusses zu berauben, den sie bisher auf die Politik geäußert hatte. Da nannten ihn die Jesuiten „einen Mann ohne Religion, dem das Evangelium ein Gräuel sey“ und hätten ihm gerne geschadet, wenn es in ihrer Macht gestanden hätte.

Die Höfe von Lissabon und Madrit wollten im Jahre 1750. einen Vertauschungs-Traktat wegen einiger Länder in Paraguay zu Stande bringen, und der Marquis Valdilirios war von Seiten Spaniens beauftragt, ihn zu vollziehen. Als er aber nach Amerika kam, fand er die Völker zum Aufstande bereit. Er berichtete an seinen Hof, und es war aus diesen Nachrichten nicht zu verkennen, daß die Jesuiten Antheil an dieser Empörung der Indianer genommen hatten. Es blieb denen in Spanien nicht unbekannt, was für Berichte aus Amerika einliefen, und sie geriethen in einige Verlegenheit. Aber sie wußten sich zu fassen, schrieen über Partheilichkeit der königlichen Abgesandten, über Verfälschungen,

unwahrhafte Angebungen, heimliche Complote gegen ihre Gesellschaft, u. s. w. Den Marquis Valdi-lirios beschuldigten sie der Untreue, der Feindschaft gegen ihren Orden, und ließen sich merken, er sey von einer Faktion bestochen, eine so verdiente als unschuldige Verbindung zu Grunde zu richten. Sie wußten es sogar dahin zu bringen, daß der König den wackern Mann von der Commission abrief, weil er — von den Jesuiten nichts, als die Wahrheit gesagt hatte.

Die Verfolgungsgeschichte des edeln Zaupsers mag diesen kleinen Anhang beschließen.

Andreas Zaupser, kurfürstlich baierscher Hofkriegsrathssekretair zu München, schrieb eine Ode auf die Inquisition, die mit Erlaubniß der Büchercensur daselbst öffentlich gedruckt wurde. Ganz Deutschland schätzte die Gesinnung sowohl, als den wahrhaft poetischen Geist, der in diesem Produkt wehte, und der Name des Verfassers wurde allgemein geachtet. Selbst der Kurfürst Maximilian Joseph las die Ode mit Beifall, so grimmig auch schon damals die Exjesuiten sich dabei geberdeten. Später gab Zaupser eine kleine Schrift „über den falschen Religionseifer“ heraus, und erwarb sich auch damit Ehre. Bald aber zog ein Dominikaner, P. Thomas Aquinas Jost, zu Landshut *) gegen ihn zu Felde, nannte die Ode eine „Schmähschrift“, und gab den Rath, in Baiern eine „gelinde, aber väterlich scharfe Inqui-

*) Er war früher Protestant, wurde aber katholisch, und trat in den Dominikanerorden.

sition“ einzuführen. Der Dichter fertigte ihn in der „Palinodie“ vortrefflich ab, und die Sache schien abgethan. Am Michaelis-Tage 1780. aber trat der Exjesuit Gruber zu München in der Michaelskirche auf die Kanzel, und nannte Zaupsern „einen unverschämten Poeten, Ketzer und Freigeist.“ Die „Duldung“ hieß ihm „eine Pest“, und unter anderm rief er: „Im Himmel ist keine Duldung, der Teufel mußte hinaus, folglich muß auch auf Erden keine seyn.“ Noch ärger machte er es an dem bald darauf folgenden Rosenkranzfeste *), und ließ sich unter anderm folgendermaßen vernehmen. **) „Erst diese Woche erschienen in den Buchläden und fast in allen Händen zwo Gott- und kirchenlästerliche Scharteken. Die Kirche Gottes ist darin auf das heftigste angegriffen. Ein leichtfertiger Poet hat in einer Ode die heilige Inquisition eine Megäre, ein Unthier, eine Pest der Vernunft, eine Seelenmörderin, eine Furie geheißen, und selbst der Kupferstecher hat sie als eine Furie dargestellt. Und das thun Kinder ihrer eigenen Mutter? O, du unglaubige Welt! Du unglaubiger, hochmüthiger Geist, du mahlst dieses Gericht so grausam ab, dich-

*) Zwar nannte er Zaupsern nicht namentlich, bezeichnete ihn aber deutlich genug, so daß die Leute, als man aus der Kirche ging, mit Fingern auf dessen Frau zeigten, die unglücklicherweise in dieser Predigt anwesend war, und sagten: „Dieß ist das Weib des verdammten Ketzers“, wie sie dem Verfasser dieses Buches selbst erzählte.

**) In Nicolai's Reisebeschreibung, 6ter Band, ist der erste Theil dieser Predigt abgedruckt.

test der heiligen Kirche, welche dieses Gericht eingesetzt und gutgeheißen hat, solche Grausamkeiten an, schändest dieses heilige Gericht, welches beinahe schon 500 Jahre die Kirche regierte, welches viele Fürsten aufnahmen, viele wirklich aufnehmen, und noch viele aufnehmen werden. Du lügst, du schändlicher Poet! Nolite credere! Glaubt ihm nicht, meine Christen! Er ist ein hochmüthiger, aufgeblasener Geist, Er ist nicht der Geist der Wahrheit, sondern der Geist der Lüge! Du lügst, du schändlicher Poet! Nolite credere! glaubt ihm nicht, meine Christen! Ja, was noch mehr ist, dieser aufgeblasene Geist untersteht sich, den heiligen Dominikus, welcher der Stifter des Rosenkranzes ist, zu lästern. Er nennt die heilige Inquisition Domingo's Tochter. Was lästerst du diesen so großen Heiligen? Was lästerst du ihn, daß er ein so hohes ansehnliches Amt bei diesem Gerichte versehen hat? Haben nicht viele Heilige Gottes diesem Gericht mit Ehre vorgestanden? — O, du boshafter Lügner! du redest die Unwahrheit. Nolite credere! Glaubt ihm nicht, meine Christen! Er will euch nur irre machen in eurer christlichen Einfalt. — In einer andern Schrift über den falschen Religionseifer hat eben dieser hochmüthige Geist die Beichte verächtlich machen wollen. Er sagt, die Beichtväter wären berechtigt, wenn das Beichtkind sich wegen einem Zweifel in der Religion anklagte, es dem Inquisitor anzuzeigen. Wer sagt das? lehrt das die katholische Kirche? ꝛc. ꝛc. Nolite credere! Glaubt's nicht, meine Christen! Es ist nicht wahr,

es ist schändliche Lüge! Er will euch abwendig machen vom Glauben. Nolite credere, meine Christen, glaubt ihm nicht! An einem andern Ort führt er eine Stelle vom heiligen Justinus an. O du abscheulicher Lügner! Ich habe den ganzen heiligen Justinum durchgelesen, und kein einziges Wort darin gefunden. So weit geht deine Frechheit, du stolzer, hochmüthiger Geist, daß du sogar unter dem Schutze eines Heiligen deine Ketzereien auszubreiten suchst. Seht da, meine Christen, den Unglaubigen, den Freigeist! Glaubt ihm nicht! Nolite credere! er ist ein Lügner! — — So ist es freilich nöthig, daß die Kirche mit ihrem Ansehen dreinschlage, und solche Scharteken mit dem Kirchenbann belege. O meine Christen, seht da den Zustand, in welchem wir uns befinden! Wir brauchen wahrhaftig viel Starkmüthigkeit, uns diesem Unglauben zu widersetzen, unserer Kirche getreu zu bleiben, und stark im Glauben, fortes in fide, zu seyn. Der gemeine Mann, der seine Mutter, die Kirche, aufrichtig liebt, und ihr treu bleibt, wird verspottet, von Ungläubigen und Freidenkern verfolgt. Estote fortes in fide! Seyd stark im Glauben! Und was soll uns erhalten im Glauben, im starkmüthigen Glauben an die Kirche? — Meine Christen, nichts anders, als der heilige Rosenkranz. — — O ihr gemeinen Leute, die ihr noch nicht angesteckt seyd von dem Hoffartsgeist der Philosophie, lasset euch nicht abwendig machen von diesen Freydenkern. Es wird schon noch eine Zeit kommen, wo eben der heilige Rosenkranz eure Geißel werden

wird, die sie züchtigt. Habt ihr erwachsene Söhne oder Töchter, so reißt selben die Bücher aus der Hand, werft sie ins Feuer, damit sie mit allem ihrem ketzerischen Gestank verbrennt werden, und gebt ihnen den heiligen Rosenkranz in die Hand, dieser ist das Glaubens- und Religionsbuch " u. s. w.

Wäre es wohl zu verwundern gewesen, wenn nach einer solchen wuthschäumenden Predigt der Pöbel zu München, der damals noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe geistiger Bildung stand, und das Wort eines Predigers, wie das Wort eines Engels oder andern unmittelbaren Abgesandten Gottes verehrte, den wackern Zaupser, der ihm als ein der Hölle würdiger Ketzer und Verführer der Gläubigen vom rechten Wege zum Himmel, dargestellt und angeklagt wurde, persönlich beleidigt hätte? — Glücklicherweise geschah es nicht; aber eine andere Kränkung stand ihm bevor, der er nicht ausweichen konnte.

Zaupsers „Ode" sowohl, als die kleine Schrift: „Ueber den falschen Religionseifer" und die „Noch ein paar Worte über den falschen Religionseifer" wurden mit Erlaubniß des kurfürstlichen Büchercensurcollegiums gedruckt, und dieses fand sich natürlich durch die Gruberische pasquillantische Ausschäumung beleidigt. Es beschloß, sich bei dem Kurfürsten Karl Theodor förmlich zu beklagen, und der Graf Spreti, Präsident dieses Collegiums, trug die Beschwerde dem Landesherrn in Person vor. Aber der Exjesuit und Geheime Rath Frank, und sein würdiger College, P. Gruber, hatten bereits vorgearbeitet; der Graf wurde ungnädig aufgenommen. Das Collegium er-

hielt einen Verweis, daß es seine Genehmigung zum Druck von Schriften gegeben habe, — die auf nichts anders abzielten, als in das ganz katholische Baiern einen Mischmasch von allerlei Religionen einzuführen.“ Die Zaupserschen Schriften wurden confiscirt, und — „weil man Ursache habe, an seinen religiösen Grundsätzen zu zweifeln“ — er angehalten, in einer öffentlichen Sitzung der obern Landesregierung sein katholisches Glaubensbekenntniß abzulegen. Dem Hofkriegsrath wurde außerdem anbefohlen: „den Sekretair Zaupser dergestalt mit Kanzleiarbeiten zu beschäftigen, damit ihm zu theologischen und andern ausschweifenden Schreibereien keine Zeit übrig bleibe.“

Diese unverdiente Kränkung duldete Zaupser mit der Fassung eines Weisen, doch blieb sie auf seinen ohnehin etwas kränklichen Körper nicht ganz ohne Wirkung. Indessen wurde er 1784. als Professor der Logik, Metaphysik und praktischen Philosophie bei der marianischen Landakademie angestellt, lebte noch zehn Jahre, lehrte mit großem Nutzen, und starb am 1. Julius 1795., etwas über 48. Jahre alt.

Fünfter Abschnitt.

Benehmen der Jesuiten gegen Staatsmänner.

Zu den Mißhandlungen der Päpste, Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe durch die Jesuiten, gehören endlich auch die Verunglimpfungen, welche einigen Ministern widerfuhren, und die Schritte, welche sie zu stürzen, geschahen. Unter diese gehören vorzüglich Sully, Pombal und Choiseul.

Keiner der Staatsräthe Heinrichs IV. von Frankreich war den Jesuiten furchtbarer, als der Herzog von Sully, denn seine hohe Rechtlichkeit, seine strengen Sitten, seine gerechte Handlungsweise, auch seine Religion (er war Hugenotte) paßten nicht für Jesuitenreligion, Moral und Benehmen. Sie fürchteten seine Tugend, seinen Einfluß bei dem König, und so mußte der Wunsch, ihn zu stürzen, in ihnen aufsteigen. Er war es, der die Schandsäule auf dem Platz, auf welchem die niedergerissene väterliche Wohnung des Königsmörders Castels gestanden hatte, errichten ließ, welche die Jesuiten ewig an ihre schimpfliche Verweisung, an ihre Lehre vom Monarchenmord, und an die Hinrichtung des P. Guignard*) erinnerte, das ihnen natürlich nicht angenehm

*) Er war so gut als überführt, Castel zum Königsmord angereitzt zu haben, und deßwegen gehängt, auch nach seinem Tode verbrannt.

seyn konnte. P. Cotton war Heinrichs Beichtvater, und gab sich alle Mühe, ihm den Minister verdächtig zu machen. Nicht genug, daß er behauptete, der Herzog sey dem Orden in allem entgegen, und habe besonders dessen Aufnahme zu Poitiers gehindert, sondern er berief sich ausdrücklich auf geheime Befehle, die Sully dorthin geschickt haben sollte, und versprach, sie dem Könige vorzulegen. Heinrich, der die Aufrichtigkeit außerordentlich schätzte, machte seinem Minister empfindliche Vorwürfe, daß er heimlich gehandelt habe, Sully widersprach es. „Wie?“ — fragte der König — Sie hätten nie an jemand wegen der Jesuiten und ihres Collegiums, weder in der Nähe, noch in der Ferne geschrieben?“ — „Nein“ — erwiderte Sully — bei Gott und meiner Seligkeit!“ „Nun“ — sagte der König mit sichtbarem Unwillen — „das sind Schurken, die nie aufhören, die Tugend zu verfolgen, und denen zu schaden suchen, die mir treu dienen.“ Cotton war demohngeachtet frech genug, die Existenz solcher Briefe fortwährend zu behaupten, und betheuerte nicht nur, daß sie sich in den Händen eines zuverlässigen Mannes befänden, sondern auch, daß er sie mit eigenen Augen gesehen habe. „Gut“ — sagte Heinrich — ich kenne sein Siegel und seine Handschrift, wie die meinige, also bringen Sie mir die Briefe, ich will sie sehen.“ — Dieser Auftrag bestürzte den Jesuiten, er suchte Aufschub zu gewinnen, entschuldigte sich anfangs mit der Abwesenheit desjenigen, der die Briefe besitze, und da das in die Länge nicht gehen wollte, ersann er das Mährchen, sie seyen von dem

Kammerdiener des Besitzers unachtsamerweise in's Feuer geworfen worden. Heinrich kehrte seinem Beichtvater unwillig den Rücken, und das war die ganze Strafe, die dem Lügner widerfuhr. Nach der Ermordung des Königs ruhten die Jesuiten nicht, bis Sully den Hof verlassen hatte, das er freiwillig that, um ihren ewigen Neckereien zu entgehen. Daß übrigens sie die einzige Ursache waren, weshalb er die Staatsgeschäfte niederlegte, hat der Minister in seinen „Denkwürdigkeiten“*) selbst für die Nachwelt aufgezeichnet.

Als am 1. November 1755. Lissabon durch ein Erdbeben größtentheils zerstört wurde, suchten die Jesuiten nicht nur dem gemeinen Volk in den Kopf zu setzen, daß es eine göttliche Strafe der in Lissabon verübten vielen und schweren Sünden sey, sondern auch dem Könige selbst. Diesem setzten sie noch bei „daß besonders die vielen Ungerechtigkeiten, die sein Minister Pombal sich zu Schulden kommen lasse, an der Zerstörung der Hauptstadt und dem Tode und Elende so vieler Menschen Ursache seyen. Zwei Kapuziner mußten dieses dem Monarchen vortragen, weil die Jesuiten nicht dafür angesehen seyn wollten, als komme die königliche Ungnade, die sie zuversichtlich für Pombal erwarteten, von ihnen her. Glücklicherweise hatte der König auf den Minister ein zu großes Zutrauen gesetzt, als daß solche Einflüsterungen hätten wirksam seyn können. Der König glaubte ihm, der das Erdbeben aus natürli-

*) Im VII. Bande XX. Buch, S. 291.

chen Ursachen herleitete, dagegen verschrieen ihn die Jesuiten als einen Mann ohne Religion, besonders weil er des P. Malagrida Buch über das Erdbeben, als das Werk eines blinden Fanatikers und unwissenden Menschen angab. Darum wurden auch die heimlichen Anklagen gegen ihn immer häufiger, und der Beichtvater des Königes, P. Moreira ließ diesen nicht mehr aus dem Gesichte, damit er zu rechter Zeit die Mine gegen Pombal springen lassen könnte. Sein Sturz war auf den 20. September 1757. festgesetzt, aber der wachsame Minister kam seinen Feinden zuvor, und gerade in dieser Nacht wurden alle Hofjesuiten weg und in ihre Collegien gebracht. Dießmal siegte er, aber nach dem Tode des Königs, Josephs I., als Maria Franziska Isabella, bisherige Prinzessin von Brasilien, den Thron bestieg, (denn ihr Gemahl erhielt zwar den königlichen Titel, aber nicht die Regierung) die seine erklärte Feindin, und die größte Verehrerin ihrer ehemaligen Erzieher, der Jesuiten war, fiel er doch, und fortwährende Verläumdungen verfolgten ihn bis an sein Ende. *)

Jedermann erkannte den Grafen von Choiseul am französischen Hofe für einen der geschicktesten und würdigsten Minister seiner Zeit, aber den Jesuiten war er ein Mann von wilden, heftigen und stolzen Eigenschaften, ohne Religion und Moral, der Mä-

*) Geschichten gefallener Minister, von C. J. Wagenseil. 8. Karlsruhe, 1824. Zweiter Band, N. XVI. S. 310. ff.

cen aller Philosophen, die mit ihren irreligiösen und freigeisterischen Schriften ganz Europa verderben. Sie beschuldigten ihn, er habe alle Jansenisten-Ketzer aufgeboten, sie durch verläumderische Schriften zu verfolgen, — daß eine ganze Schaar von Priestern und Regular-Geistlichen gegen sie aufgestanden, — daß die Parlamentsräthe sich wöchentlich in dem Hause des Präsidenten de Besigni versammelt hätten, um die Mittel zu verabreden, wodurch man die Gesellschaft Jesu stürzen könne, — daß man überall hin Kundschafter schicke, um die Ordensbrüder in der Nähe zu beobachten, daß man sogar mittelst liederlicher Weibspersonen keusche Jesuiten (?) in Hurenhäuser locke, um sie darin unversehens zu überraschen.

Was sie solchergestalt über Choiseul ausprengten, hätte ihm wenig geschadet, denn auf die höhere Klasse wirkte es nichts, und um die geringe hatte er nicht Ursache, sich sehr zu bekümmern; aber dabei blieb es nicht, die Verläumdung sollte auch zunächst an den König Ludwig XV. gebracht werden. Der damalige Dauphin (Vater Ludwigs XVI.) war ein Freund der Jesuiten, und ihm übergaben sie eine Schrift, worin sie den Plan vorlegten, den der Minister zum Untergang ihrer Gesellschaft im Einverständnisse mit dem Parlamente gemacht haben sollte. Dabei schilderten sie ihn mit den abscheulichsten Farben, und sagten unter anderm: er habe in den Zusammenkünften mit einigen Parlamentsherren von dem König in Ausdrücken gesprochen, welche die Würde desselben beleidigten, z. B. „er sey ein Schwachkopf,

der sich durch fremden Einfluß beherrschen lasse, dessen erste Bewegung nichts sey, als eine augenblicklich aufwallende Hitze, die sich damit enden werde, daß er über das Geräusch, welches der Verlust der Jesuiten freilich bei den Andächtlern machen müsse, am Ende selbst mitlachen werde.“ — Der Dauphin hatte nichts Angelegneres zu thun, als die Schrift in die Hände des Königs zu bringen, und dieser war nicht wenig unruhig, dergleichen achtungslose Aeußerungen über sich zu vernehmen. Von Stund an betrachtete er den Grafen mit Mißtrauen, dessen Ursache ihm Madame Pompadour ablockte, und ihrem Günstling, dem Minister, vertraute. An allem, was die Jesuiten ihm in ihrer Denkschrift vorwarfen, war nicht ein Wort wahr; billig erstaunte daher Choiseul über ihre niederträchtige Kabale, und schrieb noch am nämlichen Tage, an welchem er diese Machinationen erfuhr, an den König, und bat um seine Entlassung. Ludwig wußte bei aller seiner Schwäche zu gut, was er an diesem vorzüglichen Staatsmann habe, und schlug sein Gesuch nicht nur ab, sondern gab sich sogar Mühe, ihn zu besänftigen. Nun verlangte Choiseul, daß ihm erlaubt werde, sich gerichtlich zu rechtfertigen, seine Unschuld zu beweisen, und daß Anstalten getroffen würden, den Verfasser der Denkschrift zu erfahren. Der König setzte zu dem Ende eine eigene Commission nieder, und von dieser wurde bald erhoben, daß der Minister weder einen Zerstörungsplan der Gesellschaft Jesu im Schilde führe, noch von dem König in unehrerbietigen Ausdrücken gesprochen habe.

Choiseul hatte zwar auf dem geraden Wege gesiegt, aber heimlich schmiedeten die Jesuiten doch noch immer ihre Pfeile gegen ihn. Sie trieben es sogar so weit, daß sie ihn bei der Nachwelt als einen Meuchelmörder verdächtig machen wollten, denn sie gaben ihm ziemlich unverholen den Tod des Dauphins und einiger andern ihrer Gönner Schuld, die um diese Zeit starben.*)

Als etwas später das Parlament zu Paris das Moralsystem des Ordens untersuchen, und aus den Schriften seiner Glieder dasjenige ausziehen ließ, was sie z. B. über den Probabilismus, die philosophische Sünde, den Vater- und Königsmord und anderes gesagt hatten,**) verlangte der König, die Meynung der sämmtlichen Bischöfe des Reichs über

*) Dieß versichert Wolf aus einer Handschrift, die er in Händen hatte, im III. Bande Seite 340. seiner „Geschichte der Jesuiten."

**) Das aus diesen Auszügen erwachsene Buch, wovon das Parlament ein Exemplar bei seinen Akten behielt, das andere aber dem König zuschickte, hat folgenden Titel: „Extraits des assertions dangéreuses et pernicieuses en tout genre, que les soi-disans Jesuites ont, dans tous les temps et persévéramment soutenues, enseignées et publiées dans leurs livres, avec l'approbation de leurs Supérieurs et Généraux: Verifiées et collationées par les Commissaires du Parlement, en execution de l'arrêté de la Cour du 31. Aout. 1761. et Arrêt du 3. Septembre suivant, dictés et publiés par les soi-disans Jesuites, et autres actes authentiques; deposés au greffe de la Cour par Aréts de 3. Sept. 1761. 5. 7, 18. 26. Fevrier et 5. Mars 1762. gr. 4. à Paris 1762. pages 442.

folgende Fragen zu hören: 1) Ob die Jesuiten dem Königreich nützlich oder schädlich seyen, und welcher Nutzen oder Schaden aus den ihnen anvertrauten Dienstverrichtungen entspränge? 2) Wie sie sich in ihrem Lehrvortrage und in ihrer Aufführung in Ansehung solcher Meynungen verhielten, die die Sicherheit der Monarchen, die Lehre der französischen Geistlichkeit und die ultramontanischen Grundsätze zunächst angehen? 3) Wie ihr Betragen in Ansehung der Subordination gegen die Bischöfe beschaffen sey, und ob sie nichts wider die Rechte der Pfarrer unternähmen? 4) Auf welche Art man die Gewalt ihres Generals in Frankreich mäßigen könne? — Das Gutachten der Bischöfe war beinahe ganz zum Vortheil der Jesuiten, und man hätte fast voraussehen können, daß es nicht anders ausfallen werde, einmal weil die meisten Bischöfe durch sie zu ihren Stellen gekommen waren, und dann, weil der gesammte Klerus der Meynung war, es stehe dem Parlament, als einem weltlichen Gerichtshofe, nicht zu, einen geistlichen Orden in Untersuchung zu nehmen. Es konnte den Jesuiten nicht schwer werden, demselben begreiflich zu machen, daß es um die ganze Hierarchie geschehen sey, wenn man Layen eine Gerichtsbarkeit über Geistliche zugestehe. So konnte das Gutachten nicht anders beschaffen seyn, als es wirklich ist; nur versahen es die Bischöfe darin, daß sie den Orden gar zu unschuldig machten, und nicht das mindeste Unreine an ihm sahen, wodurch sie demselben offenbar mehr schadeten, als nutzten. So z. B. widersprachen sie, daß die Jesuiten jemals die Rechtmäßigkeit des Königsmordes

gelehrt hätten, und kein einziger Student in ganz Frankreich jemals dergleichen in ihren Schulen gehört haben werde; und doch konnte man sich durch einen einzigen Blick in die Schriften Busembaums sogleich vom Gegentheil überzeugen, der gerade zu der Zeit, als Damien Ludwig XV. zu ermorden versuchte, seine Grundsätze über diesen Gegenstand wiederholt drucken ließ.*) Das Parlament ließ sich in seinem Verfahren nicht irre machen, und das bischöfliche Gutachten brachte den Jesuiten die lieblichen Früchte nicht, die man erwartete, welches auch die Erzbischöfe von Besançon und Rouen, so wie die Bischöfe von Chalons sur Marne und Revers nicht unterschrieben hatten. Die Jesuiten verbargen ihr Erstaunen darüber nicht, und schoben die Schuld auf eine zu ihrem Verderben angesponnene Kabale, von welcher niemand, als Choiseul und Madame Pompadour die Urheber wären. Aber auch dieß half ihnen nichts, und ihr Orden wurde in Frankreich aufgehoben, ehe noch ein Ganganelli Papst geworden war, und das Institut überhaupt vertilgt hatte.

*) Man sage nicht, daß das Behauptungen eines einzelnen Mannes seyen, die nur ihm, nicht aber dem Orden zur Last gelegt werden könnten, sondern erinnere sich, daß die Jesuiten nichts ohne Vorwissen ihrer Obern und des Generals drucken lassen durften; folglich sind es Grundsätze, die der Orden selbst gut geheißen hat.

Sechster Abschnitt.

Die Jesuiten stiften Unruhen, Verschwörungen und Rebellionen.

Wenn man auf die Stimmen der Jesuiten und ihrer Freunde hören wollte, so müßte man alle spätern Unruhen, die in manchen Staaten entstanden sind, blos der Aufhebung ihres Ordens zu danken haben, als ob während ihrer Existenz sich alles in tiefster Ruhe befunden hätte. Wir wollen die Geschichte fragen, ob das wahr sey, und die Resultate, die wir auf diesem Wege erfahren, werden ganz anders ausfallen, als man nach jener Versicherung glauben sollte. Nicht das Licht der von Jesuiten und Exjesuiten gehaßten Aufklärung, nicht die gesundere Philosophie, nicht die fast allenthalben besser gewordene Erziehung und die zweckmäßigere Jugendbildung sind die Mütter der Unruhen, aber wohl eiserner Despotismus, den sie einzuführen suchten, Verfinsterungssucht, Aberglauben und Bigotterie, welchen Uebeln bessere Menschen und weise Regenten entgegen arbeiten. — Daß sie überall, so weit ihr Arm reichte, Verschwörungen und Unruhen angezettelt haben, mag folgende Erzählung beweisen.

I.

Deutschland.

Nichts kränkte die Jesuiten mehr, als der Passauer Vertrag von 1552. und der Religionsfriede von 1555. Die Theologen zu Dillingen und Ingolstadt setzten durch aufrührische Schriften ganz Deutschland in Bewegung. Adam Tanner behauptete: Der Kaiser sey nicht an den Religionsfrieden gebunden, „weil die Freistellung einer irrigen Religion unzulässlich“ und die darüber geschehenen Verheißungen unbillig und unerlaubt heißen müßten, indem ein Eid kein Band des Irrthums seyn dürfe. — Anton Possevin schrieb an den König von Polen: „es sey nicht mit Worten auszudrücken, wie sehr der Kaiser gefehlt, daß er einen Religionsfrieden eingegangen habe.“ Paul Windeck lehrte in einer eigenen Schrift:*) „Der Passauische Vertrag und der Religionsfriede seyen ungültig. Man habe beide dem Kaiser mit Gewalt abgedrungen, der Papst habe sie nicht bestätigt, und durch das tridentinische Konzilium seyen sie ohnehin aufgehoben.“ Niklas Ehrmann**) stimmte damit nicht nur überein, sondern setzte ausdrücklich bei: „Der Papst und seine Nunzien seyen verbunden, wider den Religionsfrieden zu protestiren.“ Ein gleiches lehrte der Jesuit Caramuel.***) Der Religionsfriede war ihnen weiter nichts, als ein „Interim“ eine einstweilige Conve-

*) Prognosticon de futuro ecclesiae statu p. 326.

**) Conringi Opera Tom. II. p. 528.

***) Disputationes de pace licita. num. 18. 93. 131. et 141.

nienz, die nur so lange galt, als man sie gelten lassen mußte. Sahen die Protestanten, daß sich katholische Geistliche nicht scheuten, solche Sätze öffentlich zu behaupten, so war es natürlich, daß sie gegen die Katholiken immer mißtrauischer werden mußten. Dazu wurden sie trotz der Friedensschlüsse von dem Oberhaupte des Reichs immerfort hart behandelt, und gleichsam genöthiget, auf Gegenanstalten zu denken; das war aber wahrscheinlich den Plänen und Absichten der Jesuiten ganz gemäß, denn es gelang ihnen um so leichter, den Kaiser dahin zu bringen, sie mit den Waffen in der Hand zu bekämpfen, weil man ihn gewöhnte, sie für Empörer anzusehen. Man hat es dem Orden öffentlich vorgeworfen, daß es ihm nur darum zu thun sey, Deutschland in Unruhen zu verwickeln, um dessen Freiheit desto leichter unterdrücken, und es Spanien unterwerfen zu können, das eben damals nach einer Universalmonarchie schmachtete, welchen Wunsch die Jesuiten nach allen Kräften unterstützt hatten. Im Jahre 1620. nach der Prager Schlacht liefen sie an der Spitze der kaiserlichen Soldaten in den böhmischen Städten und Dörfern herum, überfielen die wehrlosen Leute in der Nacht, rissen sie aus den Betten, und zwangen sie durch Stockstreiche und andere gewaltsame Mittel, katholisch zu werden. Verbrecher, die schon zum Galgen verurtheilt waren, konnten mit Hülfe der Jesuiten zu den ersten Stellen im Hof- oder Civildienst erhoben werden. Wer mit ausgesuchterer Grausamkeit die Protestanten quälte, konnte am ersten auf Belohnung zählen, auch wenn

man sich durch die Beförderung eines von den Jesuiten ausgedachten Bubenstückes auszeichnete.*) Es ist also keinem Zweifel unterworfen, daß sie an dem Ausbruche des Deutschland dreißig Jahre lang verheerenden Krieges die erste Schuld hatten.

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts änderten die Jesuiten ihre Grundsätze in Hinsicht auf Spanien, und begünstigten das Interesse Frankreichs, das damals gern eine Universalmonarchie in Europa gestiftet hätte. Oesterreich war im Krieg gegen die Türken und gegen die Franzosen, und es kam darauf an, mit welchem man Friede machen sollte, um den andern desto leichter unterdrücken zu können. Als daher diese Frage am kaiserlichen Hofe im Jahr 1682. zur Sprache kam, war man allgemein der Meinung, da man nur zu deutlich einsehe, welche bedeutende Schritte Frankreich gegen die Freiheit von Deutschland bereits von Zeit zu Zeit wage, so müsse man, um demselben gehörigen Widerstand leisten zu können, nothwendig sich Ruhe vor den Türken zu schaffen suchen; allein die Jesuiten waren anderer Meinung, drangen auf die Fortsetzung des Türkenkrieges, und setzten ihren Plan durch. — Was sie zur Beförderung des Restitutionsediktes gethan haben, wodurch immer mehr Oel in's Feuer gegossen wurde, können wir hier übergehen, da wir schon anderswo davon gesprochen haben.

*) Luzius Jesuitengeschichte IV. Th. VI. Kap. S. 816.

II.

Frankreich.

Eben damals, als in Frankreich die Gährung zwischen Protestanten und Katholiken in vollem Ausbruche war, nahm man dort die Jesuiten auf. Zwar haben sie die bürgerlichen Unruhen dieses Landes nicht veranlaßt, denn sie fanden sie schon bei ihrer Ankunft; aber wohl haben sie sich derselben als schicklicher Mittel bedient, um die stärkere Ausbreitung ihres Ordens zu befördern. Die Ligue, die keinen höhern Zweck hatte, als die Souverainität des Königs zu schwächen, deren hauptsächlichste Beförderer und Unterstützer der Papst und der König von Spanien waren, jener, um die der Hierarchie gefährliche Freiheit der französischen Kirche wo möglich zu vertilgen, dieser, um seine Besitzungen zu vergrößern, bedurfte thätige Leute, um immer im Gang erhalten zu werden. — Niemand war hiezu geschickter, als die Jesuiten, weil es um ihre eigene Existenz in diesem Königreich galt, und sie dem päpstlichen Stuhl immer am ergebensten waren, wenn er nach ihren Absichten handelte, wogegen sie ihn, so gut als jeden andern, stecken ließen, wenn ihr beiderseitiges Interesse nicht gleichen Schrittes ging. Hatten sie sich aber bald der Schulen, der Kanzeln und des Beichtstuhls bemächtigt, so fehlte es ihnen nie an Gelegenheit, ihre Grundsätze anzupreisen, und den Leuten an das Herz zu legen, daß die Religion unendlichen Schaden leide, wenn man sich im gering-

sten den heilsamen Absichten des spanischen oder österreichischen Hauses, oder denen des Papstes widersetze.

Zu Bourdeaux erregten sie einen Aufstand, den Thuanus weitläufig beschrieben hat, und Cailliere beschuldigt in der Geschichte des Marschalls von Matignon die Jesuiten einer Verschwörung, um die Stadt den Liguisten in die Hände zu spielen. Er sagt unter anderm: „Alle Priester lebten mit dem Volke im Frieden, nur die einzigen Jesuiten suchten die Liguisten zu unterstützen. Sie machten fast die ganze Stadt liguistisch. Ihr Collegium war der Versammlungsplatz, wo die Häupter der Verschwörung sich verabredeten, am Osterfeste, während der Procession, einen Aufstand unter dem Volke zu erregen.“ Die Klugheit des Marschalls Matignon hatte diesen Aufstand unterdrückt, eh er noch zur Reife kam, und das Parlament fing die Bestrafung damit an, daß es die Jesuiten aus der Stadt schaffte. Sie gehorchten; aber es kostete dem Könige zugleich sein Leben, welches ihm am nämlichen Tage von dem Jacobinermönch Clement meuchelmörderisch geraubt wurde, als sie Bourdeaux verlassen hatten.

Eins der ersten, was von den Jesuiten zum Nachtheil Heinrichs IV. geschah, war die Errichtung einer Verbindung „zur Vertheidigung der Religion“, deren Häupter ihre Zusammenkünfte im Collegium der Societas Jesu hielten, und einer „Bruderschaft des heiligen Sakraments“, deren Mitglieder in die Hände des P. Augier einen Eid schwuren: „Den König von Navarra zu keiner Zeit für den

rechtmäßigen Thronfolger zu erkennen.“ Dieß war der erste Grundstein der Ligue vom Jahr 1574. Der P. Heinrich Sammier reißte als Spion an verschiedene katholische Höfe, erschien bald als Soldat, bald als Geistlicher, bald als simpler Reisender. Mit Karten, Würfeln und Frauenzimmern wußte er meisterlich umzugehen, und versäumte nicht, seinem Auftrag, mehrere katholische Fürsten in Deutschland, Italien und Spanien in das Interesse der Ligue zu ziehen, — Ehre zu machen.

Ein anderer Jesuit, Claudius Matthieu, den man nur den Courier der Liguisten nannte, reißte einigemal mit geheimen Depeschen zu Papst Gregor XIII.; die im Lande zurückgebliebenen streuten allenthalben den Samen des Aufruhrs aus. Einige predigten ihn, einige mischten sich sogar unter die Truppen, die der Papst zur Unterstützung der Liguisten nach Frankreich schickte. *) Kein Adelicher wurde in der Beichte absolvirt, wenn er nicht versprochen hatte, sich wider den König mit der Ligue zu verbinden, **) und die Häuser der Jesuiten waren die geheimen Winkel, worin die spanische Parthei ihre abscheulichen Anschläge ausbrütete. ***)

Mazerai, der seine Histoire de France, so wie Thuanus seine Historiam sui temporis, aus lauter

*) Juvenci Historia Societ. Jesu. Tom. poster. Part. V. Lib. XVI. n. 24. p. 377.

**) Plaidoyer de Mr. Ant. Arnaud pag. 38.

***) Les Jesuites criminels de leze Majesté. Part. II. pag. 142. 143.

öffentlichen Urkunden bearbeitete, sagen es unverholen, daß die Jesuiten den höchsten Antheil an der Ligue, dieser schändlichen Verbindung, um unter der Hülle eines fanatischen Religionseifers politische Zwecke durchzusetzen, genommen haben.

Von ihrem Antheil an den vorgegangenen Königsmorden werden wir das Nöthige in einem besondern Kapitel erwähnen.

Die gewaltsamen Bekehrungen in Frankreich und die Aufhebung des Edikts von Nantes unter Ludwig XIV. hat man niemand anders, als dem mehrerwähnten schrecklichen Orden zu danken, der, wenn man seine Lobredner hört, nie an irgend einem Bösen in der Welt Theil genommen, sondern nur Gutes gethan und verbreitet hat. — Anfangs zahlte man einem, der katholisch zu werden sich anheischig machte, sechs Livres, auch wohl nach Umständen noch weniger, *) daher manche leichtsinnige Menschen wieder reformirt wurden, sobald dieser Bettel durchgebracht war. Andere ließen sich durch verheißene Pensionen zu jenem Schritte bewegen; aber wenn sie, wie oft geschah, nicht richtig ausbezahlt wurden, machten sie es, wie die Sechs-Livres-Katholiken. Ludwig, den diese Manipulation ungeheure Summen kostete, und der doch sehen mußte, daß der Erfolg seinen Wünschen und Hoffnungen nicht entsprach, befahl demnach, daß man solche Apostaten mit Landesverweisungen und Verlust ihrer Güter bestrafen sollte. Dieß war der erste Schritt zu Ge-

*) Eclaircissemens historiques. Chap. VII. p. 144.

waltthätigkeiten, die weitern leiteten der Jesuit la Chaise, der schon bekannte Beichtvater des Königs, und die Maitressen. Die Intendanten der Provinzen erhielten Aufträge, sich das Bekehrungsgeschäft angelegen seyn zu lassen, und sie thaten es mit auffallender Strenge. Man riß die Bethäuser der Protestanten nieder; man entzog ihnen nach und nach ihre Privilegien, und was an einem Orte geschah, sollte sogleich auch in ganz Frankreich geschehen, z. B. daß keine Hebamme einer gebährenden Protestantin beistehen solle, daß Kinder mit sieben Jahren zur katholischen Kirche überzugehen befugt seyn, und von dieser Zeit an die Eltern keine Gewalt mehr über sie haben sollten, u. s. w.

Ein neues Unglück erging über die Protestanten, als der Finanzminister Colbert, der immer zu Schonung und Milde gerathen hatte, abging, und Louvois an seine Stelle trat. Dieß war der Mann, der die berüchtigten Dragonerbekehrungen veranlaßte, die an Grausamkeit noch die bekannte Bartholomäusnacht übertrafen. Der Anfang geschah in der Provinz Poitou durch den Intendanten Marillac, der von Louvois instruirt, und mit einem Regimente Dragoner unterstützt war. Unter des letztern Aegyde geschahen alle die Schändlichkeiten, welche die Geschichte aufgezeichnet hat, und dergleichen man nirgend so findet, wie in Frankreichs Historienbüchern; denn selbst die Christenverfolgungen unter Nero und Domitian wütheten kaum so fürchterlich. Der König wußte von dem allem nichts, denn nur von sogenannten Bekehrten" — (den Mön-

nern setzte man Pistolen an den Hals, die Weiber drohte man zu nothzüchtigen, so lange sie ihrer Religion nicht entsagen wollten,) sagte man ihm, aber nicht von den bis auf den Tod gemarterten oder hingerichteten Personen. Bei einer solchen Behandlung bisher treuer und ergebener Unterthanen mußte endlich der zu stark gespannte Bogen springen. Der Mensch läßt sich zwar vieles gefallen, und besinnt sich lange, ob er Widerstand leisten solle; aber wenn man ihn gar zu unmenschlich behandelt, wenn man ihm das heiligste nimmt, was er auf Erden hat, die Freiheit, Gott nach derjenigen Weise zu verehren, die ihm nach seinem Verstand und nach seiner individuellen Empfindung die beste scheint, dann kann er es nicht mehr aushalten; er bedient sich des Rechts des Wurmes, sich zu krümmen, wenn er zertreten, des sonst sanftmüthigen Elephanten, den in den Staub zu stampfen, der ihm wehe gethan hat. Vielleicht hat Louvois es darauf angefangen, daß das tiefgekränkte Volk einen von Verzweiflung erzeugten Schritt thun solle, um dann über Pflichtverletzung und Rebellion schreien, und mit Armeen gegen dasselbe losgehen zu können.“ Sey dem nun, wie ihm wolle, die ungeheuer Gemarterten waren der Mißhandlungen müde. Männer und Weiber entschlossen sich, Ruhe zu erkämpfen, verließen die Städte, und gingen den feilen Knechten des betrogenen und verblendeten Königs entgegen, den Maitressen und Jesuiten dergestalt gefangen hielten, daß kein Laut des Jammers, der in allen Provinzen ertönte, zu seinem Ohr kommen konnte.

Heinrich IV. hatte durch das Edict von Nantes den Protestanten ihre staatsbürgerlichen Rechte gerettet, und ihnen völlig unbeschränkte Religionsübung gegeben, aber schon unter seinem unmittelbaren Nachfolger machte man ihnen wieder große Schwierigkeiten, daher brach 1621. der erste Religionskrieg aus. Rochelle fiel 1629., so wie alle Kraft der sogenannten Hugenotten; dennoch störten weder Richelieu noch Mazarin sie in ihrer Religionsübung. Als aber Ludwig XIV., dieser große Wollüstling, anfieng, sich vor der Hölle zu fürchten, und sich deßhalb zur Frömmelei neigte, seine nächsten Umgebungen aber diese Stimmung zu ihrem Vortheil zu nutzen verstanden, nahm er ihnen schon im Jahre 1681. einige ihrer wesentlichsten Rechte; was Louvois, der Kanzler le Tellier, und der Beichtvater la Chaise wollten, das geschah. Obwohl man das Auswandern der Protestanten zu hindern sich alle Mühe gab, und die Grenzen stark mit Soldaten besetzte, so gelang es doch schon damals einer Anzahl von mehr als fünfmal hunderttausend Köpfen, zu entkommen, und in die Schweitz, nach Deutschland, Holland und England zu entfliehen.

Die vornehmen Henker suchten den König zu bereden, es sey nur höchst unbedeutend, was sich noch von Protestanten in Frankreich befände, und aus diesem Grunde hob er am 22. Oktober 1685. das Edikt von Nantes völlig auf. Die halbe Million, welcher die Auswanderung nicht gelang, feierte ihre Gottesverehrung im größten Geheimniß. Oeffentlich zeigten sie sich erst 1746. wieder, und nach

und nach durften sie auch für ihre religiöse Ueberzeugung weniger fürchten; aber erst in der Revolution erhielten sie wieder bürgerliche Rechte, ob es gleich später nicht an neuen Verfolgungen, die einige Zeit dauerten, fehlte. — Die Aufhebung des Edikts von Nantes hat Frankreich eine Wunde geschlagen, die nie wieder geheilt wurde, denn mehrere hunderttausend Bewohner des Landes wanderten weiter, und trugen sechzig Millionen Livres ins Ausland; der Handel sank von seiner bisherigen Höhe herab; neuntausend geschickte Matrosen nahmen Dienste auf fremden Kriegsschiffen, sechshundert Officiere und zwölftausend wohlgebildete Soldaten in fremden Armeen, und doch versäumte man das einzige Mittel — Religionsfreiheit — um all diesem Nachtheil auszuweichen.

III.

Spanien.

Wir haben weiter oben nur eine leise Andeutung von dem in der Fasten des Jahres 1766. zu Madrit entstandenen Aufruhr gegeben; gegenwärtig wollen wir von demselben weitläufiger reden. Wie wenn lauwarme Winde einem schweren Gewitter an schwülen Sommertagen vorangehen, einzelne Wolken am Horizonte Verderben drohend vorbeifliegen, und die gepreßte Luft zu zittern beginnt, so schien in der Hauptstadt Spaniens, in welcher anfänglich nur einige wenige zerstreute Rotten mit bedenklichen Gesichtern herumzogen, ebenfalls ein heftiger Sturm

ausbrechen zu wollen. An allen Ecken sah man Jesuiten mit den Exercitiis S. Ignatii beschäftigt, sah sie das gemeine Volk an sich locken, in Gefängnissen Galeerensklaven und andere Verbrecher besuchen und mit Mördern beten. Niemand wußte, was das auf einmal bedeuten sollte. Zwar gab der Hof Befehle, die Zusammenrottungen des Volks möglichst zu hindern; allein es wollte nur nichts helfen. Die Bildung einzelner Haufen dauerte fort; erst in der Nacht des 23. März brach ein förmlicher Aufruhr aus. In mehrern Straßen wurden Bübereien begangen, Gewaltthätigkeiten an Häusern und Personen verübt, und endlich wälzte sich der tosende Strom bis vor die Thore des königlichen Pallastes. Hier hörte man viele empörte Stimmen, welche riefen: „Es sterbe Gregori*)! Es lebe Enzenada!**) Heraus mit dem Beichtvater!***) Es leben die Jesuiten!

Die angerückten königlichen Truppen waren nicht im Stande, den Pöbel auseinander zu treiben, er wurde vielmehr immer toller und unverschämter. Der ganze Hof gerieth in Schrecken, und der König entfloh heimlich nach Aranjuez, wohin ihm seine vertrautesten Minister folgten. Man errichtete sogleich

*) Ein dem Volke verhaßter Minister.

**) Großer Freund der Jesuiten, der, weil er den Tausch mit Portugal verhindern wollte, vom Hof entlassen wurde.

***) Man lese nach, was weiter oben von dem Dominikaner Osma erzählt wurde.

einen Staatsrath, der sich bemühte, die Ruhe in Madrit wieder herzustellen. Gregori und der Bischof Roxas wurden verabschiedet, den Aufrührern Verzeihung versprochen, und der Sturm verlor sich. Bei der über den Tumult niedergesetzten Untersuchungscommission war der Graf Aranda Präsident und Campomanez leitete die Procedur, die man mit den Schuldigbefundenen vornahm. Bei dieser Untersuchung zeigte sich, daß vorzüglich drei Jesuiten an der Empörung schuldig waren: P. Isidor Lopez, P. Michael Benavente und P. Ignaz Gonsalez. Zwar wurden die Verhöre außerordentlich geheim getrieben, doch verlautete so viel als gewiß: man erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß der Jesuit Gonzales in Buenos-Ayres Handel getrieben, und große Reichthümer nach Madrit gebracht habe. Aus seinem eigenen Munde — bekannten Zeugen — hatte man mehrere nicht unbedeutende Aeußerungen vernommen, die auf den Aufstand Bezug hatten. Der Jesuit Lopez wurde am Abend des 23. März in der Mitte eines Volkshaufens entdeckt, der — so bald sich der Geistliche entfernte — zu rufen anfieng: Es sterbe Gregori! Es lebe Enzenada.“ Endlich Benavente wurde eines besondern Verständnisses mit dem Marquis beschuldigt, der an der Empörung Antheil genommen hatte. Noch vor dem Ausbruch derselben erschienen sehr verfängliche Schriften, und man erfuhr, daß sie die wüthendsten Jesuiten zu Verfassern hatten. Die ganze Zeit, so lange der Tumult währte, sah man sie in der heftigsten Bewegung; doch wollten sie an

allem unschuldig seyn, und gaben den schändlichen Auftritt einer Kabale Schuld, die sie als Leiter desselben verdächtig und unglücklich machen wolle. Die Königin Mutter nahm sich ihrer aus allen Kräften an, sprach sie von allem Verdacht frey, gab ihnen das Zeugniß: „sie habe diese Religiosen immer als die treuesten und nützlichsten Männer kennen gelernt, die die Monarchie besitze," und scheute sich nicht, die Untersuchungs-Commission in so ferne verdächtig zu machen, als sie behauptete: daß das Ganze nicht aus rechtschaffenen und unpartheiischen Personen bestehe, die Vorstände aber, Campomanez und Herzog von Alba „eines zweideutigen Glaubens halber verdächtig seyen, und, durch ihre eigenen Grundsätze verführt, die Gesellschaft Jesu haßten."

IV.

Portugal.

Das Hauptbestreben des Ordens war, alles vom Hofe zu entfernen, was ihm im Wege zu stehen schien. So wie derselbe die Großmutter des Königes Sebastian und den Cardinal-Infanten von der Regierung auszuschließen suchte, so mußten auch alle Minister seine Opfer werden, die entweder ihrer Einsichten oder ihrer geleisteten Dienste wegen Einfluß im Staat hatten. Um auch Einfluß auf das Volk zu bekommen und mit demselben zu machen, was sie wollten, nützten die Ordensglieder sogar die Pest, die 1569. in Lissabon große Verheerungen anrich-

tete, und predigten, daß es eine göttliche Strafe für seine Sünden sey. Noch hatte sich der jüdische Begriff von göttlichen Strafen, so wie der Glaube, daß man durch Gebete und Opfer der Priester das höchste Wesen versöhnen könne, nicht verloren, und diejenigen, die sich als Verkündiger der Absichten Gottes unter solchen Umständen darstellten, konnten ihres Sieges über das Volk gewiß seyn. An die Stelle allgemeiner Niedergeschlagenheit trat nun allgemeiner religiöser Fanatismus, und die Jesuiten hatten das Spiel gewonnen. Wenn auch in der Folge das Volk bei den Streichen, die sie spielten, z. B. daß sie die Heirath des Königs mit Margaretha von Valois, der Schwester Karls IX. von Frankreich hinderten, daß sie ihn zu einem verderblichen Krieg mit den Mauren beredeten u. s. w. mißvergnügt und aufgebracht wurde, so durfte sie nur mit göttlichen Strafen drohen, und es war alles wieder im alten Gleise. Ueberhaupt war es schwer, genau zu wissen, wo die Jesuiten gerade am ärgsten die Hände im Spiele hatten. Denn wenn die hochgeweihten — das ist die Brüder des vierten Gelübdes — irgend einen gefährlichen Plan durchzusetzen strebten, so wußten die der niedern Grade, die nicht in die eigentlichen Geheimnisse des Ordens eingeweiht waren, natürlich nichts davon, und so konnte es geschehen, daß — indem jene handelten — diese gerade das Gegentheil thaten, und das Volk zu vertreten schienen, während jene im Verborgenen zu dessen Schaden arbeiteten. Dafür hatten die arbeitenden, die Leiter des verderbli-

chen Planes, wenn man die Jesuiten überhaupt des Antheils an demselben beschuldigte, den großen Vortheil, zu sagen: wie könnt ihr so etwas von uns vermuthen? Haben nicht N* und N*, unsere Brüder, laut dagegen gesprochen und geschrieben? Dieser Umstand ist in der Geschichte der Jesuiten außerordentlich bedeutend und wichtig. Unterscheidet man die Klassen nicht, und weiß man nicht, in welchem Gelübde die Handelnden stehen, so irrt man ewig im Dunkeln; der Orden scheint an einem Vorfall unschuldig zu seyn, indessen er gerade am schuldigsten ist.

In Portugal hatte sich der Staat immer und bis ans Ende der Regierung Philipps III. das Recht vorbehalten, gewisse Bücher entweder zu erlauben, oder zu verbieten, ohne sich um ein von Rom aus ergangenes Bücherverbot zu bekümmern; aber unter seinem Nachfolger gelang es den Jesuiten, dieses Vorrecht zu vertilgen, und der Inquisition in die Hände zu spielen. Schon im Jahre 1624. entwarf der P. Alvarez einen ganzen Band von Büchertiteln, die verboten seyn sollten, worein nicht nur der ganze römische Index eingetragen, sondern auch vermehrt ward. Der Vorbericht war von dem Großinquisitor unterzeichnet, worin er deutlich sagte: „daß dieser Katalog auf seinen Befehl verfaßt sey, daß alle und jede, welche eins oder einige der verbotenen Bücher besäßen, schuldig seyn sollen, innerhalb dreißig Tagen sie der heiligen Inquisition auszuliefern, — daß, wenn gleich einige Bücher nicht gerade wegen Ketzereien, sondern aus

irgend einem andern Bewegungsgrunde *) verboten seyen, diese nichts desto weniger ausgeliefert werden sollten, und daß im Unterlassungsfalle Buchdrucker und Buchhändler eine schwere Todsünde begehen, und nach aller Strenge, welche die heilige Inquisition für gut fände, gestraft werden würden.

Was wir kurz vorhin sagten, daß die Jesuiten in ein und eben derselben Sache zweierlei Handlungsweisen befolgten, besonders wenn es ihnen daran gelegen war, einen Verdacht von sich abzulehnen; davon gaben sie in der Bücherverbotsangelegenheit ein merkwürdiges Beispiel. Weil nicht unbekannt war, daß P. Alvarez den Katalog bearbeitet hatte, so warf jedermann das Loos auf den Orden, daß die Inquisition unter seiner Leitung den verderblichen Schritt gethan habe. Die Hofjesuiten, sobald sie die Stimmung des Hofes und des Publikums wahrgenommen hatten, sprachen gegen das Benehmen der Inquisition, und als vollends gerade jetzt der Papst die Schriften des P. Poza, eines der Ihrigen verbot, so kam ihnen das trefflich gelegen, um ihren Orden noch verdachtloser zu machen. Sie schrieen laut, daß der römische Index in monarchischen Staaten keine gesetzliche Kraft habe, und das Recht, Bücher zu verbieten, nur allein dem Monarchen zustehe. Dadurch gewannen sie zweierlei wichtige Vortheile, einmal, daß man sie an dem Bücherverbot und der Einschwärzung des römischen Index für unschuldig,

*) Wie fein, wie jesuitisch! denn so stand es ganz in ihrer Hand, nicht blos in religiöser, sondern in jeder Hinsicht den Geist gefangen zu halten.

und nur die Inquisition für schuldig hielt, und dann, daß sie Poza's Werke dem Papst zum Trotze in Portugal erlaubt sahen.

Den Kirchen und Geistlichen war nach den portugiesischen Landesgesetzen der Erwerb neuer liegender Güter schlechterdings verboten, und dieß mußte nothwendig einem Orden, der so eifrig nach Vermehrung seiner Güter schmachtete, unausstehlich seyn. Nicht genug, daß sie im Beichtstuhle das gemeine Volk gegen den König verhetzten, und ihn einen Usurpator nannten, der kein Recht an die Krone habe, und nur durch Gewalt auf den Thron gekommen sey; nicht genug, daß sie öffentlich von den Kanzeln herab donnerten: daß diejenigen die fürchterlichsten Strafen Gottes treffen würden, welche die Geistlichkeit an Erwerbung neuer Güter hinderten, — gewannen sie den päpstlichen Nuntius Alexander Castracani, und dieser erließ ein Edikt, worin das Reichsgesetz, daß keine liegenden Güter an Kirchen oder Klöster vermacht werden könnten, für nichtig erklärt war. Es sey dasselbe, heißt es wörtlich, „aus Haß gegen Gott und wider den Willen frommer Gläubigen verfaßt worden.“ Dem zufolge belegte er alle diejenigen, welche sich der Kirchengüter anmaßen würden, kraft apostolischer Vollmacht mit dem großen Banne, den Strafen und Censuren der h. Canone, apostolischen Constitutionen, des h. Conciliums zu Trient und der Nachtmahlsbulle. *)

*) Recueil chronologique §. 310. pag. 319.

Das Volk gerieth in Furcht und Schrecken bei Erscheinung dieses Ediktes, und der König war nicht verlegen, zu errathen, wer es geschmiedet habe. *) Er beschwerte sich gegen den Generalprokurator, daß Leute an diesem Edikte Theil genommen hätten, die er mit Wohlthaten überhäuft, und von denen er erwartet hätte, sie würden es schon aus Dankbarkeit unterlassen, ihn zu beleidigen. Dem päpstlichen Nuntius aber schrieb er: „Er sey nicht befugt, auf eine so stürmische Art die Reichsgesetze umzustoßen, und kein König könne zugeben, sich durch solche willkührliche Anmaßungen Rechte entreißen zu lassen, die der Krone eigenthümlich gebührten.“ Obwohl er mit Würde hinzufügte: „Ich könnte ein so gewaltsames Unternehmen durch Mittel vereiteln, die mir das Völkerrecht an die Hand giebt, allein aus Achtung gegen den römischen Stuhl will ich gelinde handeln, und Euch blos gütlich erinnern, Euer Edikt unverzüglich zu widerrufen, und alle Mißbräuche abzustellen, die Ihr dadurch in meinen Königreichen veranlaßt habt“ — aber der Nuntius war dazu nicht zu bewegen. Das einzige, was geschah und geschehen mußte, weil das königliche Krongericht den Nuntius bereits unter Strafe des Hochverrathes aufgefordert hatte: „sein Edikt zurückzunehmen, und alles in den vorigen Stand zu setzen“ war, daß der Jesuit Nuno da Cunha eine Gegenerklärung im Namen des Nuntius aufsetzte, worin aber außer Stellen, die man auslegen

*) Der Jesuit Nuno da Cunha war wirklich der Verfasser desselben.

konnte, wie man wollte, nichts vorkam, als: „es sey nicht die Absicht gewesen, durch das Edikt irgend ein gültiges, und auf Concordate gegründetes Recht der Monarchie, umzustoßen.“

So wenig diese Erklärung sagen wollte, schienen die Jesuiten doch immer noch zu glauben, es sey zu viel geschehen, denn sie fuhren fort, in den Beichtstühlen das Volk zu verhetzen, und in demselben den Gedanken immer lebendiger werden zu lassen, Philipp sey nicht rechtmäßiger König, und ohne päpstliche Bewilligung dürfe er das Land mit keinen Auflagen belasten. Diese hämischen Ausstreuungen thaten die beabsichtigte Wirkung, denn an verschiedenen Orten des Königreichs brachen Empörungen aus. Der Hof fand daher für nothwendig, an die Bischöfe und die übrige höhere Geistlichkeit Ermahnungsschreiben zu erlassen, die untergeordnete Geistlichkeit, welche sich nach in Händen habenden Beweisen offenbar des Hochverraths schuldig gemacht habe, so zu strafen, daß es der Größe ihres Verbrechens angemessen sey, widrigenfalls es der König, ohne Rücksicht auf ihre Immunität zu nehmen, thun, und sie nöthigenfalls mit dem Tode bestrafen werde.

Man sollte glauben, dieser Befehl hätte die Jesuiten wenigstens vorsichtiger gemacht, aber man würde sich irren; sie wurden nur noch wüthender. Eben zu der Zeit, als der Aufruhr am heftigsten tobte, verfaßte da Cunha das Concept einer päpstlichen Bulle, worin die Reichsgesetze verflucht, und die königlichen Minister excommunicirt wurden. Urban VIII. ließ

sie ins Reine schreiben, stempelte sie mit dem Fischerringe, und schickte sie nach Lissabon. Durch dieses übermüthige Benehmen schändete man aufs neue die königliche Würde, nährte den Aufstand, und machte den Nuntius und die Jesuiten nur noch frecher, denn der öfter genannte Rädelsführer, Nuno da Cunha, verfertigte im Namen des Nuntius einen Hirtenbrief an die gesammte Geistlichkeit, der an Unverschämtheit kaum seines Gleichen hat. Alle Minister, Richter und Gerichtsbediente, überhaupt alle, weß Standes und Würden sie seyn möchten, die auf irgend eine Weise etwas zum Nachtheil der Privilegien und der Immunität der Geistlichkeit unternehmen, sie am Erwerbe neuer Grundgüter hindern, oder ihnen die schon an sich gebrachten entziehen möchten, sollten mit den in den päpstlichen Bullen enthaltenen Excommunicationen belegt seyn. Man fand in diesem Hirtenbriefe sogar folgende Stelle: „Wir sind nicht ohne schmerzlichen Kummer genöthigt, allen Gottesdienst und alle Mittheilung der Kirchensakramente in diesem Königreiche dergestalt aufzuheben, daß von dieser Stunde an, und zwar unter Strafe des größern Kirchenbannes, alle Erzbischöfe und Bischöfe, alle Generalvicarien, Aebte, Prioren, Rektoren, Pfarrer, Guardiane und alle sowohl säculäre als reguläre Priester, sogleich bei Ansicht dieses Hirtenbriefes ihre Kirchen, Kapellen, Klöster und Bethäuser schließen, und sich alles öffentlichen Gottesdienstes so lange enthalten sollen, bis der h. apostolische Stuhl, oder wir, als bevollmächtigter Nuntius dieses Edikt aufzuheben für gut finden werden.“

Wohl möchte mancher fragen: was wollten die Jesuiten denn eigentlich durch solche Herabwürdigung des königlichen Ansehens gewinnen? Was anders, als was immer und überall ihr Zweck war: ihre Habsucht befriedigen, den Reichthum des Landes an sich ziehen, und die souveraine Herrschaft von Portugal an sich reißen, so daß der König nur ein Schatten, sie aber und ihr Orden eigentlich die Landesherren gewesen wären. Durch die besagte Herabwürdigung des monarchischen Ansehens, die Ausbreitung der Grundsätze des päpstlichen Hofes mittelst der Nachtmahlsbulle, die Vertilgung der Aufklärung durch Einführung des römischen Bücherverbotes, durch angezettelten Aufruhr und die Vernichtung der heilsamsten Reichsgesetze, die bis dahin das Volk noch gegen die unbegrenzte Raubsucht der Geistlichkeit schützten, konnten sie auch wohl hoffen, ihr glänzendes Ziel zu erreichen.

Während dieser Unruhen verlor freilich Spanien allen Einfluß in Portugal, aber das Haus Braganza schwang sich dagegen wieder auf den Thron, und das war nicht im Plan der Jesuiten; indessen sie wußten sich zu helfen. Johann IV. machte ihren Ordensgenossen, P. Anton Vieira, der durch seine Predigten in Versen alles Volk an sich zog, zu seinem Beichtvater. Dieser Mensch brachte den redlichen Minister Franz Lucena auf das Schafot, und reißte als königlicher Gesandter an die bedeutendsten Höfe. Der Kronprinz Theodosius wurde den Ordensbrüdern zur Erziehung übergeben, der ihnen dergestalt anhing, daß sie selbst sagten:

„es fehle ihm nur der Rock, um einer der ihrigen zu seyn. Für das Beste des Reiches starb dieser am Geist verkrüppelte Prinz, noch eh' er zur Regierung kommen konnte. Nach Johanns IV. Tod ward die Königin Louise Vormünderin, die Jesuiten Fernandez und Nunez herrschten, und alles beugte sich vor ihnen, denn wer ihnen zu mißfallen das Unglück hatte, konnte der Ungnade der Königin gewiß seyn. Jetzt kam es aber darauf an, den Thronerben, Prinz Alphons, der an jesuitischen Andachtsübungen und fromm scheinenden Gaukeleien keinen Gefallen fand, auf die Seite zu schaffen. Die Veranstaltungen, welche dazu getroffen wurden, haben wir schon oben im dritten Abschnitt erzählt; aber es wollte keiner der Versuche gelingen. Nun fanden die Jesuiten kein anderes Mittel mehr, ihren Zweck zu erreichen, als die Erregung eines Aufruhrs. Dem Volk wurden allerlei Legenden und läppische Prophezeihungen in die Hände gespielt, um dasselbe zur Theilnahme geneigt zu machen, der Adel aber war schon für sich selbst mißvergnügt, weil er sich von dem neuen Regenten vernachlässigt glaubte. Das alles würde aber dem König Alphons noch nichts geschadet haben, wenn es den Jesuiten nicht gelungen wäre, seinen Bruder, den Don Pedro, in das Complot zu verwickeln, *) ja sogar die Gemahlin des Königs, die sie verleiteten, aus dem Pallast in ein Franciskanerkloster zu flüchten und auszusagen, daß

*) Recueil chronologique Chap. XI. §. 422. — 590. pag. 152 — 306.

Alphons unfähig sey, ihr ehelich beizuwohnen. Die Verbreitung dieser Lüge war kaum bewerkstelligt, so drangen einige Edelleute, von rasendem Pöbel begleitet, stürmend in das königliche Schloß, den Infanten Don Pedro in der Mitte, und nöthigten den König, ein schriftliches Dokument auszustellen: „daß er aus eigener Bewegung und in Kraft seiner königlichen unbeschränkten Macht für gut finde, von diesem Tage an der Regierung für immer zu entsagen.“ Nun beriefen sie die Reichsstände zusammen, beschuldigten den König der Unfähigkeit zu regieren, der Tyrannei, der Verschwendung der Staatseinkünfte, und — was bis dahin in Portugal unerhört war — lehrten, daß die Stände berechtigt seyen, einen König, der seine Gewalt mißbrauche, abzusetzen. Zwar behielt Alphons noch den königlichen Titel, aber Don Pedro regierte, jedoch nur durch die Jesuiten. Drei dieser heillosen Gesellen, Fernandez, Deville, Beichtvater der Königin und Nuno da Cunha waren die eigentlichen Regenten Portugals. *) Und so war auch die Revolution zu ihren Gunsten entschieden.

V.

England.

„Die Schüler der Jesuiten“ — sagt Hume **) — „flößten allen Anhängern ihrer Lehre den äußersten Haß gegen die Königin Elisabeth ein. Sie hieß in

*) Recueil chronologique Tom. III. §. 690. pag. 5.
**) Geschichte von England IV. Band, IV. Kap. S. 155.

ihrer Sprache eine unerträgliche Tyrannin, eine Ketzerin, eine Verfolgerin der Rechtgläubigen, die von dem heiligen Vater feierlich und öffentlich verflucht sey. Aufruhr, Empörung, zuweilen auch Meuchelmord, waren die Mittel, durch welche sie ihren Vorsatz gegen sie zu bewerkstelligen dachten, und der strenge Zwang, unter dem sich die Katholiken befanden, machte diese um so geneigter, die gewaltsamen Lehren ihrer geistlichen Väter anzunehmen."

Robert Person, einer der thätigsten Jesuiten in England, trat bald als Kaufmann, bald als Soldat, bald in anderer Verkappung auf, und erhielt den Geist des Mißvergnügens und der Empörung beständig unter einem Theil des Volkes. In einer Schrift, die er unter demselben ausstreute, sagte er mit der schamlosesten Frechheit: „Alle Könige und Königinnen, die seit einigen Jahren auf dem brittischen Throne saßen, waren Bastarde und Ketzer. Weder Elisabeth, noch alle Prinzen des Geblüts haben ein Recht an die Krone, sondern ganz allein der allerkatholischste König von Spanien. Kein Unterthan ist an den Eid und die Treue gegen Elisabeth gebunden, nachdem sie von dem Papst verflucht ist, in dessen Macht und Gewalt es steht, Könige zu erheben und zu stürzen." *) Diese Schrift wurde ohne Scheu verbreitet. Weiter erfuhr die Königin durch vertraute Personen, daß drei Jesuiten, Edmund Campian, Radulph Serevin und

*) Acta in proditores pag. 72. — Rapin de Thoiras Histoire d'Angleterre Tom. VI. pag. 300. sqq.

Alexander Briant sich heimlich und auf verschiedenen Wegen in England eingeschlichen hätten, um den Adel und das Volk gegen sie zu verhetzen und sie des Thrones zu berauben. Man beschuldigte diese Jesuiten, sie hätten funfzig Männer ausgewählt, die beständig Waffen unter den Kleidern verborgen gehabt, um die Königin, den Robert Dudley, Grafen von Leicester, und den Staatssekretair Walsingham zu ermorden. Nach vollbrachtem Mord hätte ein angesehener Mann ausrufen sollen: Es lebe die Königin Maria von Schottland! Bedeutende Männer entdeckten diese schändliche Verschwörung, und beschworen ihre Erfahrungen mit körperlichen Eiden; die drei Jesuiten, deren man sich bemächtigt hatte, bekannten selbst auf der Folter das Verbrechen nicht, wurden aber dennoch am 1. December 1581. hingerichtet. Darüber haben freilich die Jesuiten in Frankreich und anderswo sehr geschrieen; allein hätten ihre Ordensbrüder in England an diesem Mord-Complot auch keinen nähern Antheil gehabt, wären sie auch in der einzigen Absicht dahin gekommen, das Volk gegen seine rechtmäßige Regentin aufzuwiegeln, das sich mit Grunde nicht läugnen läßt, so hätten sie schon als Störer der öffentlichen Ruhe ohnstreitig den Tod verdient.

Als König Philipp von Spanien jene große Flotte zur Eroberung Großbritanniens ausgerüstet hatte, befanden sich mehrere Jesuiten bei dieser Expedition. Sie eilten voraus, um alle in England sich befindende Katholiken gegen die Königin Elisabeth zu empören, und die Bulle auszustreuen, die

der Papst Sixtus V. gegen sie gedonnert hatte, aus welcher wir oben eine höchst merkwürdige Stelle ausgezeichnet haben. — Also abermals waren es diese heiligen Väter, diese angeblich Frommen und Stillen im Lande, die einen Aufruhr gegen die Regierung erregen wollten! Es gelang ihnen zwar das Bubenstück nicht, denn die „unüberwindliche Flotte“ kehrte übel zugerichtet nach Hause; aber dennoch versuchten sie es im Jahre 1601, den König Philipp abermals zu einem frommen Ritterzuge zu bewegen. Sie schickten Abgeordnete aus ihrer Mitte an ihn, und ließen ihm sagen, daß alle Katholiken in England bereit seyen, ihn mit offenen Armen zu empfangen, daß er sogar eine wohlgerüstete Cavallerie zu seinem Dienst bereit finden werde. Philipp willigte nicht nur ein, sondern ließ zum Ueberfluß drei Millionen an die mißvergnügten Katholiken in England austheilen. Wie vormals Sixtus V., so billigte jetzt auf Betrieb der Jesuiten der Papst Klemens VIII. das Vorhaben durch eine Bulle, in welcher Elisabeth ein „elendes Weib“ genannt wird, an deren Thron, wenn sie stürbe, derjenige den ersten Anspruch haben solle, welcher sich eidlich verpflichte, mit aller Macht die katholische Religion in seinen Schutz zu nehmen.

Man weiß, daß die Jesuiten alles, was man ihnen Böses nachsagt, bemänteln, verdrehen, oder geradezu läugnen. Nun höre man aber ein Zeugniß gegen sie, das — nicht von Protestanten, nicht von Staatsmännern, sondern von katholischen Priestern herstammt, und also nicht wohl verdächtig seyn kann.

Als nämlich nach dem eben erzählten Vorgange alle Jesuiten aus dem Lande gejagt wurden, hatte die Königin auch gegen den übrigen katholischen Klerus Mißtrauen gefaßt, so, daß auch dieser den Wanderstab ergreifen mußte. Die verwiesenen Priester trugen ihr Unglück mit rühmlicher Geduld, sagten aber dem Papst in einer eigenen Denkschrift folgendes.*) „Die Jesuiten allein seyen die einzige Quelle aller Drangsale, unter denen die Katholiken in England seufzten. Man hätte, ehe diese ins Land gekommen, ruhig und unangefochten gelebt, sey nie einer Verrätherei beschuldigt worden, und habe der Monarchin immer schuldigen Gehorsam geleistet, das auch die Feinde der Katholiken nicht anders sagen könnten; aber kaum wären jene Ordensleute erschienen, so habe die Gestalt der Sachen sich plötzlich geändert. Die Jesuiten hätten vergessen, daß sie Religiosen wären; ihre herrschsüchtige Politik habe sie zu den unsinnigsten Ausschweifungen verleitet; sie hätten mit Königreichen und Kronen gehandelt, schändliche Schriften wider die ersten Obrigkeiten verbreitet, aufrührerischen Briefwechsel mit den Feinden des Reichs geführt, und verschiedene Bücher über die Thronfolge geschrieben, welches doch bei Todesstrafe verboten sey. Diese ver-

*) Thuanus Historia sui temporis Tom. VI. Lib. CXXVI. n. II. pag. 69. sqq. Dieser Thuanus, oder eigentlich Jaques Auguste de Thou, war zu Paris im Oct. 1553. geboren, früher Geistlicher und dann Parlaments-Präsident. Die „Geschichte seiner Zeit“ ist treu, wahr, unpartheiisch und mit großer Kenntniß geschrieben.

wegenen Unternehmungen hätten veranlaßt, daß man nun alle Katholiken wie Majestätsverbrecher behandle."

Nach Elisabeths Tode hörten darum die Machinationen der Jesuiten doch nicht auf. Spanien hatte sich mit ihrem unmittelbaren Nachfolger, Jakob I., in Friedensunterhandlungen eingelassen, und erklärte den Ordensabgesandten, daß es nun nicht mehr im Stande sey, die Sache der Katholiken in England zu unterstützen. Diese Kunde war ihnen unerwartet, und schon an Jakobs Krönungstage, den 4. August 1603., sollte London an vier Ecken angezündet werden. Fünf Schottländer wollten die Schandthat ausführen, wurden aber ergriffen, und aus ihren Aussagen erhellte, daß die Jesuiten von dem Verbrechen gewußt hatten.*)

Kaum war das vorbei, so wurden die Gemüther von neuem erhitzt. Man sprach laut den Satz aus: „daß ein vom Papst verfluchter Ketzer nicht König seyn könne, daß die Unterthanen nicht gehalten seyen, ihm zu gehorchen." Aus diesem Grundsatz floß eine Menge Verbrechen, unter andern die Pulververschwörung, deren Geschichte wir genau erzählen wollen. Ein eifriger Katholik, Robert Catesby, Edelmann aus Northampton, faßte den entsetzlichen Gedanken, mit ein und ebendemselben Streich den König, die Prinzen von Wallis und York und auch das Parlament aus der Welt zu schaffen, damit kein Großer mehr übrig bleibe, der zu den bedeutenden Feinden der katholischen Religion gezählt werden könne. Zu dem

*) Mercurius Gallo-Belgicus Tom. V. Lib. I. pag. 104.

Ende sollte unter dem Parlamentshause eine Mine gegraben, dieselbe mit Pulver gefüllt, dann angezündet, und so die in dem Pallast versammelten Ketzer auf einmal vernichtet werden. Zu Theilnehmern, um das Verbrechen auszuführen, wählte er unter seinen Bekannten einen Thomas Percy, John Wrigth, und Guido Fawkes. Weil er nun auf Einwendungen in religiöser und moralischer Hinsicht gefaßt seyn mußte, so wandte er sich zuförderst an den Jesuitenprovinzial P. Garnet und legte ihm die Frage vor: „Ob es erlaubt sey, zur nothwendigen Vertheidigung der katholischen Religion gegen Ketzer, auch Unschuldige zu ermorden, wenn in diesem Fall ein größerer Theil der Schuldigen vertilgt werden könne?“ Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, antwortete Garnet: „Allerdings; wenn der Vortheil auf Seiten der Katholiken sey, und die Zahl der Schuldigen die der Unschuldigen übertreffe, so sey es allerdings erlaubt, Alle zu gleicher Zeit zu ermorden.“ Er berief sich auf das Beispiel einer Belagerung und sagte: „der Sieger habe das Recht, Freunde und Feinde in der eroberten Stadt niedermachen zu lassen.“*) — Die Verschwornen, durch Garnets Worte beruhigt, beichteten ihm, empfingen das Abendmahl und schworen vor dem Genusse desselben: „Ich N. N. schwöre bei'm Namen der heiligen Dreifaltigkeit und dem Sakramente, das ich zu empfangen im Begriff bin, weder mittel- noch unmittelbar, weder durch Worte, noch auf andere Weise etwas von dem, was

*) Acta in proditores, pag. 79.

mir vertraut wurde, zu entdecken, oder ohne Bewilligung der Uebrigen von der Ausführung dieses Vorhabens abzustehen."

Percy miethete nun ein Quartier nahe bei dem Parlamentshause, und Catesby warb noch mehr entschlossene Leute zur Ausführung des Bubenstückes an, auch seinen eigenen Bedienten Thomas Bates, den der Jesuit Tesmond bearbeitete. *) Am 10. December 1604. fingen die Verschwornen die Unterminirung an. Sechs und dreißig Pulverfässer, eine Menge Steine, auch viele brennbare Materialien wurden in die Oeffnung gebracht, und der Jesuit Garnet schrieb an seinen Ordensgenossen P. Baudwin in den Niederlanden, er möchte sorgen, daß sich Truppen an der Küste sammelten, um zur bestimmten Zeit sogleich nach England übersetzen zu können. **)

Die Sache war dem Ausbruch nahe, aber die Hand der Vorsehung zerstörte das Gewebe der Bosheit; denn einer der Verschwornen, der seinen Freund retten wollte, schrieb — ohne Namen — an den Baron von Monteagle — er warne ihn, an dem bestimmten Tage das Parlament nicht zu besuchen, denn es werde einen Streich empfinden, ohne die Hand desjenigen zu sehen, der es schlage.

Monteagle legte das Schreiben den Staatssecretairen und diese dem Könige vor. Man untersuchte das Parlamentshaus und fand die Veranstaltungen zur Sprengung desselben, wie man vermuthet hatte,

*) Acta in Proditores, pag. 167.

**) Ebendaselbst, pag. 81.

sogar den Theilnehmer Fawkes in völliger Kleidung und gestiefelt vor Percys Wohnung, der sogleich alles verrieth, doch mit dem Beisatze: „wenn es ihm geglückt wäre, vor den Commissarien in den Keller zu treten, so würde er das Pulver angezündet und sich mit ihnen in die Luft gesprengt haben.“ Man nahm ihn fest, und das Gerücht von dieser Verschwörung wurde sogleich ruchbar. Zwar entflohen die übrigen Verschwornen, aber man erreichte sie durch Soldaten. Einige kamen um, weil sie sich mit den Waffen widersetzten, die meisten wurden gefangen genommen, und nach abgelegtem freiwilligen Bekenntnisse hingerichtet.

Zwar hatte von allen Verschwornen kein einziger — Franz Treshам allein ausgenommen — auf einen Jesuiten oder andern Priester etwas ausgesagt, und selbst dieser es vor seinem Ende widerrufen; allein gewisse Briefe, die man auffand, und einige Stellen der Bekenntnisse der Schuldigen, leiteten doch den Verdacht auf die Jesuiten Heinrich Garnet, Oswald Tesmond, Oldekorn und Gerrard. Garnet und Oldekorn flüchteten in ein adeliches Schloß, wo sie sich in einem Schornstein versteckten, am Ende aber aus Mangel an Speise und Trank sich doch ergeben mußten. Durch List und abgehorchte Unterredungen zwischen ihnen beiden kam man auf Spuren, die endlich zum Ziele führten. Garnet vermuthete anfänglich, die Punkte, worüber man ihn verhörte, beständen nur in Muthmaßungen, und läugnete hartnäckig; nachdem aber Oldekorn gestanden hatte, mußte er sich auch dazu bequemen,

und wurde verurtheilt, gehangen und dann in Stücke gehauen zu werden, welches am 3. Mai 1606. geschah. Oldekorn hatte nach einigen Tagen gleiches Schicksal, Gerrard und Tesmond fanden Gelegenheit, zu entfliehen.

Daß die Jesuiten den Antheil ihrer Ordensgenossen an diesem Verbrechen läugnen, ist ganz in der Ordnung und gar nicht anders zu erwarten; höchstens gestehen sie einige Mitwissenschaft — aber blos aus dem Beichtstuhl — ein, wovon sie aber keinen Gebrauch machen dürften. Indessen konnten sie doch nicht sagen, da der Erfolg das Gegentheil lehrte, daß sie den Verbrechern die Absolution verweigert hätten, um sie von ihrem Vorhaben abzubringen, vielmehr ist aktenmäßig bekannt, daß namentlich Catesby von zwei Jesuiten die Absolution erhalten habe. Man muß nur den unmittelbaren und den geheimen Antheil unterscheiden; jenes sich schuldig zu machen, das ließen sie wohl bleiben, aber durch geheime und verborgene Kunstgriffe eine solche bedenkliche Sache zu leiten, dazu zu reitzen, theils durch Schriften, theils durch mündliche Ermunterungen, — solche Gelegenheiten, wenn sie sich darboten, ließen sie nicht leicht ungenutzt vorbei gehen. Wenn endlich der König von seinen katholischen Unterthanen nach diesem schauerlichen Vorgang einen Eid forderte, kraft dessen sie gelobten: „ihm und seinen Nachfolgern alle schuldige Treue und Ergebenheit zu bezeugen, sie gegen jede Verschwörung wider ihr Leben, ihre Krone und ihre Würde zu beschützen“ — wenn sie mittelst desselben ihren Abscheu vor der Lehre zu erkennen gaben: „daß

dem Papst das Recht zustehe, Könige abzusetzen, sie ihres Reichs zu berauben, sie zu excommuniciren und die Unterthanen von ihren geleisteten Eiden loszusprechen" — die Jesuiten aber schlechterdings diesen Eid zu schwören sich weigerten; so weiß man doch wohl, was man dabei zu denken hat, und schwerlich wird jemand behaupten wollen, daß ihnen unter solchen Umständen Unrecht geschehen sey, wenn man sie aus England jagte.

Die Geschichte derjenigen Verschwörung, welche in den Jahrbüchern Englands unter dem Namen „der papistischen" vorkömmt, müssen wir hier unserm Plan gemäß trennen, und nur dasjenige anführen, was wegen Umsturzes der Reichsverfassung und Zerstörung des Protestantismus zu sagen ist, hingegen die Erzählung von der vorgehabten Ermordung des Königs Karls II. auf den achten Abschnitt versparen. — Ein gewisser Oates entdeckte diese Verschwörung im Jahr 1678. Er hatte sich lange Zeit in dem Jesuitencollegium zu St. Omer aufgehalten und wurde von dem P. Strange und andern seiner Ordensgenossen als Briefträger gebraucht. Nach seiner Angabe hatte er unterwegs die Briefe erbrochen und daraus unter anderm erfahren: 1) daß einige Jesuiten nach Schottland abgeschickt worden seyen, um die Presbyterianer zu einer Rebellion zu verleiten. 2) Daß der Plan gewesen sey, die Regierungsverfassung über den Haufen zu werfen und die katholische Religion in England allgemein einzuführen. 3) Daß die Feuersbrunst in London vom Jahr 1666. ein Werk des Provinzials, P. Strange,

gewesen sey, der dazu ohngefähr achtzig Personen und siebenhundert Feuerkugeln gebraucht habe. Die Jesuiten hätten bei dieser Gelegenheit nach Abzug ihrer Kosten eine Beute von 14,000 Pfund Sterling gemacht, und außerdem noch ein Kästchen mit Diamanten, hundert Karat haltend.

Außer Oates legte ein gewisser Bedloe das gerichtliche Bekenntniß ab: 1) daß er, von den Jesuiten verleitet, katholisch geworden sey; 2) daß er von den PP. Walsch, le Phaire, Peitchard und Lerois die Namen der Befehlshaber erfahren habe, die zur Unterstützung der Rebellion die Truppen kommandiren sollten, wo sie sich sammeln würden, und wie viele man erwarte; endlich, daß die genannten Patres ihn versichert hätten, es befinde sich in England kein einziger Katholik von Ansehen, der nicht von dem Complot Wissenschaft, und durch den Genuß des Abendmahls sich verbindlich gemacht habe, es als strengstes Geheimniß zu bewahren.

Wenn gleich die Schriftsteller — namentlich Hume und Rapin, — über diese Verschwörungsgeschichte nicht nur nicht einig, sondern sogar ganz einander entgegen sind, so läßt sich doch glauben, daß der zweite gründlicher, als der erste, untersucht habe, und dieser nimmt die Sache als richtig an. Außerdem liegt am Tage, daß die Regierung gewisse geheime Briefschaften zu Handen bekommen habe, aus welchen erhellte, daß schon seit mehrern Jahren daran gearbeitet worden sey, die Reichsverfassung umzustürzen. Diese Briefe waren an den Jesuiten P. la Chaise, königlichen Beichtvater am

französischen Hofe, und an den päpstlichen Nuntius zu Brüssel geschrieben. Zwar kam diese beabsichtigte Revolution nicht zu Stande, aber die Jesuiten erhielten doch unter Karl II. und seinem Nachfolger Jakob II. große Macht, und erhielten sich bis zur Thronbesteigung Wilhelms von Oranien bei derselben, mit welcher die Regierung des Hauses Stuart ein Ende nahm.

VI.

Oesterreichische Niederlande.

Zu dem, was oben im dritten Abschnitte von dem Antheil der Jesuiten an der Niederländischen Revolution unter Joseph II. gesagt wurde, fügen wir hier noch folgendes bei. Wolf*) sagt mit Recht: „Nicht politischer Despotismus, nicht Verarmung des Volks, Insolenz eines Theils der Geistlichkeit und des Adels, nicht Bedrückung der Pächter und Provinzintendanten, sondern der unbeugsame Stolz des Cardinal-Erzbischofs von Mecheln, die Arglist der Jesuiten, die Rache der Mönche und die Ehrsucht einiger Advokaten, veranlaßten eine Empörung, die ihrer schändlichen Beweggründe wegen unter die verabscheuungswürdigsten Ereignisse unsers Jahrhunderts gehört.“ Die Beweggründe dazu waren: die von dem Kaiser im Jahre 1781. anbefohlene Duldung der Protestanten, — die Abschaffung der Immatrikulationsformel, nach

*) Geschichte der Jesuiten IV. S. 247.

welcher sonst ein jeder Akademiker und Pfründner sich verbinden mußte, die verschiedenen Bullen der Päpste wider die Bücher des Jansenius und Quesnel anzunehmen; — die Erneuerung des Gesetzes Karls VI., über die Bulle Unigenitus gänzliches Stillschweigen zu beobachten, und zu keiner Zeit etwas zu lehren, was den ultramontanischen Meinungen in Hinsicht der römischen Appellationen, der Untrüglichkeit des Papstes, seiner Oberherrschaft über alle Kirchenräthe und dergleichen Gegenstände günstig wäre; — die Abschaffung des Eides über die unbefleckte Empfängniß Mariens, — die Aufhebung mehrerer niederländischen Klöster, der Exemtionen, der Brüderschaften, der überflüssigen Ablaße und mehrerer Religionsmißbräuche; endlich die im Jahre 1786. geschehene Errichtung eines Generalseminariums zu Löwen.

Der Antheil der Jesuiten an dieser Rebellion erhellt deutlich aus öffentlichen und von der österreichischen Regierung gebilligten Schriften. Zwar trachten sie, wie gewöhnlich, nicht öffentlich als die nächsten Theilnehmer auf, sondern wirkten durch andere, und hatten keine andere Absicht dabei, als ihren gesetzlich erloschenen Orden wieder herzustellen. Es giebt für diese Behauptung keinen stärkern Beweis, als das Memoire des Herrn Villegas d'Estaimbourg an die vereinigten Staaten der katholischen Niederlande*); alle darin enthaltenen Grundsätze stim-

*) Es steht in der Uebersetzung aus dem Französischen im vierten Bande der Wolfischen Geschichte der Jesuiten, S. 251. bis 281., und ist außerordentlich merkwürdig.

men mit denen buchstäblich überein, die wir bereits als jesuitisch kennen, und das ganze Memoire handelt beinahe ganz von ihnen und der angeblichen Nothwendigkeit ihrer Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Wie diese so auffallend mit den Klagen über Joseph II. und über die Revolution selbst in Verbindung gebracht wurde, wird jeder bewundern, der die Denkschrift lieset.

VII.

Rußland.

Die Versuche, sich in Rußland festzusetzen, wollten den Jesuiten nicht gelingen. Zwar ließen sie es nicht an häufigen Schritten dazu fehlen, und hatten den Zaar Ivan Basiliowitz schon ziemlich gewonnen, der ihnen versprach, die griechische Kirche mit der lateinischen zu vereinigen; aber der englische Gesandte verdarb ihnen das Spiel, denn er schilderte dem Zaar die Macht, welche sich der Papst angemaßt hatte, mit solchen starken Farben, daß an eine Vereinigung beider Kirchen nicht mehr zu denken war. Sowohl dieser Umstand, als auch eine bald darauf ausbrechende Hungersnoth hinderte die Ausführung dieser Plane; erst die merkwürdige Revolution zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gab Gelegenheit, den abgerissenen Faden wieder anzuknüpfen. Nach dem Tode Ivan Basiliowitz schwang sich Boritz treuloser Weise auf den russischen Thron, denn Demetrius, der rechtmäßige Erbe desselben, wurde meuchelmörderisch um-

gebracht. Auf einmal erschien an Rußlands Grenzen ein Fremder, der sich für den getödteten Demetrius ausgab, und bald Anhang fand. Dieser Abenteurer wendete sich zuförderst an die Jesuiten, die ihn einige Zeit in der katholischen Religion unterrichteten. Er versprach ihnen, diese Religion in Rußland einzuführen, wenn sie ihm dazu helfen würden, den Usurpator Boritz vom Throne zu werfen; sie selbst wolle er dann in sein Reich aufnehmen. Die Väter der Gesellschaft Jesu ließen sich die Sache angelegen seyn, und thaten was sie konnten. Demetrius brachte mit Beistand des Königs von Pohlen, des Woywoden Sendomir, dessen Tochter er zu heirathen versprach, wenn ihm sein Werk gelinge, und der Jesuiten, in Polen einen Armee zusammen, focht glücklich, drang nach Rußland, und setzte sich wirklich auf den Thron dieses Reiches. Sogleich erhielten die Jesuiten ein prächtiges Collegium in Moskau. Selbst der Papst wünschte dem neuen Zaar Glück zu seiner Thronbesteigung, und erinnerte ihn öfters an seine Zusagen, den Jesuiten aller Orten Collegien zu bauen, und das Reich mit der römischen Kirche zu vereinigen. Es ist ungewiß, was geschehen wäre, wenn Demetrius der Thron der Zaaren behalten hätte! allein seine Herrlichkeit dauerte nicht lange. Er war nicht Heuchler genug, um sich so verstellen zu können, daß der Betrug, den er Rußland spielte, nicht entdeckt worden wäre. Man sah ihm die Furcht nur zu sehr an; er konnte sie nicht verbergen, und so ward er in kurzem entdeckt, mußte seinen Betrug selbst enthüllen und be-

kennen, daß er ein entlaufener moskowitischer Mönch, Namens Gregor Stropy sey, und so wurden er und einige ihm anhangende Polen niedergestoßen. Mit etwas mehr List und Keckheit hätte er wahrscheinlich den Thron behauptet, aber diese lagen nicht in seinem Charakter, und seine Bekanntschaft mit den Jesuiten war zu kurz, denn sonst würden sie schon Sorge getragen haben, ihm solche zu inoculiren. Mit seiner Hoheit fielen auch sie, und mußten das Reich verlassen. Indessen ist diese Geschichte ein Beispiel mehr, wie gerne sie sich in Intriguen mischten, und bei sich darbietender Gelegenheit auch Revolutionen und Empörungen nicht verschmähen, um ihr Ziel zu erreichen.

VIII.

Japan.

Die allererste Erscheinung der Jesuiten und der christlichen Religion in Japan war auch die Epoche von unaufhörlichen Empörungen, Aufruhren, Kriegen und Christenverfolgungen. Anfangs, als jene Ordensleute dahin kamen, nahm man wenig Kunde von ihnen, ließ sie ihr sogenanntes Bekehrungswerk *)

*) Wenn man das Thun und Treiben der meisten Missionaire betrachtet, so sieht man bald, daß es ihnen auf Kenntniß der Religion im Geist und in der Wahrheit gar nicht ankam. Wenn die Neubekehrten nachplapperten, was man ihnen vorplapperte, hurtig ihr Kreutz machten ꝛc., so hießen sie Christen. War nur die Zahl der Uebergegangenen groß genug, so hatte man nach seiner Meinung

ruhig treiben, und lachte mehr über sie, als daß man irgend einen Nachtheil von ihnen befürchtete. Allein — wie gewöhnlich — wollten sie zeitig allein herrschen. Sie rissen die Tempel der Landesgötter nieder, zerschlugen ihre Bilder, und setzten Crucifixe und Marienbilder auf die Altäre, u. s. w., so daß die Bonzen in Wuth geriethen, deren Heiligstes man angriff, und ein Aufruhr dem andern folgte. War es ein Wunder, wenn man solche öffentliche Schänder der Landesreligion zuweilen todt schlug? Solche Leute können nicht als Märtyrer der Wahrheit, sondern nur als Unvorsichtige, Herrschsüchtige, Unkluge und Zudringliche angesehen werden.

Die vielen Unterkönige in Japan waren eifersüchtig auf einander; jeder wollte den Handel der Portugiesen an sich ziehen, und da die letztern den Ordensvätern eine bis zur tiefsten Unterwürfigkeit gehende Verehrung bezeugten, so wendeten sich auch diese Unterkönige an sie, ließen — um ihre Gunst zu gewinnen, sich taufen, und brachten gemeiniglich auch ihre Anhänger als Bekehrte mit. Der Kaiser wollte wahrnehmen, daß diese Unterkönige von den Portugiesen gegen einander verhetzt würden, der Einfluß der Jesuiten war ohnehin nicht zu verkennen, und sobald die Bonzen merkten, daß man am Hofe gegen die Prediger der neuen Religion nicht gut gestimmt sey, so gossen sie das ihnen nöthig schei-

im Weinberg des Herrn tüchtig gearbeitet. Diese Neulinge nannte man „gute Christen“; aber wer möchte nicht mit dem Tempelherrn im Nathan sagen: „besonders da sie Christen sind von eurer Mache?“

nende Quantum Oel ins Feuer. Auch die sogenannten Philosophen — die japanischen Freigeister — vereinigten sich mit den Bonzen, und schilderten die Jesuiten als Leute, die unter der Maske der Religion bloß die Vergrößerungssucht der Portugiesen zu befördern strebten, um Japan unter eine fremde Herrschaft zu bringen. Und da nicht geläugnet werden kann, daß sie sich in fremde Händel mischten, die sie nichts angingen, *) so war es ganz natürlich, daß der Kaiser sie, und alle Christen, aus seinem Reiche jagte. Indessen blieben diese Geistlichen nach wie vor in Japan, denn die Unterkönige gaben ihnen Schutz und Aufenthalt.

Daß unter solchen Umständen die Jesuiten von der Person des Kaisers, seinen Hofleuten, deßgleichen den Philosophen und Bonzen nicht vortheilhaft zum Volk gesprochen haben mögen, läßt sich denken. Das Mißvergnügen wurde laut, man fürchtete thätliche Ausbrüche desselben, und darum entstand im Jahre 1641. eine blutige Christenverfolgung. Hatten die Jesuiten aber bereits in Japan Collegien angelegt, und junge Japanesen darin nach ihren Systemen gebildet, so wurde natürlich ihr Anhang immer größer und durch die Verfolgung stieg auch der Fanatismus ihrer Jünger von einer Zeit zur andern höher, so daß die Sicherheit des Thrones in offenbare Gefahr gerieth. Man sprach ziemlich laut von einem allgemeinen Aufstande der Christen, der im Werke seyn sollte,

*) Kämpfer beschuldigt sie dessen in seiner „historischen Beschreibung von Japan“ ganz freimüthig.

von Ermordung des Kaisers u. s. w. Möglich, daß es nur leeres und zum Nachtheile der Christen ersonnenes Gerücht, aber eben so möglich, daß die Sache nicht ganz aus der Luft gegriffen war. So viel ist wenigstens gewiß, daß die Habsucht der Jesuiten den Ausbruch eines förmlichen Aufstandes in der That beförderte. Es war ihnen gelungen, einen vornehmen Höfling samt seinen vier Söhnen zum Christenthum zu bringen. Dieser Mann wurde krank, — starb, und die Söhne wollten das hinterlassene Vermögen theilen, aber die Jesuiten, aus kaum begreiflicher Unverschämtheit, sahen sich selbst als die Erben an, und es glückte ihnen, die beiden jüngern Brüder zu gewinnen, ihnen ihren Antheil abzutreten. Die beiden ältern, über dieses Benehmen aufgebracht, brachten ihre Beschwerde vor den Kaiser, und benachrichtigen ihn, daß eine Verschwörung gegen sein Leben und sein Reich im Werke sey. Dieser ließ sogleich Befehle an seine Commandanten ergehen, alle Portugiesen nicht nur, sondern überhaupt alle Christen in Japan zu vertilgen. Ehe aber Hand an die Ausführung gelegt werden konnte, erfuhren es die besagten jüngern Brüder, und ehe man sichs versah, standen sie an der Spitze von 37,000 Christen schlagfertig da. Man erstaunte billig, eine solche Zahl — großentheils eingeborne Unterthanen — gegen ihren Monarchen aufstehen zu sehen. Der erste Schlag glückte ihnen auch dergestalt, daß der Kaiser eine neue Armee gegen sie stellen, und dieselbe durch seine eigene Gegenwart zum Kampf beleben mußte. Zwei Tage lang schlug man sich mit der heftigsten Erbitterung; lange schwankte

der Sieg herüber und hinüber, bis endlich die kaiserlichen Völker die Rebellen überwanden.

Dieser Aufruhr war also abermals durch den Geitz und die Habsucht der Jesuiten hervorgerufen, und wenn man weiß, daß gerade damals ihre glänzendste Epoche in Japan war, so kann man an ihrer Theilnahme an derselben um so weniger zweifeln, und sie hatten es sich selbst zu danken, wenn sie — nicht als Christen, sondern — als Staatsverräther und Störer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit verfolgt und hingerichtet wurden. *)

*) Martin Voyages aux Indes par du Quesne. Tom. III. pag. 83. sqq.

Siebenter Abschnitt.

Die Jesuiten lehren und predigen die Rechtmäßigkeit des Königsmordes.

Wir haben hie und da in den vorigen Abschnitten gesagt, daß der Orden der Jesuiten gelehrt habe, es sey erlaubt, Fürsten zu ermorden, wenn es zum Besten der katholischen Religion geschehe, worunter sie sich aber nicht sowohl die Religion dachten, denn keine Religion in der Welt kann solchen Meuchelmord gut heißen, als vielmehr die allgemeine Oberherrschaft des römischen Stuhls und das Beste ihres Ordens, das ihnen immer „Sache Gottes“ hieß. *)

*) Daher der bekannte Wahlspruch, den sie jedem Wische, sogar ihren Komödienzetteln, beidrucken ließen: Omnia ad majorem Dei gloriam. (Alles zur größern Ehre Gottes.) Unter dieser Firma — sagt ein Recensent im 55. Bande der allg. deutsch. Bibliothek, I. St. — „schlachteten die Spanier Amerikaner, die Portugiesen Indier. Die Bartholomäusnacht, das irländische Blutbat, das Veltelinsche, die Pulververschwörung zu London, die Vergiftung geweihter Hostien, die vollbrachten und versuchten Königsmorde, die Kreutzzüge u. s. w. geschahen alle ad majorem Dei gloriam. Die Dominikaner braten zur Ehre Gottes Ketzer, und die Jesuiten wußten jede Wucherei und Ungerechtigkeit, jede von ihnen angesponnene Zerrüttung der Familien und ganzer Staaten, Kriege, Menschenverfolgung, vorsetzliche Unterdrückung des Menschenverstandes, jede Irr-

Es heißt freilich „den Tag am hellen Tage läugnen, wenn man dieses widersprechen will, indessen haben es die frommen Väter nicht nur einmal, sondern oft gethan, und darum ist es nothwendig, die Ueberzeugung von dem ihnen deshalb gemachten Vorwurf aus den eigenen Schriften ihrer Genossen zu schöpfen, um zu beweisen, daß es — ihres frechen Widerspruches ohngeachtet — dennoch wahr sey. Man merke also auf folgende Zeugnisse.

Thuanus, dieser von allen rechtlichen Männern als unpartheiisch anerkannte Geschichtschreiber seiner Zeit, erzählt im fünften Bande seiner „Historia sui temporis“ Seite 448. folgendes: „Castels Bekenntnisse wegen seines Vorhabens und Versuchs, Heinrich IV. zu ermorden, haben die Jesuiten so verhaßt gemacht, daß sich das Volk in großen Haufen vor ihrem Collegium versammelte, und sie umzubringen drohte. Die Wache, die man indessen dahin stellte, während man alle Mitglieder verhaftete, verhinderte jedoch alle Ausbrüche von Gewaltthätigkeiten gegen sie. Man führte den Pater Guaret, bei welchem Castel die Philosophie studirt hatte, in die Conciergerie und bald darauf auch den Rektor des Collegiums, Pater Johann Guignard, in dessen Schreibtische man verschiedene eigenhändig verfaßte Schriften fand, worin er mit einer ganz beispiellosen Frechheit zwei Könige lästerte. Clement, sagte

lehre, auch die von Gestattung des Königsmordes, auch das Haereticis non est servanda fides, mit ihrem Wahlspruche: Omnia ad majorem Dei, Dei paraeque virginis gloriam zu beschönigen.“

er, — „hat einen Nero ermordet, indem er Heinrich III. den Dolch in den Unterleib stieß. Seine That ist ein vom Geiste Gottes geleitetes Werk.“ Ferner: „Die französische Krone kann und muß dem Bourbonnischen Hause entrissen werden. Es wäre noch sehr gelinde gegen Heinrich IV. verfahren, wenn man ihn in ein Kloster schickte. Es ist billig, ihn zu bekriegen, wenn man ihn nicht anders vom Throne zu bringen weiß; und wenn man ihn nicht zu bekriegen weiß, so kann man ihn auch auf jede andere Art aus der Welt schaffen.“

So, wie Guignard die Ermordung Heinrichs III. gebilligt hatte, that auch der Jesuit Mariana. In seinem Buche „de rege et regis institutione“ sagt er mit klaren Worten: „Jakob Clement habe sich durch die Ermordung des Königs einen unsterblichen Ruhm erworben.“ *) Er und seine Ordensgenossen posaunten es sogar als ein Wunder aus, daß dieser Mord gerade an dem Tage verübt werden sollte, an welchem man sie aus Bordeaux verjagt habe. **)

*) Lib. I. Cap. 6. „Caeso rege ingens sibi nomen fecit, caede caedes expiata, ac manibus ducis Guisii perfide peremti regio sanguine est parentatum. Sic Clemens ille, aeternum Galliae decus, viginti quatuor annos periit, simplicis juvenis ingenio, neque robusto pectore, sed major vis vires et animum confirmabat.“

**) „Quo die nos regis edicto Burdigala pellebamur, eo die rex ipse, qui edixerat, e vita depulsus est. Ac nos compingabamur ad S. Macharii, ut simul opprimeremur omnes, nisi antea oppressus ille unus fuisset.“

Ueberhaupt sind in dieser schändlichen Schrift: „von der Prinzen-Erziehung“ alle Grundsätze enthalten, die die königliche Macht zu Boden stürzen. Nach derselben ist das Dekret des Constanzer Conciliums, welches den Königsmord verbietet, ungültig und von keiner Kraft, vielmehr hat jeder Unterthan das Recht — wie der Autor meynt — seinen König oder Oberherrn auf alle nur erdenkliche Weise, sowohl durch Gewalt als List aus dem Wege zu schaffen.*) Diese Abhandlung des Mariana wurde zu Paris auf Befehl des Parlaments zerrissen, und dann zu Asche verbrannt.

Ein anderer Jesuit in Frankreich, Anton Santarell, ließ zu Rom mit Bewilligung des Ordensgenerals, Mutius Vitelleschi, sein Werk über die Ketzerei**) drucken, in welchem Grundsätze vorkamen, die man bis dahin, laut zu sagen, nicht gewagt hatte. So z. B. behauptet er: „Der Papst sey befugt, ungerechte Fürsten mit der Kirchenstrafe, und ketzerische Monarchen mit weltlichen Strafen zu züchtigen, sie des Reichs zu berauben und ihre Unterthanen des Huldigungseides zu entlassen; — er sey berechtigt, den Kaiser „propter ipsius iniquitates“ abzusetzen, und den Fürsten, welche unfähig seyen,

Annuae litterae Soc. Jesu anno 1589. titulo: Collegium Burdigalense.

*) La Morale des Jesuites. Part. III. Act. IV. Chap. III. pag. 662. et seq.

**) Tractatus Haeresi, Schismate, Apostasia et Sollicitatione in sacramento poenitentiae et de potestate summi pontificis in his delictis puniendi. Romae 1625.

ihr Reich zu regieren, Kuratoren zu geben. Er könne ohne Zuziehung oder Beistimmung eines Conciliums der Kirche (quia Papae et Christi unum est tribunal) den Kaiser wegen Verbrechen (pro delictis) absetzen; — es sey sehr billig und ersprießlich, daß der Papst die höchste unbeschränkte Macht habe, indem ein Obermonarch nöthig sey, die Fehltritte der Könige zu strafen, und ihnen Gerechtigkeit werden zu lassen, — billig und ersprießlich, daß der Papst aus besondern Ursachen die Könige absetzen und die Kaiser von den Thronen werfen dürfe, wie es oft geschehen und gut befunden worden sey; (quando scilicet eorum malitia hoc exigit, et necessitas reipublicae sic requirit) — daß der Papst der christlichen Religion wegen, entweder um einer schweren Sünde, oder eines Lasters willen Kaiser und Könige, wenn sie sich nicht wollen bessern lassen, absetzen könne, und daß er dieß auch, nicht allein der Ketzerei, Kirchenspaltung, oder eines andern dem Volke noch erträglichern Verbrechens, sondern auch wegen Unvermögens (propter insufficientiam) zu regieren thun könne; — daß der Papst den Kaiser, wenn er nicht die Kirche schütze, abzusetzen, und das Kaiserthum einem andern zu geben befugt sey, so wie er ihn auch zur Besserung und zum Exempel anderer Menschen mit der Todesstrafe belegen könne.“ Die Stelle im Original lautet also:*) Papa potest reges monere et mor-

*) Extrait du livre d'Antoine Sanctarellus, dans le Mercure Jesuite Chap. VI. Sect. III. §. 198. pag. 401.

tis poena punire. Petro, ejusque successoribus dictum est: pasce oves meas. Sed ad pastores pertinet et punire oves ea poena, quae ratio indicat illas esse puniendes. Ergosi propter bonum commune aliquando prudentia et recta ratio exigit, ut principes inobedientes et incorrigibiles poenis temporalibus afficiantur, regnoque priventur, potest summae ecclesiae pastor poenas imponere: nec enim principes sunt extra ovile ecclesiae. Wie fein sich die andern Jesuiten, die über dieses Buch gefragt wurden, aus der Schlinge zu ziehen wußten, ist hier zu erzählen zu weitläufig.*) Zwar sagt der Ordensgenosse Mangold,**) „von dieser Zeit an hat die Gesellschaft Jesu kein einziges Buch mehr in den Druck gegeben, worin dieser Gegenstand (nämlich die Macht des Papstes über die Könige) abgehandelt wird.“ Allein diese Versicherung ist unwahr. Einmal hat nicht nur Mangold selbst seine „Reflexionen über Fleury's Kirchengeschichte,“ worin der Lehre von der unbeschränkten Oberherrschaft des Papstes auf das äußerste das Wort geredet, und dagegen die Lehre von der Unverletzbarkeit der weltlichen Regenten als ein noch unaufgelößtes Problem behandelt wird, cum permissu et approbatione Superiorum drucken lassen, sondern schon 1630.

*) Wen es interessirt, der lese es bei Wolf II. 275. ff. nach.

**) Reflexiones in Continuationem Hist. eccles. Fleury Tom. II. Art. II. 15, pag. 253.

— also kaum vier Jahre nach Santarell — gab der Pater Baptist Baunay seine „Summam peccatorum“ heraus.

In diesem Buche wird der Papst Gregor VII. mit großen Lobsprüchen beehrt, daß er den Kaiser Heinrich IV. excommunicirt, und dessen Unterthanen des Eides der Treue entlassen hat. Der Verfasser wagt es, dreiste zu sagen: „es sey billig, daß Unterthanen einem von dem päpstlichen Stuhl excommunicirten Könige so lange nicht gehorchen, bis die Kirche Genugthuung erhalten habe.“

In den Jahren 1641. und 1646. diktirte P. Herreau zu Paris seinen Schülern Sätze zu Papier, die noch ärger lauten,*) z. B. über das fünfte Gebot: „Wenn mich jemand bei einem Fürsten, Richter, oder anderm Ehrenmanne durch falsche Anklagen verläumdet, und ich kann meinen guten Namen nicht anders behaupten, als wenn ich ihn durch Meuchelmord aus der Welt fördere, so kann ich es von Rechts wegen thun. Gleiche Bewandtniß hat es auch, wenn das Verbrechen, dessen man mich beschuldigt, der Wahrheit gemäß, aber noch verborgen ist und zwar dergestalt, daß es durch eine gerichtliche Untersuchung nicht so leicht entdeckt werden kann.“ Was den Monarchenmord betrifft, so wirft Herreau die Frage auf: „Ist es einem Jeden erlaubt, den, der eine rechtmäßige Macht zu regie-

*) Histoire générale de la Compagnie de Jesus Tom. II. Art. XXVI. pag. 289. — La Morale des Jesuites, extraite fidelement de leurs livres. Part. II. Chap. II. Art. IV. pag. 442. auch pag. 290.

ren hat, zu tödten, wenn er diese Macht zum Verderben des Volkes mißbraucht? — Ich sage Nein, weil die Hinrichtung der Uebelthäter nur in so fern erlaubt ist, als man urtheilt, daß sie dem gemeinen Besten zuträglich sey. Deßwegen steht sie dem zu, welchem die Sorge für das gemeine Beste vertraut ist, und gehört demnach nur dem, der das öffentliche Ansehen des Staats behauptet, welches nicht jede Privatperson seyn kann.“ Ein Satz, aus welchem sich ungemein viel nachtheiliges folgern läßt!

Was hier Herreau in der Schule diktirte, sagte P. Escobar zwei Jahre darauf gedruckt in seinen Büchern über die Moral. Zwar will er, daß kein Unschuldiger getödtet werden dürfe, aber doch setzt er bei: „ausgenommen wenn es die Wohlfahrt des gemeinen Besten erfordert.“ (Man weiß aber, was den Jesuiten „gemeines Bestes“ war, die Wohlfahrt des Ordens.)

Der Jesuit Johann Dicastille gab um eben diese Zeit moralische Traktate heraus, worin jeder Privatperson das Vertheidigungsschwert in die Hände gegeben wird, ohne einen gebührenden Unterschied zwischen den Arten der Vertheidigung zu machen, denn er sagt: „Bellum defensivum est, quando vis per inuriam illata repellitur, quando in defensionem vitae, honoris et fortunae assumitur, quod non solum publica, sed etiam privata authoritate cuivis omni jure permissum est.“ (Es ist ein Vertheidigungskrieg, wenn man sich gegen ungerechte Gewalt sicher stellt, wenn man zur Beschützung seines Lebens, seiner Ehre oder seines

Wohlstandes die Waffen ergreift; das nicht nur dem Staat, sondern auch jeder Privatperson mit allem Recht erlaubt ist.)

Noch unverhüllter spricht der deutsche Jesuit Hermann Busembaum, in seinem 1652. gedruckten „Begriff der Moraltheologie. *) Er behauptet, daß es um sein Leben zu vertheidigen, oder seine geraden Glieder zu erhalten, dem Sohne, dem Mönch und dem Unterthan erlaubt sey, sich zu schützen, und wenn auch der Vater, der Abt oder der Fürst darüber umgebracht werden müßten.

Der vorhin genannte Escobar (in seiner großen Moraltheologie, Lyon 1655.) stellte es den Unterthanen frei, ihren Obrigkeiten Abgaben zu bezahlen oder nicht, ihren Gesetzen zu gehorchen oder nicht. Geistliche sündigen — sagte er — in diesem Fall noch weniger, als Layen, weil sie nicht direkte zu Haltung der Staatsgesetze verbunden sind. **)

*) Medulla theologiae moralis, facili ac perspicua methodo resolvens casus conscientiae ex variis probatisque authoribus concinnata.

**) Hier sind die Stellen in der Ursprache: Quia, cum quaelibet probabilis opinio totam reddat conscientiam in operando, non minus tutus erit operans juxta unam, quam juxta aliam opinionem. Subditi excusantur et non excusantur, solvere tributum per opinionem probabilem. Excusantur certe, quia sicut princeps juste tributum imponit, juxta sententiam, probabiliter affirmantem, illud esse justum, sic etiam juste subditus denegare poterit tributum, juxta sententiam, probabiliter affirmantem, illud injustum esse. Theol. mor. Tom. I. lib. II. Sect. I. Cap. II. p. 34.

Wenn, wie wir vorhin anführten, Dicastille sagte: „es ist erlaubt, denjenigen zu tödten, der mich durch falsche Anklagen bei meinem Fürsten, meinen Richtern, oder andern ehrenhaften Männern um meine Ehre bringen will, so drückt sich der P. Amicus noch deutlicher aus. Nach seiner Meinung ist jeder Cleriker oder Religiose befugt, denjenigen im Fall der Noth zu tödten, der im Begriff steht, ihn oder seinen Orden schwerer Verbrechen zu beschuldigen. Man hat auch nach seinem Urtheil nicht nöthig, abzuwarten, ob diese Verläumdung oder Beschuldigung wirklich erfolge; es ist schon genug, dafür zu halten, oder vorauszusetzen, daß sie erfolgen werde. *)

Daß man zur Rettung seiner Ehre, oder um Beleidigungen zu rächen, nach der Lehre der Jesuiten, seinen Gegner meuchelmörderisch umbringen dürfe, hat auch P. Lessius in seinem Traktat de Jure et Justitia N. 41. pag. 84. frei behauptet

Peccant et non peccant subditi, si causa non recipientes legem a principe legitime promulgant: non peccant, quia principes semper promulgant leges dependenter ab acceptatione subditorum, nec illos intendunt aliter obligare, unde qui absque causa sufficienti legem non acceptat, aliquam culpam non incurrit. Ibid. Lib. V. Sect. II. Cap. XIV. Probl. XIII. p. 160.

Infero, Clericos non peccare mortaliter, principum saecularium leges violando, quia legibus hisce directe non arcentur, Ibid. l. c. pag, 162.

*) „De Jure et Justitia“ Tom. V. Sect. 7. n. 118. pag. 544.

in den Worten: „In diesem Falle kann der Sohn seinen Vater, der Mönch seinen Abt, der Sclave seinen Herrn, und der Unterthan seinen Fürsten aus dem Wege räumen.“ Kann es noch schändlichere Grundsätze geben, und welcher Teufel aus der Hölle hätte Vatermord, Vorgesetzten- und Fürstenmord lauter gepredigt, als der schändliche Orden der Jesuiten?

Der Pater Suarez gab in Portugal eine „Defensio fidei catholicae et apostolicae adversus Anglicanae sectae errores“ heraus, wovon 1614. zu Kölln ein Nachdruck erschien. Man höre, welche schamlose Behauptungen dieser „Gesellschafter Jesu“ aufstellte. „Man muß es für ausgemacht halten, daß der Papst Gewalt habe, ketzerische und hartnäckige Könige ihres Thrones zu berauben. Die ganze Gnade, die er solchen entthronten Monarchen noch zukommen läßt, besteht darin, daß nicht allen und jeden Menschen, sondern nur denjenigen es erlaubt ist, die von dem römischen Papste dazu die Vollmacht erhalten haben, solche Könige umzubringen. Wenn jedoch ein Fürst seine Gewaltthätigkeit so weit treiben, und einen seiner Unterthanen tödten wollte, so hat dieser das Recht, sich um sein Leben zu wehren, wenn auch darüber der Tod des Fürsten erfolgen sollte. Hat aber ein Privatmann, wenn es darauf abgesehen ist, sein Leben zu vertheidigen, das natürliche Recht, den Angreifer zu erlegen, so ist dieses Recht, wenn es das öffentliche Wohl betrifft, nur noch um so viel stärker.“ Auch folgende Stelle gehört diesem

Schriftsteller. „Wer einen Tyrannen umbringt, thut es entweder mit Vollmacht des Staates, welcher stillschweigend einwilligt, oder Gottes, welcher durch das natürliche Gesetz jedem die Gewalt gegeben hat, sich und seinen Staat gegen die Gewaltthätigkeit eines solchen Tyrannen zu schützen.“

Die Jesuiten bekamen zwar, nachdem Suarez Schrift in Paris bekannt wurde, Befehl, dieselbe öffentlich zu widerlegen, und ihren General anzugehen, die Verbreitung solcher Bücher zu hindern; indessen thaten sie keines von beidem, obwohl sie kaum zwey Jahre vorher Eide geschworen hatten, nichts wider die Sicherheit der Throne und die Freiheit der französischen Kirche zu lehren.

Jenen des Suarez ähnliche Grundsätze enthält auch das Buch des P. Martin Becan zu Mainz: Controversia anglicana de potestate regis et pontificis.“ Nach der Lehre dieses Jesuiten können ohne Bedenken, „Fürsten ihrer Macht und ihres souverainen Ansehens beraubt, die Unterthanen zu Rebellionen aufgefordert werden“, und jedem Buben ist erlaubt, „den Dolch zu ergreifen, und einen ihm mißfälligen König niederzustoßen.“ *) Eben dieses Buch schwärzten die Jesuiten, ihres vorhin gedachten Eidschwures ohngeachtet, häufig nach Frankreich ein.

P. Jouvenzi setzte die Annalen des Ordens fort, die Orlandini und Sachini angefangen hatten. In dieser Fortsetzung vertheidigte er mit ungemeiner Keckheit Castels intendirten Königsmord, und stieß die strafwürdigsten Schmähungen gegen

*) Argentre Collect. Tom. II. Part. II. pag. 60 sqq.

die höchsten Gerichtshöfe aus. Das Parlament war fest entschlossen, den Frevel der Jesuiten empfindlich zu ahnden, aber der Beichtvater le Tellier wußte das Ungewitter abzuwenden. Der König wurde durch ihn veranlaßt, dem Parlament zu befehlen, nichts zu thun, was er nicht befehlen würde.

Wie strenge die Jesuiten darauf hielten, daß die Grundsätze von der Obermacht des Papstes über die Könige immer fortgepflanzt und erneuert werden sollten, davon geben das beste Beispiel die öfters wiederholten Auflagen solcher Schriften, worin diese Grundsätze aufgestellt sind. So wurden Bellarmins sämmtliche Werke in fünf Folianten zu Venedig im Jahre 1721. neu aufgelegt, worin, — wie jedermann weiß — Könige und Fürsten zu Vasallen des Papstes erniedrigt wurden. Die Schriften des kaiserlichen Beichtvaters Martin Becan, der für Bellarmin gegen den König von England und für die Oberherrschaft des Papstes kämpfte, wurden 1750. zu Rom mit Zusätzen neu gedruckt. In den Jahren 1737. und 1738. erschienen die sämmtlichen Werke des deutschen Jesuiten Jakob Gretsers abermals neu in mehrern Foliobänden. Dieser schamlose Mensch erdreistete sich, zu sagen:*)

*) Die Stelle lautet im Original wörtlich: „Tam timidi ac trepidi non sumus, ut asserere palam vereamur, romanum Pontificem posse, si necessitas exigat, subditos catholicos juramento fidelitatis solvere; si princeps tyrannice illos tractat, et si pontifex id agat, meritorium opus hoc esse. (Im „Vespertilio haeretico — politico.“) Das Wort „tyrannisch“ wurde von den Jesuiten in einem sehr weitläufigen Sinne genommen. Man erinnere sich z. B. nur, wie oft von ihnen und ihren Anhängern Kaiser Joseph II. ein „Tyrann“ genannt wurde!

„Wir sind nicht so furchtsam und zaghaft, daß wir es nicht wagen sollten, öffentlich zu sagen, der Papst könne, wenn es die Noth erfordert, katholische Unterthanen von dem Eide der Treue gegen ihre Fürsten lossprechen, besonders wenn der Fürst sie tyrannisch behandelt. Und wenn der Papst es mit Klugheit thut, so hat er in Wahrheit etwas sehr Verdienstliches gethan.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einem Beispiel aus einer sehr neuen Zeit. Der Exjesuit Benedikt Sattler in Baiern ließ im Jahre 1790. zu München — also siebzehn Jahre nach Aufhebung des Ordens — ein Buch drucken, unter dem Titel: „Allgemeine katholisch-christliche Sittenlehre, oder wahre Glückseligkeitslehre aus hinreichenden Gründen der göttlichen Offenbarung und der Philosophie für die obersten Schulen der pfalzbairischen Lyceen, auf höchsten kurfürstlichen Befehl verfaßt. Zwei Bände. In diesem Buche findet man unter anderm folgende moralische Grundsätze, die man der studirenden Jugend als katholisch-christlich einprägte.

„Wenn durch Würde allein, uns wegen ungerechten Eigennutzes und Partheilichkeit kein Weg zu öffentlichen Aemtern offen steht, und überdieß nur unfähigere und unwürdigere sich aus solchen Ursachen dazu eindringen würden, so ist es erlaubt, wenn Gottes- und Nächstenliebe der Beweggrund ist, sogar verdienstlich, auch durch Schenkungen oder Verehrun-

gen*) die Gunst derjenigen zu dem Ende zu gewinnen, welche die Aemter zu übertragen Macht haben. (Band I. S. 427.)

„Es ist Pflicht der ordentlichen Liebe, daß man die Unwürdigen, welche sich in die Gunst der Mächtigen mit Gefahr anderer Leute einschmeicheln, durch gemäßigte Entdeckung ihrer Mängel, **) Unfähigkeiten und gefährlichen Laster, jener unverdienten Gunst beraube, und aus Aemtern entferne, wo sie nur andern mehr schädlich würden.“ (Band II. S. 161.)

Höre man auch von S. 337. — 340. folgende feine moralische Vorschrift! „Einer schwer schmachbringenden Realinjurie, z. B. einem Stockstreiche, einer Maulschelle ꝛc. darf man durch Ermordung des Beleidigers, wenn es nicht anders möglich ist, zuvorkommen, und sie ablehnen!! doch räth die christliche Liebe, sich dieser Nothwehre zu entschlagen, so ferne nicht gar zu schwere Uebel für andere mit uns verbundene Personen***) aus so einer christlichen Geduld bevorstünden. Auch gegen die Gefahr der Wiederholung ist es erlaubt, durch Ermordung des Beleidigers sich zu erwehren. — Schweren Ver-

*) Zu deutsch: durch Bestechungen.

**) Warum nicht lieber geradezu: verläumden? „denn wer sieht nicht in solchen Fällen den Splitter in des andern Auge für einen Balken an, und dünkt sich selbst den würdigern?“

***) Vielleicht der Brüder-Jesuiten?

läumdungen ist es zwar insgemein nicht, *) aber doch alsdann erlaubt, durch Ermordung des Beleidigers zuvorzukommen, a) wenn es gewiß vorgesehen würde, daß ein falscher Verläumder gewissen Glauben finden; b) uns aber zugleich alle Mittel der Ehrenrettung durch Betrug oder Gewalt abschneiden würde; und c) wenn wir auch selbst durch die Ermordung des Verläumders nicht eben so viel Gefahr von Schande zu besorgen hätten, als wir dadurch zu vermeiden suchten. Noch vielmehr ist es in diesem Falle erlaubt, den Verläumder durch Entdeckung eines seiner heimlichen Verbrechen um jenes Ansehen zu bringen, womit er Glauben von andern für seine Verläumdung erhalten könnte. Auch ein falsches Laster dem Verläumder in eben solchen Absichten anzudichten,**) ist dann erlaubt, wenn dieß das einzige, hinlängliche, schlechterdings nothwendige, und auch gewiß dienliche Mittel ist, ihm allen Glauben und Credit im Verläumden zu nehmen, und wenn auch sonst Niemand daraus, und selbst auch dem Beschützer seiner Ehre keine eben solche Schande davon bevorsteht."

Wie leicht es den Jesuiten seyn müßte, solche Lehren auf den Königsmord anzuwenden, bedarf wohl keines Beweises. Und doch, nachdem die Böhmischen

*) Und doch schmerzt und schadet Verläumdung oft mehr, als eine Maulschelle.

**) Abscheulich!! Und welche Schändlichkeiten auf so wenigen Seiten? — So etwas unterstand sich dieser ehrlose, verworfene Mensch, in einem Buche für die Jugend vorzutragen, das er auf Befehl seines Souverains geschrieben hatte, der wohl solche Heillosigkeiten nie gebilliget hat.

Stände ihnen im Jahre 1618. öffentlich die Vertheidigung des Fürstenmordes vorwarfen und aus ihren Schriften bewiesen, hatten sie die Stirne, zu behaupten: „In ihren Schulen sey diese verruchte Lehre nie gehört, in ihren Schriften nie gelesen und von allen Jesuiten immer, und an allen Orten einmüthig verworfen worden.“ Hatten sie doch die Frechheit, in Frankreich zu sagen: „Nur die Calvinisten sind Ursache, daß man uns der Mordtheologie beschuldigt hat. Seit 150 Jahren brachte man immer diese Beschuldigung vor, und doch ist die Lehre vom erlaubten Königsmorde nie unsere Lehre gewesen. Kein Student im ganzen Königreiche wird gefunden werden, der in unsern Schulen so etwas gehört hätte. „Sie dachten wohl nicht daran, was in den Jahren 1641. und 1646. der P. Herreau zu Paris seinen Schülern diktirt hatte, was wir weiter oben ausgezogen haben, oder sie wollten nicht daran denken. — Was würde man — ruft der Verfasser des „Evangeliums der Jesuiten“ mit Recht aus — heut zu Tage mit einem Schriftsteller machen, der nur den tausendsten Theil von dem laut werden ließe, womit die Jesuiten drei Jahrhunderte lang dem Hochverrath und dem Fürstenmord das Wort geredet haben!“ Es ist der Mühe werth, diesen Schriftsteller, besonders von Seite 73 an u. ff., nachzulesen, welcher über diese Lehre des Ordens höchst merkwürdige Zeugnisse gesammelt hat.

Haben wir nun die Theorie der Jesuiten über Fürsten- und Meuchelmord kennen gelernt, so laßt uns die Geschichte hören, wie sie solche in Praxi ausgeübt haben.

Achter Abschnitt.

Welche Fürstenmorde die Jesuiten theils veranlaßt haben, theils welcher sie wenigstens höchst verdächtig sind.

I.

In Frankreich.

1) König Heinrich der Dritte.

Karl IX., der grausame, welcher großentheils auf Anstiften seiner Mutter, Katharina von Medicis, und einiger anderer Fanatiker theils in der berüchtigten Bartholomäusnacht von 1572. theils sonst, wenigstens dreißigtausend Protestanten meuchelmörderisch hatte umbringen lassen, starb drei Jahre nach dieser gräßlichen Begebenheit, und ließ sein Reich in der größten Verwirrung zurück. Ihm folgte in der Regierung Frankreichs unter dem Namen Heinrichs III. sein Bruder, der König von Polen, zwar ein besserer Mensch, als sein Vorgänger, aber etwas schwach und unentschlossen. Bald erklärte er sich für die Parthei der Protestanten, bald für die der Fanatiker. Er bewilligte jenen — vielleicht aus der guten Absicht, damit die Ruhe des Landes hergestellt würde — eine uneingeschränkte Religionsübung, und den ungehinderten Zutritt zu allen Staatsäm-

tern. Diese Begünstigung empörte die Katholiken aufs äußerste und war die erste Veranlassung zu Schließung der sogenannten heiligen Ligue, die darum „die heilige“ hieß, weil nebst dem Könige von Spanien auch der Papst, Sixtus V., derselben beigetreten war. Dieser erließ im Jahre 1585. eine Bulle wider Heinrich von Navarra (den nachherigen König Heinrich IV.) und Heinrich von Bourbon, Prinzen von Condé. Im Eingang derselben rühmte er mit hohen Worten die Macht, welche Gott dem Apostel Petrus und seinen Nachfolgern ertheilt habe, „eine Macht, die weit über alle Fürsten der Welt hervorrage, auf einem unerschütterlichen Felsen gegründet sey, und weder durch Glück noch durch Unglück vom Recht abgezogen werden könne, sondern feste Urtheile gegen jedermann fälle, besonders aber gegen diejenigen, welche Gottes Gebote überträten.“ Dann kam er auf die besagten Prinzen und sagte: „Sein Amt lege ihm die Pflicht auf, diese beiden Söhne des Zorns mit den ihm eigenen Waffen anzugreifen. Der erste habe von Jugend auf Calvins Irrthümer angenommen, zwar sie in der Folge abgeschworen, *) aber dann

*) Allerdings wurde Heinrich gleich nach der Pariser Bluthochzeit durch Drohung des Todes gezwungen, zur katholischen Kirche überzugehen; aber sobald er vom französischen Hofe entwischen konnte, wo er in einer Art von Gefangenschaft lebte, kehrte er wieder zu der verlassenen Kirche zurück, und vertheidigte den Glauben, den man ihm nicht gestatten wollte, mit den Waffen. Schröckh allgemeine Biographie VII. S. 171.

aus Leichtsinn und angeborner Bosheit den Hof verlassen, und sey in seine alten Irrthümer zurück vom katholischen Glauben und dem schuldigen Gehorsam gegen den heiligen Stuhl abgefallen, habe auf einer öffentlichen Versammlung, der schlimmsten von seiner ketzerischen Parthei, das zu Paris abgelegte Glaubensbekenntniß widerrufen, sey wieder ein Anhänger Calvins und Anführer dieser Parthei geworden, habe fremde Kriegsvölker wider den König ins Reich geführt, die alte Religion überall unterdrückt, alles mit Feuer und Schwert verwüstet.“ Nachdem der Papst ohngefähr die nämliche Schilderung von dem Prinzen von Condé gemacht hatte, sprach er das Urtheil: „daß beide nie ein Recht an die französische Krone zu machen befugt seyn sollten“ u. s. w.

Er befahl nun Heinrich III., den Inhalt der Bulle zu vollstrecken, und die Prinzen als verworfene Ketzer zu behandeln; allein weder er, noch die Parlamente wollten sich damit bemengen, und der König von Navarra ließ in Rom an den päpstlichen Pallast eine Protestation anschlagen, worin er unter anderm sagte: „Er hoffe, daß ihm der Himmel Mittel an die Hand geben werde, sich an dem päpstlichen Stuhl für das Unrecht zu rächen, das nicht nur ihm, sondern dem ganzen königlichen Hause Frankreich und allen Königen, Fürsten und Republiken der Christenheit zugefügt worden sey.“

Die Sachen in Frankreich gingen nun in eine völlige Verwirrung über, die Ligue ergriff die Waffen gegen den König, und jagte ihn sogar aus Paris, das er durch eine Belagerung wieder gewinnen

wollte; aber eben da die Stadt bestürmt werden sollte, kam der Jacobinermönch Clement ins Lager von St. Cloud und ermordete ihn durch einen Dolchstich am 31. Julius 1589. Am folgenden Tage starb er. Sein Mörder wurde sogleich von der Wache niedergestoßen, und dieß ist auch die Ursache, daß man rücksichtlich der Beweggründe zu seiner That und der Personen, die mit ihm wahrscheinlich im Einverständnisse standen, nie völlig ins Reine kam. Mehrere Schriftsteller haben ohne Bedenken die Jesuiten dieses Einverständnisses beschuldigt und es ist der Mühe werth, sich hievon näher zu unterrichten.

Daß dieser sich gerne in alles mengende Orden das Haupt-Beförderungsmittel der Entstehung der Ligue gewesen sey, ist bereits gesagt und erwiesen worden. Spanien hoffte, sich während der bürgerlichen Kriege in Frankreich zu vergrößern, und der Papst wünschte die Freiheit der französischen Kirche zu erdrücken, die ihm nicht anders, als unangenehm seyn konnte. Auch ohne alle Beweise dürfte man mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß beide die Jesuiten um Beistand werden angegangen haben, die durch Beicht- und Predigtstuhl mehr als jeder andere Orden vermochten, und intriguanter, als jeder andere, ohnehin waren. Was der P. Mariana von Clement sagte, ist bereits vorgekommen, und daß seine Ordensgenossen fortfuhren, ihn und seine That zu erheben, den König Heinrich III. aber zu verlästern, das beweisen ihre Schriften. Noch im Jahre 1618. thaten sie das, und nannten den letztern einen ruchlo-

sen Bösewicht, der die Machiavellische Staatskunst in Ausübung gebracht habe.*) Endlich weiß man, daß kein anderer Orden die Anmaßungen des römischen Stuhls stärker verfocht, als eben dieser, daß Ketzerhaß und Ketzerverfolgung wesentliche Stücke seiner Constitutionsbücher waren, daß er die königliche Gewalt aus allen Kräften herabzusetzen strebte, und mit einer ordentlichen Wuth sich gegen die Hugenoten stemmte.

2) Heinrich der Vierte.

Mit Heinrichs des Dritten Tode war das Regentenhaus Valois erloschen und das Haus Bourbon erbte in Heinrich IV. die Krone Frankreichs. Gegen die Rechtmäßigkeit dieses Erbes war nichts zu sagen, aber ein protestantischer Prinz sollte nicht auf diesem Throne sitzen, den ohnehin die Guisen an sich reißen wollten, das auch ein Hauptsporn bei Errichtung der Ligue war, mehr als die Religion, die man nur zum Deckmantel brauchte, um das Volk zum Fanatismus zu erhitzen. Heinrich fand also unendliche Schwierigkeiten, mit seinem Rechte durchzudringen. Der König von Spanien, welcher selbst lieber König von Frankreich geworden wäre, unterstützte die Ligue aufs neue mit Kriegsvölkern, und der Papst mit Geld. Heinrich hatte Mangel an beidem und doch schlug er den Herzog von Mayenne bei Argues ohnweit Dieppe.**) Indessen würden

*) Les Jesuites criminels de leze Majesté dans la théorie et dans la pratique. Part. II. 144.

**) Der Papst prophezeihte ganz richtig: „Der Bear-

alle seine Siege nichts genützt haben, wenn er sich nicht entschlossen hätte, zur katholischen Kirche überzugehen, wozu ihm sogar der treffliche Herzog von Sully — obgleich selbst Protestant — gerathen hatte, das am 25. Julius 1593. zu Paris in der Abtey St. Denys geschah.

Dieses Schrittes ohngeachtet war Heinrich noch seiner Krone im mindesten nicht sicher. Ein gewisser Barriere, Soldat, hatte den Vorsatz gefaßt, ihn zu ermorden, und war deßhalb ausdrücklich nach Melün gekommen; aber der Streich mißlang, weil ein ehrlicher Dominikanermönch Gelegenheit gefunden hatte, den König zu warnen. Daß die Jesuiten Barriere's Vorhaben geleitet haben, und wenn der Mord gelungen wäre, vorzüglich sie die Ursache desselben gewesen wären, ist nicht zu verkennen. Einmal bekannte der Verbrecher freiwillig, daß der P. Varade ihn zu dem Mord ermuntert und noch ein anderer seiner Ordensgenossen, denselben als ein höchst verdienstliches Werk gepriesen habe. Dieser zweite soll Commolet geheißen und in einer Predigt gesagt haben: „Wir brauchen einen Aod. Er sey Soldat oder Hirte, daran liegt nichts. Wir brauchen einen Aod.“ Und am Ende der Predigt: „Ihr werdet in wenigen Tagen ein göttliches Wunder erleben, oder glaubt vielmehr, daß dieses Wunder schon geschehen sey.*) Er mußte also zuverlässig von Barrieres Absicht ner wird die Oberhand gewinnen, weil er nicht länger im Bette bleibt, als der Herzog von Mayenne an der Tafel.“

*) Les Jesuites criminels etc. II. p. 150. sqq.

unterrichtet gewesen, und dieß könnte um so mehr geschehen seyn, als auch Mezerai *) versichert: Barriere habe sein Vorhaben mehrern Geistlichen und Ordensleuten entdeckt, um die Sache mit seinem Gewissen ins Reine zu bringen, weil er mit sich selbst noch nicht einig gewesen, ob man an dem König einen Meuchelmord begehen dürfe, nachdem er nun katholisch geworden sey. Auch Thuanus berichtet einen äußerst merkwürdigen Umstand. **) Er sagt: Barriere verfluchte am Tage seiner Hinrichtung sein Verbrechen und diejenigen, die ihn dazu aufmunterten. Er setzte hinzu, man habe ihn versichert, daß er, im Fall er über der Ausführung seines Vorhabens getödtet werden sollte, von den Engeln in den Himmel getragen werden würde, um mit Gott einer ewigen Glückseligkeit zu genießen. Würde er aber verhaftet, und zur Folter gebracht, so sollte er sich ja hüten und zwar bei Strafe der ewigen Verdammniß, diejenigen zu entdecken, welche ihm hiezu mit ihrem Rathe behülflich gewesen wären.“ Ein Mann, wie Thuan, der nach allgemeinem Urtheil für einen wahrhaften, unbestochenen und zuverlässigen Schriftsteller gilt, erdichtet nicht, und so darf man seiner Erzählung allen Glauben beimessen. Freilich streuten die Jesuiten das Gerücht aus, Barriere sey verrückt gewesen, allein Pasquier, der auf königlichen Befehl die Proceßakten untersuchte, und mehrmals persönlich den Verbrecher in seinem Gefängnisse sprach, versichert, er sey bis ans Ende seines Lebens bei Verstand geblieben,

*) Histoire de France Tom. III. Liv. IV. p. 1093.

**) Hist. sui temporis Tom. V. Lib. CVII. p. 305.

und habe ohne peinlichen Zwang seine That mehrmals eingestanden.*) Diese Geschichte machte indessen die Jesuiten bei allen wohldenkenden Franzosen aufs neue verhaßt, und Niemand trug Bedenken, es öffentlich zu sagen: „daß sie Aufruhr predigten, einem Mörder das geheiligte Leben des Königs preisgegeben, und in der Beichte die verworfene Lehre verbreiteten, daß der Königsmord erlaubt sey.“

Noch im nämlichen Jahre 1594. drohte Heinrich IV. zum zweitenmal das Schicksal, ermordet zu werden. Johann Chastel, der Sohn eines Pariser Kaufmannes, achtzehn Jahre alt, ein Schüler der Jesuiten, drang am 27. December 1594. bis in das Zimmer des Königs, und stieß mit einem Messer nach ihm, traf ihn aber nur in die Lippe, das Heinrich einen Zahn kostete. Man ergriff den Bösewicht auf der Stelle und erfuhr, daß er schon seit langer Zeit im Sinne gehabt habe, diesen Mord zu begehen, weil er geglaubt habe, er thue der Religion einen Dienst, wenn er einen König umbringe, der von dem päpstlichen Banne noch nicht losgesprochen sey. Zugleich bekannte er, er habe drei Jahre bei den Jesuiten studirt und oft gehört, es sey erlaubt, den König zu tödten. Er gab namentlich den P. Guignard als denjenigen an, bei welchem er zwei Jahre Philosophie studirt, dessen er sich auch als Gewissensrath bedient habe, und setzte bei: diese Lehre sey bei den Jesuiten allgemein. Daß diese nach dem Vorfall als Verführer der Jugend, als Störer der öffentlichen Ruhe, als Feinde des Königs und

*) Wolf a. a. O. I. Bd. S. 277.

des Staats erklärt und weggejagt wurden, P. Guignard aber hingerichtet ward, ist schon oben vorgekommen. Indessen nützte ihre Verweisung wenig, denn sie wußten sich bald wieder einzuschleichen, um auch an der letzten Mordthat Antheil zu nehmen.

Am 14. Mai 1610. endlich fuhr Heinrich IV. in Begleitung einiger Großen zu dem Herzoge von Sully ins Zeughaus. Der Wagen mußte in einer engen Gasse, weil ein paar beladene Wagen entgegen kamen, halten, und bei dieser Gelegenheit stieg ein Böswicht, Namens Franz Ravaillac, auf das Rad, und versetzte dem Könige zwei Messerstiche in die Brust, deren zweiter ihn sogleich tödtete. Da der Mörder seine Mitschuldigen — denn daß er dergleichen habe, glaubte man allgemein — nicht entdeckte, so hat man freilich keine streng historischen Beweise, wohl aber Vermuthungen, die an die höchste Wahrscheinlichkeit gränzen. Der Verfasser der „allgemeinen Geschichte der Jesuiten“ *) hat sie sehr gut zusammengestellt, und nach seiner Anleitung theilen wir sie hier dem Leser im Auszuge mit und bemerken zugleich in den Noten diejenigen Schriftsteller, deren er sich dabei bedient hat.

Es ist erwiesen, daß zu Madrit und zu Mailand die Nachricht von Ermordung des Königs aus-

*) Pasquier Lettre I. Jesuites criminels etc. Part. II, p. 271. Das Parlament hatte in seiner Remontrance faite au Roi Henri IV. le 24. Dec. 1603. pour le dissuader de l'Edit, par lequel les Jesuites ont été rapellés et retablis en France es dem König redlich mißrathen, die Jesuiten wieder aufzunehmen, aber zu seinem Unglück folgte er nicht.

gestreut wurde, ehe die That geschehen war. Acht Tage zuvor ging durch Lüttich ein Courier, welcher aussagte, er bringe den deutschen Fürsten die Nachricht, daß Heinrich umgebracht worden sey. Zu Montargis fand man auf dem Altar einen Zettel, der die Worte enthielt: „Daß der König bald durch einen Wagehals aus der Welt werde gefördert werden. Zu Douay, Antwerpen, Arras, Brüssel, Mecheln und Herzogenbusch sprach man ebenfalls von seinem Tode, da er noch lebte. Der Prevot des Marchands von Pluviers sagte in eben der Stunde, in welcher Ravaillac Heinrichen den Todesstoß gab: „Der König ist verwundet, und starb in dieser Stunde.“ Dieser Prevot hatte zwei Söhne, die beide Jesuiten waren. Man brachte daher den Vater über diese Rede ins Gefängniß, aber ehe noch ein Verhör mit ihm angestellt werden konnte, erdrosselte er sich selbst mit seinem Hosenbande. Ein gewisser Target erhielt aus Seeland ein Schreiben, worin ihm funfzehn Tage vor Heinrichs Tode gemeldet wurde, daß man in dieser Provinz fast mit jeder Stunde Nachricht von einer in Frankreich bevorstehenden großen Begebenheit erwarte, und daß man in allen der österreichischen Herrschaft unterworfenen Gebieten Tag und Nacht Gebete anstelle, daß ein gewisses wichtiges Vorhaben gelingen möge.*) Zu Kölln am Rhein sagten sich die Spanier schon im Anfange des Monats Mai einander ins Ohr, daß Heinrich durch

*) Journal d'Etoile à l'année 1610. p. 128.

Messerstiche aus der Welt werde geschafft werden, und in Mastricht versicherte man, daß — wenn es noch nicht geschehen sey — es nächstens geschehen müsse.*) Der Erzbischof von Embrun, Bruder des ersten königlichen Leibarztes, war gerade in der Stunde, in welcher der König getödtet wurde, bei einigen andern Prälaten und sagte: „Es ist unmöglich, daß dem Könige, so wie die Sachen jetzt beschaffen sind, nicht irgend ein Unglück begegne, und vielleicht geschieht es in eben dem Augenblick, in welchem wir davon reden.**) — Ein Priester von Douay sagte im Augenblick der Ermordung: „Eben jetzt tödtet man den größten König auf der Welt.“ — Die Schwester des Gouverneurs von Dieppe, die in dem Kloster St. Paul in der Picardie Nonne war, sprach zur Aebtissin: „Madame, lassen Sie uns für den König beten, denn man bringt ihn ums Leben.“ Bald darauf rief sie: „Ach, nun ist er schon todt!“***)

Entweder alle diese Leute müssen durch ein unbegreifliches Wunder auf einmal zu Propheten geworden seyn, die mit geistigen Augen in weite Ferne blickten und sahen, was dort geschehe, oder die Verschwörung gegen Heinrichs Leben hatte weitverbreitete Aeste, und man sprach ganz rücksichtslos davon, was ihm begegnen werde, wußte sogar genau die Stunde, wenn die Ermordung vor sich gehen werde.

*) Jesuites criminels etc. p. 273. a. a. O.

**) Pasquier Lettre I.

***) Matthieu Histoire de Henry le grand. Part. III. p. 835.

Außer diesen ein wenig wunderbar aussehenden Vorhersagungen, giebt es aber noch andere etwas mehr sagende Beweise, z. B. den Proceß des Gardecapitains Dûjardin, dem der Pater Alagon zu Neapel den Antrag that „Heinrich IV. umzubringen, wogegen er der reichste Edelmann zu Madrit werden solle.“ Eben dieser Capitain traf bei der Tafel des Hrn. Hebert, Secretairs des hingerichteten Marschalls von Biron *), den wegen seiner Lüderlichkeit bereits berüchtigten Ravaillac an, der frei gestand: „er sey vom Herzog von Epernon mit Briefen an den Vicekönig von Neapel gesendet und warte nur auf Antwort, um dann nach Paris zurück zu gehen und — es koste was es wolle — den König umzubringen.“ **) Dûjardin verließ — nachdem er ins geheim dem französischen Gesandten seine Entdeckungen mitgetheilt hatte — heimlich Neapel, um mit Manier aus diesem Mörderclubb zu kommen. Bald aber wurde er von Banditen verwundet und dann in ein Gefängniß gebracht; man hütete sich aber wohl, ihn wegen des Verbrechens zu fragen, das an dem König verübt worden war.

Sehr merkwürdig ist der Vorgang mit einer gewissen Madame Coman, ehemaliger Kammerfrau der Marquisin von Verneuil. Sie hatte Beweise von dem Complot der Marquisin und des Herzogs von Epernon in Händen. Ravaillac selbst,

*) Auch ein Verräther Heinrichs IV. M. s. Wagenseils „Geschichten gefallener Minister.“ I. 144 ff.

**) Etoile à l'année 1610.

der vor lauter Fanatismus seiner nicht mehr mächtig war, hatte ihr gestanden, daß er von dem Herzoge den Auftrag habe, den König zu ermorden. Mehrmals war Madame Coman auf dem Punkte, dem König oder der Königin es zu entdecken; aber die Höflinge, an die sie sich wandte, wiesen sie unter allerlei Vorwand ab. Endlich entschloß sie sich, es mittelst des Beichtvaters, des Jesuiten P. Cotton, an den König zu bringen, in welcher Gefahr sich sein Leben befinde. Sie ging in das Collegium, traf aber Cotton nicht an, und entdeckte sich statt dessen dem Procurator des Ordens. Dieser erwiederte ihr: „Er wolle sich in dieser Sache bei Gott Raths erholen. Sie sollte in Frieden gehen, und sich nicht weiter mit einem Geschäfte dieser Art abgeben, wenn sie nicht Gefahr laufen wolle, selbst als Mitschuldige angeklagt zu werden.“ Wenige Tage darauf brachte man sie ins Gefängniß, und aus ihrem Proceß sahe man deutlich, daß man von einer höhern Macht gehindert sey, gegen die Verschwornen ernstlich zu Werke zu gehen. Selbst der erste Parlaments-Präsident klagte es mehrmals seinen Freunden, daß ihn ein gewisser Zwang nöthige, Sachen zu unterdrücken, die doch von der größten Wichtigkeit seyen. *)

Ravaillac läugnete freilich — selbst unter den gräßlichsten Peinigungen — daß er Mitschuldige habe, aber das verheelte er denn doch nicht, daß er zu seinem Verbrechen durch Predigten und

*) Memoires pour servir à l'histoire de France Tom. III. p. 358. — Jesuites criminels etc. P. II. p. 355.

Schriften geleitet worden sey, worin man die Lehre vom Königsmord systematisch abgehandelt habe. Sagte man ihm nun noch: Heinrich gehe darauf um, die Katholiken zu unterdrücken, — das man, um denselben dem Volke verhaßt zu machen, so häufig ausstreute, — so war es kein Wunder, daß dieser durch allerlei Ursachen ohnehin exaltirte Mensch sich um so leichter zu seinem schrecklichen Schritt entschloß, und durch ihn sogar den Himmel zu verdienen glaubte. War er ohne Mitschuldige, und hatten besonders die Jesuiten keinen Theil an seinem Verbrechen, warum besuchte ihn denn der Beichtvater des Königs, P. Cotton, in eigener Person im Gefängniß? Warum warnte er ihn: „unschuldige, rechtschaffene Katholiken anzuklagen?*) warum versprach er ihm: „seiner armen Seele täglich im Meßopfer zu gedenken?**) Warum hatte der Jesuit Aubigny, von welchem selbst der Mörder ausgesagt hatte: „er habe ihm sein Vorhaben in der Beichte entdeckt," die Frechheit zu sagen, „er kenne ihn gar nicht und habe ihn nie gesehen" und da man ihn an die Beichte erinnerte, zu erwiedern: „Gott habe ihm die Gabe geschenkt, „Geständnisse, die ihm in der Beichte gemacht würden, auf der Stelle wieder zu vergessen?" Mit der niedrigsten, schamlosesten Heuchelei setzte dieser heimtückische Priester noch die Worte bei: „Ueberdieß sind wir Ordensgeistliche, und

*) Mezerai hist. de France, Tom. III. Liv. IV. p. 1292. — Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülly VII B. XXVII Buch. S. 266.

**) Le Grain Decade de Henry le grand. Liv. X. p. 496.

wissen nichts von der Welt; wir mischen uns nicht in ihre Geschäfte und verstehen nichts davon.“ Eine Rede, die jedes Blatt der Ordensgeschichte Lügen straft. — Eins der letzten Geständnisse Ravaillacs auf dem Richtplatze, kurz zuvor, ehe er von vier Pferden zerrissen werden sollte, war: Man hat mich oft versichert, ich werde dem Volke durch die Ermordung des Königs ein angenehmes Opfer bringen, und es werde dafür erkenntlich gegen mich seyn; nun sehe ich das Gegentheil. Hätte ich das früher gewußt, ich hätte den Schritt nicht gethan, der mich hieher führte, und den ich von Herzen bereue.“ Hätte ihn Niemand zu diesem Schritt ermuntert, so brauchte er dieses nicht zu sagen, und Ermunterer sind doch wohl nicht weniger, als Mitschuldige? Auch glaubte es jedermann, und es waren wenige, die nicht die Jesuiten im Sinne hatten. Nur die nachlässig geführte Untersuchung, die vielen Rücksichten, die dabei vorkamen u. s. w. haben der Nachwelt die strengen Beweise geraubt *)

3) Cardinal Tournon.

Karl Thomas Maillard von Tournon, Titularbischof von Antiochien und Cardinal, ein redlicher und aufrichtiger Mann, in den Schulen

*) Man kann sich kaum erklären, wie es möglich sey, daß Franzosen, die doch die Geschichte ihres Landes wissen sollten, auch gegenwärtig die Jesuiten herbei wünschen können. Erst kürzlich hat die Allgemeine Zeitung erzählt, daß ein reicher Privatmann der Stadt Chambery 70,000 Fr. geschenkt habe, um die Jesuiten zu Besorgung der Schulen zu berufen. O über die Blinden, die nicht sehen!

der Jesuiten von Jugend auf erzogen und ihnen äußerst ergeben, wurde — wie wir oben erzählten — von dem Papste Clemens IX. als Nunzius à Latere nach China geschickt, um zu untersuchen, ob die Vorwürfe, die man den Missionairen wegen ihrer Anschmiegung an den Götzendienst mache, gegründet seyen, oder nicht. Anfänglich schmeichelten ihm die Jesuiten außerordentlich, allein da er sich hiedurch nicht die Augen verblenden ließ, sondern ihnen über manches seine Mißbilligung zu erkennen gab, so warfen sie nicht nur den bittersten Haß auf ihn, verläumdeten ihn nicht nur bei dem Kaiser von China, sondern nachdem sie es endlich dahin gebracht hatten, daß der unglückliche Cardinal ins Gefängniß geworfen wurde, so ging nun ihre Hauptsorge dahin, daß er ihnen ja in der Folge auf keinerlei Art mehr schaden möchte. Er erhielt einen Becher mit vergifteter Chokolade, trank ihn und — starb. Diese Vergiftung hat der Kapuziner P. Norbert *) urkundlich bewiesen und sich dabei desjenigen Berichtes bedient, den ein Augenzeuge davon, Angelita, Chorherr von St. Peter in Carear, niedergeschrieben hat.

4) Abbé Dubois.

Was der Jesuit Johannes Mariana gegen die königliche Gewalt schrieb, dessen wird man sich

*) Memoires historiques presentées en 1724 au souverain Pontife Benoit XIV, sur les Missions des peres Jesuites aux Jndes orientales, par R. P. Norbert Tom. III. Liv. I. pag. 99—148. Der Bericht des Angelita ist darin wörtlich abgedruckt.

aus dem vorigen erinnern. Ein gewisser Abbé Dubois hatte den Muth, diese lästerlichen Grundsätze in einer Predigt zu widerlegen, aber sein gerechter Eifer bekam ihm sehr übel. Der Erzbischof von Paris mußte ihm auf Befehl der Königin darüber einen Verweis geben und ihm befehlen, die Jesuiten künftig über diesen Punkt in Ruhe zu lassen. Damit aber war ihre Rache noch nicht gesättiget, denn sie lockten ihn im nächsten Jahre nach Rom, wo er in ein Loch gesteckt wurde, aus welchem er nicht mehr zum Vorschein kam. *)

5) Ludwig der Funfzehnte.

Die Bulle „Unigenitus“ hatte in Frankreich so viel Unmuth erregt, daß es beinahe schien, er werde zuletzt in einen allgemeinen Aufruhr ausarten. Der Erzbischof von Paris, von den Jesuiten aufgehetzt, verbot allen Geistlichen, einem Kranken die Communion zu reichen, der jene Bulle nicht annehme, und hingegen das Parlament befahl, sie sollten es, des erzbischöflichen Verbotes ohngeachtet, dennoch thun. Es kam so weit, daß die Parlamentsherren ihr Amt niederlegen und Paris verlassen mußten. Dadurch kam die Rechtspflege in eine unangenehme Stockung, das Volk murrte, und der König mußte die Verbannungsbriefe zurücknehmen. Darüber war die Geistlichkeit aufgebracht, und man mußte sie beinahe mit Bajonetten zwingen, das Venerabile zu einem Kranken zu tragen. Der Papst Benedikt XIV. legte sich ins Mittel, und nun war seine Ent-

*) Vassor histoire du Regne de Louis XIII. p. 44.

scheidung den Jesuiten unangenehm. Sie predigten Aufruhr in den Kirchen und in den Beichtstühlen. Als endlich der König die Bulle für ein bloßes Polizeigesetz angesehen wissen wollte, als er das Parlament zum zweitenmal verwies, da stieg die Unruhe aufs höchste, und alle Gemüther geriethen in die entsetzlichste Gährung.

In dieser Unruhe erschien Robert Franz Damiens, aus Arras gebürtig, 42 Jahre alt, und stieß am 5. Jänner 1757 dem König einen Dolch in den Leib. Der Stoß ritzte aber nur die Haut, und der Mord selbst war mißlungen. Man weiß von seiner That nur so viel, daß er viele Jahre sich bei den Jesuiten aufgehalten habe, die ihm sehr gewogen waren. Sonst war er Laquai und hatte mehrere seiner Herren bestohlen, kam aber immer ohne bedeutende Strafe durch. Lasterhaftigkeit und Andächtelei kämpften in seinem Herzen mit einander. Er läugnete, Mitschuldige zu haben, sogar unter den Schmerzen der Tortur und denen seines fürchterlichen Todes, mit denen er drei lange Stunden kämpfte; nicht einmal eine Ursache, warum er den Mord unternommen hatte, konnte man herausbringen.

Es ist kaum zu glauben, daß er ohne Mitschuldige gewesen sey, denn von der Stimmung, in der sich damals ein großer Theil Frankreichs befand, läßt es sich nicht anders erwarten. Schon seit einiger Zeit — erzählt Wolf*) — fand man an dem Palais von Luxenburg, an dem Stadthause und im Schlosse zu Versailles verschiedene Zettel angeheftet,

*) Am a. O. III. 318. f.

die sehr schimpfliche Anzüglichkeiten gegen den König enthielten. Die Notarien zu Paris erhielten von vielen Orten her geheime, mit Sinnbildern beschriebene Papiere, worauf man ganz deutlich Dolche, zerrissene Lilien und zerbrochene Kronen sehen konnte. Schon sechs Monate vorher erhielt die Leibwache Warnungen, ihre Aufmerksamkeit auf die Person des Königs zu verdoppeln. Sogar fremde diplomatische Personen mögen davon gewußt haben, daß irgend etwas im Werke sey. Man sagte z. B. der Schatzmeister von England, de la Boissiere, habe in einer Versammlung, in welcher man heftig über die Zeitumstände disputirt, gesagt: „weiß denn der König nicht, daß man noch Ravaillac's finden könnte?“ — und dem Großreferendar von Polen, Grafen Zaluzky, sey wenige Tage vor der Verwundung des Königs das Geheimniß entdeckt worden, daß der König vom Thron gestoßen werden solle. — Ein Kutscher, der am 5. Jänner von Versailles zurück kam, wurde gefragt: wie sich der König befinde, und als er erwiederte: „recht wohl, sagte jemand:“ Also ist der Streich mißlungen?“ — Eine Wache sagte aus, daß, als Damiens unter einem Gang des königlichen Schlosses die Gelegenheit zur Vollführung seiner That abgewartet, habe ein vorbeigehender Unbekannter ihm zugerufen: „Gut gut, Damiens! und dieser geantwortet: „Ich stehe hier und warte.“ — Wenn es endlich nicht bloße Sage war, daß der Mörder, als man ihn in das Gefängniß zu Montgomery abführte, zu den ihn begleitenden Soldaten gesagt haben soll: „So elend ich jetzt auch bin, so

stünde es doch nur in meiner Gewalt, euch glücklich zu machen.“ Und auf die Frage: „wie so?“ — „es würde genug seyn, wenn ich euch mein Geheimniß verriethe“; — so muß man sich sehr wundern, daß solche Winke nicht näher untersucht worden sind.

Das gemeine Volk hielt, da der Streich kaum geschehen war, Niemand als die Jesuiten der Anstiftung desselben für verdächtig. Es rannte zu ihren Collegien, und drohte, Feuer anzulegen, und alles zu zerstören. Man wußte wenigstens, daß der Mörder aus Arras, einem bekannten Jesuitennester, gebürtig war, wo sie schon seit langer Zeit öffentlich über den König schmähten; — man wußte, daß er sich viel bei ihnen aufhielt, und daß sie ihn mehrern Herrschaften als einen guten und treuen Menschen empfohlen hatten. Man wußte endlich, daß er vierzehn Tage vor versuchter That bei ihnen gebeichtet und das Abendmahl empfangen hatte. Weiter ging die Sage, man habe am Abend des 4. Jänners sowohl zu Paris, als zu Versailles, Jesuiten in weltlicher Kleidung und scharlachenen Mänteln auf der Straße gesehen; und in den Gärten von Luxenburg seyen zwei dergleichen in hitziger Unterredung gerade bei den Worten überrascht worden: „Gehen Sie nur, lieber Pater, und warten Sie einen Streich ab, der gewiß entscheiden wird; und dieser Streich wird bald erfolgen.“

Solcher Dinge könnte man noch mehrere anführen, die zu allerlei Muthmaßungen Gelegenheit geben würden, es mag aber an diesen genug seyn. Nur

das einzige wollen wir noch erinnern. Am Tage der versuchten Mordthat, und in eben der Stunde, in welcher sie vor sich gehen sollte, sah ein Officier fünf Jesuiten aus der Thüre des Profeßhauses treten, von welchen sich vier in eine Miethkutsche setzten, der fünfte aber dem Kutscher leise ins Ohr sagte, wohin er fahren sollte. Dem Officier fiel das geheimnißvolle Benehmen auf, er folgte der Kutsche nach, und sie fuhr nach Constans, wo der Erzbischof von Paris, ihr großer Gönner, in der Verbannung lebte.“ *)

II.

In England.

1) Königin Elisabeth.

Außerdem, was schon im sechsten Abschnitte von den Intriguen, welche die Jesuiten in England verübten, und den Meutereien, die sie angesponnen haben, gesagt wurde, gedenken wir hier noch des folgenden.

Papst Paul V. hatte sich alle Mühe gegeben, die Königin Elisabeth für sein Interesse zu gewinnen, allein er richtete nichts aus. In seinem Zorne hierüber erließ er gegen sie eine heftige Bulle, verdammte sie als eine Abtrünnige, die alle Bitten und Vorstellungen benachbarter Fürsten verachtet habe, und daß

*) Lettre d'un Patriote, ou l'on rapporte les faits qui prouvent, que l'auteur de l'attentat commis sur la vie du Roi a des complices, et de la manière dont on instruit son procès.

sie verdiene, als ein faules Glied vom Körper getrennt zu werden. Er erklärte sie ihres Reiches für verlustig, und sprach ihre Unterthanen vom Eid der Treue los. In neu angelegten Collegien wurden junge Engländer mit dem Geiste dieser Bulle vertraut gemacht, und gegen ihre Monarchin mit Haß erfüllt. Es wurden Schmähschriften gegen sie verbreitet, und von Frankreich aus arbeitete die Faction der Guisen, sie vom Throne zu stürzen, und die Jesuiten arbeiteten unaufhörlich gegen sie. Wilhelm Parry, ein Advocat, der sein Vermögen verschwendet, und nun sich durch ein Bubenstück wieder ein neues erwerben wollte, wurde von ihnen angefrischt, die Königin zu ermorden, und P. Benedikt Palmio zu Venedig sagte ihm ausdrücklich, er werde ein der Ehre Gottes sehr angemessenes Werk verrichten. *) Der P. Hannibal Codret zu Paris überzeugte ihn, daß alle Theologen, die nicht dieser Meynung wären, und sein Gewissen auf eine Weile gerührt hätten, Ketzer seyen. **) Nun empfing Parry in Gegenwart der Cardinäle Vendosme und Joyeuse bei den Jesuiten das Abendmahl und ging dann nach England, um sein Vorhaben auszuführen. Wirklich fand er, unter dem Vorwand, ihr von einer Verschwörung gegen sie Eröffnung zu thun, bei Elisabeth Zugang, aber er zögerte mit dem Mord, suchte sich einen Theilnehmer, von dem er vielleicht glaubte,

*) Les Jesuites criminels etc. Part. II. pag. 183. — Thuanus L. c. Liv. LXXIX. p. 225.

**) Ebendaselbst, auch Catechisme des Jesuites Liv. III Chap. III. p. 343.

daß er mehr Muth habe, als er selbst, und dieser verrieth ihn. Er wurde ergriffen, verhört und hingerichtet. Da er seine Verbindung mit den Jesuiten nicht geläugnet, vielmehr ihre Aufmunterungen zu seiner That gestanden hatte, so wurden sie aus den brittischen Reichen vertrieben und ihnen befohlen, bei Strafe des Hochverrathes nie wieder zurück zu kehren. Wie sie aber alle landesherrlichen Befehle, die nicht nach ihrem Geschmack waren, verachteten, so ging es auch mit diesem, und nach kurzer Zeit segelte der P. Ballard aus Frankreich nach England, um folgendes Bubenstück zur Reife bringen zu helfen.

Ein junger Mensch, Namens Anton Babington, hatte mit dem spanischen Agenten, Bernhard Mendoza, einen Entwurf gemacht, die Königin Elisabeth zu ermorden, und dagegen die von ihr in Gefangenschaft gehaltene Maria von Schottland auf den Thron zu heben. Indessen zauderte er mit der Ausführung, und so mußte ein Jesuit erscheinen, um seinen Muth zu entflammen. Neben andern Beweggründen zeigte dieser ihm in einiger Ferne die Hoffnung, die schöne Maria werde ihn zur Dankbarkeit mit ihrer Hand beglücken, und so wurde der junge Mensch durch die Aussicht auf Wollust und Hoheit dergestalt hingerissen, daß alle seine Sinne in Verwirrung geriethen. Schon war der Tag zur Ermordung der Königin festgesetzt, aber — die Verschwörung wurde in dem Augenblick entdeckt, als sie ihrem Ausbruche nahe war. Babington und Ballard wurden gefangen genommen, und als Hochverräther hingerichtet. Man riß beiden das Herz aus

dem Leibe, und schlug es ihnen ins Gesichte. — So nahm diese zweite Hauptverschwörung gegen die Königin von England ein Ende. Maria von Schottland, die unglücklicherweise sich mit den Verräthern eingelassen und Spanien Hoffnung gemacht hatte, dieses Reich an dasselbe abzutreten, mußte diese Unvorsichtigkeit mit ihrem eigenen Kopfe büßen, denn man sagte Elisabeth, daß ihr eigenes Leben so lange in augenscheinlicher Gefahr stehe, als Maria sich auf der Welt befinde, und darum unterzeichnete sie derselben Todesurtheil.*)

Die mehrmaligen Hinrichtungen schreckten indessen die Jesuiten von wiederholten Versuchen gegen das Leben der englischen Monarchin nicht ab. Kaum war die spanische sogenannte „unüberwindliche Flotte“ theils zertrümmert, theils mit Schimpf und Schande zurück gekehrt, so gingen die Kabalen schon wieder aufs neue an.

Patrik Cullen, ein Schottländer, ging im Jahre 1592. nach England, aus keiner andern Absicht, als — die Königin Elisabeth umzubringen. Der Jesuit Holte hatte ihn in den Niederlanden zu seinem mörderischen Vorhaben vorbereitet, ihm die Absolution und das Abendmahl gegeben, und die Ermordung der Königin als ein Unternehmen gerühmt, dessen Rechtmäßigkeit in den Gesetzen gegründet und dessen Ausführung Gott wohlgefällig sey.**) Der Jesuit Cres-

*) Hume Geschichte von England. Kap. V. S. 186. ff. — Thuanus hist. sui temporis Tom IV. Liber LXXXVI. n. 8. pag. 427.

**) Rapin histoire d'Angleterre Tom VI. pag. 384. Der berühmte P. Busembaum sagt ja mit dürren Wor-

wel, der sich in Spanien befand, schrieb zu gleicher Zeit eine heftige Schmähschrift, worin die Königin gelästert und das Volk zu einer Empörung ermuntert wurde.

Aus unbekannten Ursachen konnte Cullen sein Verbrechen nicht ausführen, da meldeten sich statt seiner William und Yorke. Auch diesen reichte Holte in den Niederlanden das Abendmahl und schickte sie nach England. Person schrieb schon vorläufig eine Schutzschrift für diese Mörder; allein ehe sie den Streich vollführen konnten, wurden sie entdeckt und hingerichtet.*)

Weder das Mißlingen dieser abscheulichen Plane, noch der Fall der Schlachtopfer, die sie auf die Blutbühne gebracht hatten, machte die Jesuiten irre. Hatte einer ihrer Verführten unter den Händen des Henkers sein Leben ausgehaucht, so ruhten sie nicht, bis sie wieder einen andern fanden, der das nämliche zu wagen versuchen sollte. So trieben sie jetzt einen gewissen Eduard Squirre auf. Er war in spanische Kriegsgefangenschaft gerathen, und die Inquisition nahm ihn als Ketzer beim Kopfe. Den Anfang, ihn zu bearbeiten, machte der P. Walpode damit, daß er ihn zwang, die katholische Religion anzunehmen, dann aber setzte er ihm ernstlich zu, die Königin von England, und mit ihr zugleich

ten: „So oft jemand das Recht hat, einen Andern zu tödten, so kann dieß auch ein Dritter für ihn thun, da die Menschenliebe dazu auffordert. (Theol. moral. Tom. I. pag. 295. ff.) Welch eine köstliche Menschenliebe!

*) Acta in proditores p. 71. sqq.

ihren Liebling, den Grafen von Essex, aus der Welt zu schaffen. Dieß sollte mittelst Vergiftung ihrer Reitsättel geschehen, und Walpode gab ihm aus eigener Hand das Gift, mit welchem er jene Reitsättel bestreichen sollte. Obwohl Squirre die erhaltene Vorschrift genau befolgte, so schlug das Mittel doch nicht an. Der Jesuit glaubte, sein Zögling in einer neuen Methode, einen Meuchelmord zu begehen, habe ihn betrogen, und um nicht durch ihn verrathen zu werden, ließ er denselben durch einen andern angeben, daß er die Königin und den Grafen zu ermorden vorhabe. Auf diese Anzeige nahm man ihn gefangen, und er mußte den Unterricht seines Meisters gleichfalls mit einem schmähligen Tode büßen, indessen dieser ruhig in Spanien saß, wo ihm kein Haar gekrümmt wurde.

So glücklich kam Elisabeth aus allen Gefahren, die ihr die Gesellschaft Jesu in majorem Dei gloriam zu bereiten dachte.

2) Karl II.

Wir gedachten im sechsten Abschnitte bereits der durch einen gewissen Oates entdeckten Verschwörung; hier folgt nachträglich noch einiges.

Karl I. zeigte sich immer als einen großen Gönner der Katholiken, und besonders der Jesuiten, und doch, nachdem der Unglückliche auf dem Blutgerüste gestorben war, sagten sie: es sey ihm Recht geschehen, und durch seine Enthauptung der Kirche ein großer Vortheil zugewachsen. Eine aus England gebürtige Dame, die sich zu Paris aufhielt, bedauerte das trau-

rige Ende dieses Königs, aber ein Jesuit antwortete ihr: „er verdiene kein Mitleiden und sey ein gefährlicher Feind der katholischen Kirche gewesen.“ Mit solcher Dankbarkeit lohnen diese Ordensmänner ihren Freunden und Wohlthätern. Daß ihn die erzürnte Dame die Treppe hinunterwerfen ließ,*) wird schwerlich jemand getadelt haben, oder noch tadeln wollen.

Oates bekannte unter anderm: Er habe aus einem nach St. Omer getragenen Briefe erfahren, daß der König (Karl II.) ermordet werden solle, und der Beichtvater des Königs von Frankreich, la Chaise, zur Beförderung des schändlichen Vorhabens zehntausend Pfund Sterling hergeschossen habe. Das Danksagungsschreiben dafür habe er demselben selbst überbracht. Dieses Königsmordes sey auch noch in andern Briefen, die er eröffnet, gedacht gewesen. Auf seiner zweiten Reise nach London habe er erfahren, daß man mit dem Leibarzte der Königin, Ritter Wackemann, die Verabredung getroffen hätte, den König zu vergiften, deßgleichen, daß zwei Jesuiten, Bickering und Geove sich anerboten, ihn mit Pistolen zu erschießeu.

Außer Oates sagte ein gewisser Bedloe freiwillig aus: er sey auf Zureden der Jesuiten katholisch geworden, und habe zuverlässig erfahren, daß Colemann, Secretair der Herzogin von York, der hauptsächlichste Beförderer des Anschlags, den König zu ermorden, gewesen sey, — daß der Jesuit le Phaire ihm selbst das Abendmahl gereicht habe,

*) M. s. „Rolle der ehrwürdigen Pater Jesuiten auf dem Schauplatze der Welt.“ S. 15.

um ihn in das Complot zu ziehen, auch ihm die Namen derjenigen offenbart habe, deren man sich zu Anstellung eines Blutbades bedienen wolle; — daß man endlich beschlossen habe, im Fall einer der Verschwornen verrathen und eingekerkert würde, das Gefängniß in Brand zu stecken, und ihn auf solche Art aller Untersuchung zu entziehen. — Sage nun noch Jemand, daß die Jesuiten keine Theilnehmer an Königsmorden gewesen seyen!

III.

In Italien.

1) Cardinal Madrucius.

Als der Papst Klemens VIII. bei Gelegenheit des jansenistischen Handels eine Congregation zur Untersuchung unter dem Vorsitze des Cardinals Madrucius anordnete, arbeitete der letztere unausgesetzt, um den heillosen Proceß bald genug zu endigen. Er hatte es bereits so weit gebracht, daß er eine sehr mühsame Darstellung aller Gründe und Gegengründe fertig gemacht hatte, und im Begriff war, sie dem Papste zu überreichen, auch das Verdammungsurtheil der Jesuiten durch ihn besiegeln zu lassen, als er plötzlich und unvermuthet — man weiß nicht wie — in die Ewigkeit abging.*) Zwar fehlte es an genauen Beweisen, die Ordensgenossen

*) „Et quidem eo ipso die, quo actorum omnium seriem Summo Pontifici relaturus erat“ sagt Serry in der Historia Congregationum de auxiliis divinae gratiae. Lib. I. Cap. VIII. p. 191.

als seine Mörder anzuklagen, indessen ruht immer ein starker Verdacht auf ihnen, denn sie waren wegen ihres Molinismus gerade zu dieser Zeit in der höchsten Verlegenheit, und wußten sich nicht anders, als durch ein außerordentliches Mittel zu helfen; auch scheint der unten angeführte Serry die Worte eo ipso die (am nämlichen Tage) nicht umsonst ausgehoben zu haben.

2) Papst Klemens VIII.

Nach Madrucius Tode ordnete der Papst eine neue Congregation an, und befahl derselben, daß die Acten neuerdings vorgenommen werden sollten, die Sache hätte man übrigens mit der größten Unpartheilichkeit zu behandeln, und nur mit größter Vorsicht zu einem Verdammungsurtheil zu schreiten. Die Jesuiten wären ohne anders unterlegen, wenn es ihnen nicht geglückt hätte, den Cardinal Bellarmin in die Versammlung zu bringen, der wenigstens den Urtheilsspruch verzögerte, und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffte, sich nach neuen Rettungsmitteln umzusehen. Sie spähten bald aus, daß der Papst, wegen ihrer großen Macht in allen Theilen der Erde, wegen ihres Einflusses an den Höfen, ihrer Gewalt über die Gemüther, vermöge der Kanzel, der Beichtstühle und der Schulen, fürchte, sie könnten ihm und der Kirche selbst großen Nachtheil bringen, wenn er zu rasch handelte, und wußten sie einmal das, so hatten sie schon außerordentlich gewonnen, denn sie wußten nun, wie man den Feind angreifen müsse. Sie nahmen nun ihren Molina noch heftiger in

Schutz, als zuvor, und machten dem Papst immer bänger, besonders da sie die Meinung in Italien ausbreiten ließen, es werde nothwendig seyn, eine allgemeine Kirchenversammlung in Antrag zu bringen, um die obschwebende Streitsache zu entscheiden, denn diese fürchteten die Päpste am allermeisten. Kaum sahen die Jesuiten, daß Klemens sich mit der Lesung der Werke des Kirchenvaters Augustin zu beschäftigen beginne, so mußte Bellarmin ihn davon abzuhalten suchen. Indessen nützten ihnen doch alle diese Machinationen nichts. Der Papst wurde im Geschäfte nur um so eifriger, und wohnte selbst fünf und sechzig Congregationen bei. Seine Furcht begann zu verschwinden, da Philipp III. von Spanien ihm versichern ließ, er werde nöthigenfalls den päpstlichen Decreten mit den Waffen in der Hand Respect zu verschaffen wissen, und so kündigte er endlich die letzte Congregation an, die dem Molinismus den Herzstoß versetzen sollte. Aber ehe sie noch gehalten werden konnte, empfand er fürchterliche Bangigkeiten und starb nach wenigen Tagen am 3. März 1605.

Wenn man erwägt, was man nach der Lehre der Jesuiten alles thun darf, wenn es sich um Nothwehre handelt, — wenn man weiß, daß sie im Augenblicke der Entscheidung dieser ihnen so am Herzen liegenden Angelegenheit zu unterliegen fürchten mußten, so kann man sich des Gedankens, der Papst Klemens VIII. sey keines natürlichen Todes gestorben, ohnmöglich erwehren.

3) Papst Klemens XIV.

Ganganelli — wie Klemens XIV. bekanntlich hieß — ging ungern an die Aufhebung des Jesuitenordens, denn er konnte sich die Folgen für seine Person ohngefähr denken; allein es war nicht möglich, diesem Schritt auszuweichen, da die ersten katholischen Höfe einmal bestimmt darauf drangen. Sie geschah kurz nach Ablauf des vierten Jahrs seiner Regierung durch die Bulle „Dominus ac Redemtor“ vom 21. Julius 1773. Kaum war sie bekannt gemacht, so entstanden vielfältige Gerüchte: die Jesuiten würden bald ihr voriges Ansehen wieder erhalten, der Papst aber, der die Aufhebung des Ordens ausgesprochen, und die Monarchen, die sie betrieben hätten, würden sterben. Ganganelli wurde aus Deutschland, aus Frankreich und aus andern Ländern gewarnt, sich auf alle Fälle vorzusehen, und mancherlei Dinge bestätigten diese Warnungen.

Er hatte sonst einen starken und festen Körper, eine helle, kräftige Stimme, gleich einem Jüngling, und da er sehr mäßig aß und trank, auch in allen Dingen ordentlich lebte, so durfte er auf ein langes Leben hoffen; aber in der heiligen Woche des Jahres 1774. empfand er nach dem Mittagessen eine Bewegung in der Brust, im Magen und im Unterleibe, gleich einer großen innern Kälte. Seine Stimme wurde heiser, Schlund und Mund entzündeten sich, es stellten sich Ekel und Unruhe ein, so daß er den Mund beständig offen erhalten mußte. Diesen Vorgängen folgte öfteres Erbrechen, zunehmende Schwäche im Leib und in den Füßen, Neigung zum Schlaf, Schmerz im Unterleibe

und Verhaltung des Urines. Er zweifelte selbst nicht daran, daß er vergiftet sey, und nahm Gegengift, aber vergebens. Er lebte in diesem Zustande zehn Monate, dann überfielen ihn Ohnmachten, und es äußerten sich zureichende Kennzeichen von innerlichem Brande; seine Leiden, die zuletzt sehr angreifend wurden, duldete er mit großer Geduld und Gelassenheit, und sagte nichts, als die Worte: „Ich gehe in die Ewigkeit, und weiß warum. Am 22. September 1774. um die Mittagszeit starb er, nachdem er fast neun und sechzig Jahre gelebt, und etwas über fünf Jahre regiert hatte.*)

Der Sectionsbericht**) deutete auf Vergiftung. Besonders merkwürdig war, daß, als man die Eingeweide in ein besonderes Gefäß gelegt hatte, dieses zersprang, und das Zimmer von einem unerträglichen Geruch erfüllt wurde. Die Hände waren ganz schwarz, und auf der äußern Fläche derselben erschienen ziemlich große Blattern, die mit einer salzigten und serosen Feuchtigkeit angefüllt waren; die Nägel an den Fingern wurden los, die Haare fielen aus, und man war genöthigt, den Leichnam in einen Sarg zu legen, damit nicht alle Glieder auseinander fallen sollten.

*) Hieher gehört auch ein merkwürdiges Wort Benedicts XIV. Er soll damit umgegangen seyn, den Orden der Jesuiten zu reformiren, alles war parat, aber auf einmal besann er sich anders, und sagte: ich will auf meinem Bette sterben. M. s. „Leben des Abt Lorenz Ricci. G. d. J. Frankf. und Leipzig 1776. in der Vorrede.

**) Wolf allgem. Gesch. der Jesuiten. III. 490. ff.

Wir enthalten uns weiterer Anmerkungen. Zu verdenken ist Niemand, der die Jesuiten im Verdachte dieser Vergiftung hält, denn niemand haßte diesen Papst wie sie, — niemand gab sich, gleich ihnen, Mühe, ihn herabzusetzen und verhaßt zu machen; niemand hatte eine Ursache, ihm gram zu seyn, oder gar den Faden seines Lebens abzuschneiden, als sie. Und wie sie vollends über Ermordungen von Personen dachten, die ihnen zuwider waren, davon sind wir bereits sattsam unterrichtet. So viel ist außerdem gewiß, daß beinahe ganz Europa das Loos auf sie warf, als die Post von Ganganellis Absterben bekannt wurde.

IV.

Portugal.

Als der König Joseph I. den portugiesischen Thron bestieg, besaßen die Jesuiten großes Ansehen in diesem Reiche und übten eine Macht aus, als ob sie die Regenten desselben wären. Diese ihnen zu entreißen, war der Wunsch des Ministers, Marquis von Pombal, der des Monarchen höchstes Vertrauen besaß. Da er aber auch die Gewalt des Adels zu brechen versuchte, so schloß dieser sich sogleich an die Jesuiten an, um entgegen zu wirken, besonders der Herzog von Aveiro und die Marquise Donna Leonore von Tavora, die längst den unversöhnlichsten Haß auf das königliche Haus geworfen hatten, und dessen Untergang wünschten. Was politische Gründe nicht vermochten, das förderten religiöse zum Gedeihen. Die Jesuiten ermangelten nicht, den Satz auf-

zustellen, und annehmlich zu machen: Es wäre ein gottgefälliges Werk, den König aus der Welt zu fördern, der die Inquisition zu beschränken beginne und überhaupt den Dienern des Altars, ja sogar dem Papst selber, entgegen zu handeln.*)

Nun sammelten sich die Verschwornen in dem Hause der Marquise von Tavora, und setzten die Nacht vom dritten auf den vierten September 1758. fest, in welcher der König ermordet werden sollte, weil man vielleicht schon wußte, um welche Zeit er von einem gewissen Landhause nach Balem zurück fahren würde. Da geschahen Schüsse, und der König wurde in die Schulter verwundet, auch sein Kammerdiener, doch beide nicht gefährlich. Im Stillen wurde drei Monate lang nach den Verschwornen gespäht, endlich erst am 13. December umringte man ihre Häuser, und nahm sie gefangen; die Jesuiten sperrte man in ihre Collegien ein, und bewachte sie sehr strenge. Die Untersuchung dauerte bis zum siebenten Jänner 1759. und an diesem Tage wurden der Herzog von Aveiro, der Marquis von Tavora, seine Gemahlin und beide Söhne, auch einige Bediente als überzeugte Königsmörder ausgerufen, die Jesuiten aber als die Hauptanstifter des Verbrechens angegeben. Die Hinrichtung der Schuldigen geschah am 10. Jänner. Die Jesuiten, von welchen blos der P. Malagrida unter den Händen

*) M. s. „Geschichten gefallener Minister“ Carlsruhe 1823. Erster Band, Seite 50, wo mehrere Schriften allegirt sind, welche erweisen, daß die Jesuiten dieses ausdrücklich behauptet haben.

des Henkers starb, (er hatte gleichsam aus prophetischem Geiste verkündigt, der König werde den Monat September nicht überleben) wurden aus Portugal verjagt. Dieß verdienten sie auch mit allem Rechte, denn der Herzog von Aveiro legte nicht bloß auf der Folter das Bekenntniß ab: „drei Jesuiten, deren einer ein Italiener, zwei aber Portugiesen gewesen, hätten ihn unter dem Versprechen der ewigen Seligkeit zu dieser That verleitet," sondern er bestätigte es frei und ungezwungen kurz vor seinem Tode.

Im 24. bis 26. Paragraph des öffentlich gedruckten Urtheils wird von dem Orden noch folgendes gesagt: „Was die Jesuiten besonders betrifft, so weiß man, daß von der Zeit an, als sie sich durch die Einsichten und Anstalten der königlichen Regierung aller Hoffnung beraubt sahen, am Hofe ihre despotische Gewalt zu behaupten, welche sie bisher in allen Geschäften gemißbraucht hatten, — als sie ferner bemerkten, daß sie ohne einen solchen absoluten Despotismus ihre Usurpationen, welche sie zum Schaden der portugiesischen Krone in Afrika, Amerika und Asien gemacht hatten, auf keine Weise würden verbergen, noch viel weniger aber den öffentlichen Krieg bemänteln können, welchen sie mittelst einer förmlichen Rebellion in den südlichen und nördlichen Staaten von Brasilien angefangen hatten, — sie wider die Ehre des Königs und wider die öffentliche Ruhe seiner Staaten die boshaftesten Intriguen eingeleitet und die verruchtesten Lästerungen verbreitet haben, um solchergestalt den Monarchen,

sowohl den Eingebornen, als fremden Nationen verhaßt zu machen; wie sie denn zu dem Ende verschiedenemal frevelhafte Versuche gewagt, um Aufruhr an diesem Hofe und in diesem Reiche zu stiften, und über den Staat und dessen Unterthanen die Geisel des Krieges zu schwingen. Hieraus nun läßt sich schließen, daß, nachdem diese Religiosen überwiesen sind, alle eben erwähnte Bosheiten und Frevelthaten gegen den König und sein Reich verübt zu haben, auf sie die Regel der rechtlichen Vermuthung angewendet werden dürfe, und daß man, wenn auch gleich keine andre Beweise vorhanden wären, sie so lange für die Urheber des mörderischen Angriffes auf den König halten müsse, als sie nicht durch überzeugende Erprobungen beweisen können, daß andere, als sie, die Urheber dieses Attentates seyen."

„In den Rechten wird nicht vermuthet, daß jemand eine große Missethat begehen werde, ohne ein großes Interesse dabei zu haben. Man präsumirt also, daß derjenige, welcher bei einer Missethat Interesse hat, eben der sey, welcher sie begangen, in so ferne er nicht bestimmt beweisen kann, daß ein anderer der Thäter sey. Da nun die gedachten Religiosen der Gesellschaft Jesu, das große und starke Interesse hatten, das oben erzählt worden ist, und das sie durch ihre eigenen Thaten bei der Zusammenverschwörung offenbart haben, um mit dem Leben des Königs zugleich auch die Regierung aufzuheben; so würde diese einzige rechtliche Vermuthung auch hinreichend seyn, sie nach den Rechten

für einen deutlichen Beweis zu halten, daß sie die Urheber dieser Verschwörung seyen, besonders wenn man noch überlegt, daß allein ihre Ehrsucht, die Herrschaft dieser Staaten unter ihre mißbrauchende Gewalt zu bringen, einiges Verhältniß mit dem geschehenen Attentate haben könne."

„Alle Beweise, die theils in den Proceßakten, und theils in den rechtlichen Vermuthungen gegen die Jesuiten enthalten sind, werden noch unwidersprechlicher, wenn man bei dem Vorfalle, als der König die Intriguen besagter Geistlichen zu unterbrechen und sie zu entwaffnen beliebte, indem er die königlichen Beichtväter von ihrem Amte abdankte, und überhaupt allen Religiosen ihres Ordens den Zutritt bei Hofe verbieten ließ, das Betragen derselben erwägt; indem sie, anstatt bei Wahrnehmung der königlichen Ungnade sich zu demüthigen, gerade das Gegentheil thaten, und öffentlich und ohne Scheu fortfuhren, auf ihrem Hochmuthe zu beharren, und sich rühmten, daß — sobald der Hof sie von sich entferne, der Adel sich mit ihnen verbinden würde. Sie trugen sogar kein Bedenken, eben diesem Hofe göttliche Strafen anzudrohen und durch sich und ihre Anhänger bis zu Ende des verwichenen Augustmonats auszustreuen, daß das Leben des Königs nur kurz seyn würde, welches sie auch oft wiederholten, durch Posten in verschiedene Länder von Europa schrieben, und sich am Ende soweit herausließen, daß der nächste Herbstmonat dem Leben des Monarchen ein Ende machen werde." *)

*) Der Jesuit Turconi, ein Italiener, sagte, als

V.

Schweden.

Herzog Karl von Ostgothland.

Schon der König Johann, dessen katholische Gemahlin ihm Geschmack an der Religion beibrachte, zu welcher sie sich bekannte, gab sich Mühe, sie in Schweden einzuführen. Er brachte die Jesuiten ins Land, und sein Sohn Sigmund wurde von ihnen erzogen. Er wurde in der Folge König von Polen, und nach seines Vaters Tod auf den schwedischen Thron gerufen. Ehe er aber noch ankam, versammelten sich die Stände des Reichs zu Upsala, bestätigten die Augsburgische Confession durch das ganze Reich, schafften alles päpstliche Ceremoniel ab, und nicht nur der Bruder des verstorbenen Königs, Herzog Karl von Ostgothland, sondern auch alle Großen des Reichs unterschrieben das deßhalb gefertigte Dekret. Man schickte es an Sigmund, um es ebenfalls durch seine Unterschrift zu bestätigen, allein er schlug es ab und kam mit einem ganzen Gefolge von Jesuiten nach Schweden, verwarf den Reichsschluß von Upsala und drang auf die Einführung der katholischen Religion, worüber beinahe ein allgemeiner Aufruhr ausbrach. Die Jesuiten waren so unklug, mit

er in Rom über den Zustand des Ordens in Portugal befragt wurde: „Es geht gut; auf künftigen Herbstmonat wird Alles abgethan seyn und unsere Noth in Portugal ein Ende haben.“ Appendice alle riflessione del Portoghese sul memoriale presentato del P. Generale di Gesuiti alla santita etc. Part. I. p. 22.

Gewalt durchdringen zu wollen, und gossen Oel ins Feuer. Da der König noch nicht gekrönt war, so sprach man laut davon, ihn den Thron nicht besteigen zu lassen, sondern dem Herzoge von Ostgothland die Krone aufzusetzen; nur der Herzog selbst und die Reichsstände wollten das nicht. Sie machten Sigmunden dringende Vorstellungen, sich klug zu benehmen, widrigenfalls die Sache nicht nach seinen Wünschen ausfallen dürfte. Sigmund gerieth in Verlegenheit, fing an, sich zu fürchten, und wollte alles bewilligen, was man verlange, um so mehr, als selbst der päpstliche Nunzius ihm zugeredet hatte, nachzugeben, doch mit dem feinen Zusatze: „er brauche sein Versprechen nicht zu halten, weil er es gegen sein Gewissen und nur, um der Gewalt auszuweichen, gegeben habe.“ *)

Die Jesuiten hatten im Sinne, rascher zu Werke zu gehen, aber ihre Absicht schlug fehl. Sie hatten nämlich beschlossen, den Herzog Karl mit guter Manier aus der Welt zu schaffen, aber es wurde zu früh verrathen. Der Herzog erhielt Warnungen und entging den Mordanschlägen seiner Feinde. *) Sigmund gab das Versprechen, auf welches die Stände drangen, bei seiner Krönung; aber er hielt sich an die Klausel des Legaten, und hielt es nicht. Keine Vorstellung, so viel ihrer die Schweden machten, fand den mindesten Eingang bei ihm; die Jesuiten umlagerten ihn beständig und selbst mit Drohungen, daß

*) Wolf a. a. O. I. 371.
**) Ebendaselbst S. 371.

man am Ende genöthigt wäre, ihn der Krone verlustig zu erklären, da er mit der Verfassung des Reichs, den Schlüssen der Stände und mit seinem gegebenen Fürstenworte nur ein Spiel zu treiben scheine, — brachten den König nicht auf andere Gedanken. Er beging sogar die Unvorsichtigkeit, seinen Willen durch eine in Polen zusammengeraffte Armee durchsetzen zu wollen. Das erbitterte das Land vollends auf das höchste. Seine Armee, an deren Spitze er ausgezogen war, um seine eigenen Unterthanen zu bekriegen und ihre Gewissensfreiheit mit Gewalt zu unterdrücken, wurde geschlagen, er des Thrones beraubt und aus dem Lande vertrieben. War es ein Unglück für Sigmund, so hatte er es bloß der moralischen Predigt des päpstlichen Legaten, daß man nicht schuldig sey, Ketzern sein gegebenes Wort zu halten, und seinen Freunden und Rathgebern, den Jesuiten, zu danken.

VI.

In den Niederlanden.

1) Wilhelm von Oranien.

Nachdem die vereinigten Niederlande sich von Spanien losgerissen hatten, vertrauten sie die höchste Gewalt im Staate dem Prinzen Wilhelm von Oranien. Er hatte lange in ihrem Freiheitskriege mitgekämpft, auch drei seiner Brüder kämpften neben ihm. Er war in jeder Hinsicht ein trefflicher Mensch und allgemein geliebt. Daß aber die Spanier ihn haßten, war ganz natürlich, weil sie die Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande ihm vor-

züglich zu danken hatten. Von Spanien aus ging auch der erste Antrag, den Prinzen zu ermorden, vielleicht weil man hoffte, wenn er nicht mehr lebte, das Land, welchem seine Tapferkeit die Freiheit erfochten hatte, desto leichter wieder zu gewinnen. Zu dieser That wurde ein Kaufmann zu Antwerpen, Namens Anastro, ausersehen. Man versprach ihm eine Belohnung von achtzigtausend Dukaten, samt einer Comthurey des Ordens von St. Jakob; und er, der nahe daran war, einen Banquerot zu machen, ließ sich bereden, die schändliche That zu vollbringen. Gleichwohl hatte er das Herz nicht, das Bubenstück zu begehen, sondern beredete seinen Handlungsdiener, einen gebornen Spanier, Namens Johann Jaurigni, es statt seiner auszuführen. Ein Dominikanermönch gab ihm vorher die Absolution und reichte ihm die Communion; dann ging er in die Wohnung des Prinzen, überreichte ihm zum Schein eine Bittschrift, und indem dieser sie laß, feuerte der Mörder eine Pistole auf ihn ab. Die Kugel ging unter dem rechten Ohr hinein, zum linken Backen wieder heraus und schlug einige Zähne aus dem Munde, der Verwundete aber war blos betäubt und nicht todt. Der Mörder wurde von der Leibwache des Prinzen sogleich niedergestoßen und in der Folge sein Körper geviertheilt, die einzelnen Theile aber auf Pfähle gesteckt. Diese Reste stahlen die Jesuiten *) und verwahrten sie als köstliche Reliquien. Da Jaurigni,

*) Van Meteren. Niederländische Geschichte I. Th. XI. Buch, S. 428.

eh' er starb, noch bekannte, daß der Dominikaner ihn wegen seines vorhabenden Verbrechens absolvirt habe, so wurde derselbe gefangen genommen, gerichtlich verhört, dann aber erdrosselt und ebenfalls gevierttheilt.

Noch mehrere Versuche, den Prinzen zu ermorden, mißlangen; endlich erreichten seine Feinde doch noch im Jahre 1586. ihren Zweck. Ein junger Mensch, Namens Balthasar Gerard von Villefans in der Grafschaft Burgund gebürtig, kam nach Delft, gab sich für einen Sohn Peter Goions von Besançon aus, der wegen der reformirten Religion hingerichtet worden war. Er bezeugte vielen Eifer für diese Religion, besuchte fleißig die Kirchen, erschien immer mit der Bibel, oder einem Gebetbuche in der Hand, und erhielt durch diese Scheinheiligkeit das Vertrauen nicht nur der Hofleute, sondern sogar des Prinzen Wilhelm von Oranien selbst. So kam er abermals am 10. Julius des bemeldten Jahres und bat den Prinzen, der eben von der Mittagstafel aufstand, um einen Reisepaß. In eben diesem Augenblick aber schoß er ihn mit einer von drei Kugeln geladenen Pistole durch den Leib, und unter dem Ausruf: „Mein Gott! mein Gott! erbarme dich meiner und deines armen Volkes!“ sank Wilhelm zur Erde, und gab seinen Geist auf.

Der Mörder entfloh, wurde aber eingeholt und bekannte im Verhör: daß er schon mehrere Jahre mit dem Vorsatze, den Prinzen zu ermorden, umgegangen sey, — daß er dieses Vorhaben einem Jesuiten zu

Trier gebeichtet und dieser ihm dafür die Märtyrerkrone im Himmel verheißen habe, wenn er über der That ergriffen werden sollte. Diesem Bekenntniß setzte er bei, daß er sich noch mit drei andern Jesuiten und einem Barfüßermönche darüber unterredet habe, die ihm nicht nur ihren Beifall bezeugt, und ihren Segen ertheilt, sondern auch in ihrem Gebet seiner zu gedenken versprochen hätten. *) Er versicherte zugleich, daß ihn seine That nicht im mindesten gereue, daß er sie noch jetzt, wenn sie nicht geschehen wäre, begehen und tausend Leben an sie setzen würde, weil er wisse, daß er durch dieselbe als muthiger Verfechter der römischen Kirche den Himmel verdient habe.

2) Prinz Moritz von Nassau-Oranien.

Als sein Vater, Wilhelm I. meuchelmörderisch erschossen wurde, studirte Moritz zu Leyden, worauf ihn, obwohl er erst achtzehn Jahre alt war, die Stände von Holland und Seeland zu ihrem Statthalter erwählten. Er zeigte sich bald als glücklicher Krieger und war vom Volke allgemein geliebt und geachtet; aber auch über ihn warfen die Feinde seines Hauses das Todesloos. Ein Faßbinder zu Leyden, Namens Peter Panne, der in großer Armuth lebte, wendete sich in seiner Noth um Unterstützung an den Provinzial der Jesuiten zu Duvay, und sie versprachen ihm neben den ewigen Freuden des Himmels auch eine jährliche Pension und einen Dienst, wenn er sich entschließen könnte, den Prinzen zu ermorden. „Es wäre“ — sagten sie, — „ein verdienstliches

*) Van Meteren a. a. O. XII. Buch, S. 474 f.

Werk, weil Moritz durch seine Begünstigung der Ketzer so viele tausend Seelen in Gefahr setze, ewig verdammt zu werden. „Nach vollbrachter Beichte und Communion, ging Panne nach Leyden, um die That zu verüben. Hier erinnerten ihn zwei verkleidete Jesuiten, vorsichtig zu verfahren, damit der Streich nicht mißlinge; aber dieser Mensch war bei alle dem noch kein ausgelernter Bösewicht. Furchtsamkeit und ängstliches Wesen verriethen ihn, so daß man ihn, eh er einen Versuch machen konnte, ergriff. Er warf in diesem Augenblick einen vierschneidigen Dolch von sich, den er — nach seinem Geständnisse von den Jesuiten bekommen hatte. *) Das Urthel Pannes, und sein Aussagen wurden gedruckt, und die frommen Väter mögen sich winden und krümmen, wie sie wollen, als wäre ihnen auch dieser Vorgang fremde, so müßte man nur die meisten Gerichtshöfe, wo über solche Sachen abgeurtheilt wurde, verwerfen, und den Jesuiten allein glauben, wenn man sie an so vielen Fürstenmorden unschuldig finden wollte.

VII.

Im Veltlin.

Bartholomä Alett.

Wir haben oben im zweiten Abschnitt erzählt, daß die Beredsamkeit dieses wackern Mannes über die Intriguen der Jesuiten gesiegt habe, und daß sie deßhalb das ganze Gebiet von Graubündten hatten räumen

*) Histoire générale de la naissance etc. des progrès de la Compagnie de Jesus. Tom. VI., p. 118.

müssen. Er mußte aber seine edle Freimüthigkeit und seinen gerechten Eifer mit dem Leben büßen. Sie vergifteten ihn mittelst einer Schrift, die sie ihm im folgenden Jahre nach ihrer Austreibung, bei einem scheinbar freundschaftlichen Besuch, in die Hände gespielt hatten. Er las sie an einem Morgen, da er noch völlig nüchtern war, und das aus ihr strömende Gift drang ihm mit solcher Gewalt durch die Nase ins Gehirn, daß er glaubte, die Augen würden ihm aus dem Kopfe fallen. Er vermuthete sogleich, was ihm geschehen sey, und nahm ein Gegengift, allein vergebens. Es stellte sich bald eine tödtliche Schwäche ein, und Alett starb. *)

*) Hospiniani Jes. Hist. pag. 135 und 207.

Neunter Abschnitt.

Anderweitiges Sündenregister der Jesuiten.

Wir könnten mit dem, was die Jesuiten gegen Fürsten, Päpste, Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, Staatsmänner und Gelehrte gesündigt haben, — mit der Erzählung ihrer Unruhestiftungen, ihrer veranlaßten, eingeleiteten und ausgeführten Königs- und Fürstenmorde uns begnügen, und das aus redlichem Herzen geschriebene Werk schließen; denn wirkt der Verfasser mit dem, was er bereits gesagt hat, nicht, was er zu wirken wünscht, — vermag ers nicht, Fürsten und Regierungen auf einen Orden aufmerksam und vorsichtig zu machen, der immer bleiben wird, was er gewesen ist; so ist zu fürchten, er werde auch nichts ausrichten, und wenn er noch einmal so viel sagte. Indessen sey es ihm erlaubt, doch noch einige Pinselstriche an dem Gemälde anzubringen; es wird wenigstens so viel beitragen, es auch noch von mehrern Seiten zu betrachten. Liebenswürdig dürfte es übrigens in keinem Fall erscheinen.

Unendlich viel haben die Glieder dieses Ordens an der Welt verdorben! Ohngeachtet ihrer äußerlich affectirten Frömmigkeit, waren sie großentheils die allerunsittlichsten Menschen, die es geben konnte.

Manches zu sagen, verbietet sogar Züchtigkeit und Schamhaftigkeit. — Aufgeklärt wollten sie zwar scheinen, aber wenn Aufklärung ihren Planen nicht geradezu entgegen gewesen wäre, wie hätten sie es über sich gewinnen können, Aberglauben und stumpfe Bigotterie möglichst zu befördern? — Weisheit, gaben sie vor, werde in ihren Schulen gelehrt; und wie elend waren die meisten dieser Schulen beschaffen! — Es war ihr beständiges Streben, Fanatismus und Unduldsamkeit zu verbreiten und aufrecht zu erhalten. Sie sprachen von Religion und nahmen sie zu Hülfe bei Unterdrückung der Völker, — zum Deckmantel aller Schändlichkeiten. — Sie hörten nicht auf, als Exjesuiten zu handeln, wie sie als Jesuiten zu handeln gewohnt waren. — Hört man nicht blos den prahlenden Verfasser des „Imago primi Saeculi“ — sondern alle ihre Apologisten, so war kein Institut auf Erden, das dem ihrigen an Trefflichkeit, an Engelsreinigkeit, an außerordentlicher Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit nur von ferne gleich kam, und doch spricht nicht blos die unpartheiische Geschichte des Ordens auf allen Blättern laut gegen sie, sondern selbst einige der bessern ihrer Mitglieder mußten der Wahrheit die Ehre geben, und gestehen, wie viele Unvollkommenheiten ihrer Gesellschaft noch anhangen.

Von allen diesen gerechten Vorwürfen, die sie billig treffen, wollen wir kürzlich Beweise und Beispiele geben.

I.

Sie befördern die Unsittlichkeit.

Man darf nur die Schriften ihrer Sancheze,*) Escobare, Busembaume, und mehrere aus dem Heer der Casuisten lesen, so wird man von der Wahrheit der Aufschrift dieser Nummer sogleich überzeugt seyn. Aber noch lauter spricht wo möglich ihr praktisches Leben. Schon als ihr Stifter Ignaz von Lojola noch unter den Lebendigen wandelte, ging es unter seinen Ordensgenossen arg her. Schon damals besaßen sie in Portugal, von dem Könige sehr hochgeachtet, außerordentliche Schätze, und wurden stolz, übermüthig, träge und wollüstig. Das Collegium zu Coimbra besonders stand im schlechtesten Rufe, denn es war mehr eine Schule des Aergernisses, als der Erbauung und des Unterrichtes. Die Erziehung der Jugend wurde ganz vernachlässigt, alles lebte in Schwelgerei, Müssiggang und Ränken. Und das geschah noch zu Lebzeiten des Stifters, dem das Wohl seiner Gesellschaft so sehr am Herzen lag, und den es — einen Schwärmer, der durch ihre Stiftung etwas sehr heilsames gethan zu haben glaubte, folglich sie rein und tadellos sehen wollte — schmerzen mußte, sie schon so früh dem Verderben zueilen zu sehen.

Die zweite Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, die aber der Verfasser des „Imago primi Saeculi“ in seine Lob- und Ehrenrede aufzunehmen

*) Das Buch dieses Menschen „de matrimonio“ ist so schändlich, daß selbst der tiefgesunkenste Wollüstling Dinge daraus lernen kann, die er — seines heillosen Lebenswandels ohngeachtet — doch noch nicht wußte.

nicht für gut gehalten hat, geht schon etwas mehr ins Große. Zu Montepulciano, einer Stadt im Herzogthum Toskana, gelang es den Jesuiten in Kurzem, die schönsten jungen Frauenzimmer vor ihren Beichtstühlen knien zu sehen, um ihnen ihre galanten Verirrungen zu bekennen. Die Beichtväter wurden — wie ganz natürlich — lüstern, und bald erzählte man sich nicht sehr erbauliche Anekdoten von ihnen und ihren Beichttöchtern. Man sagte von einem Jesuiten, daß er sich einem ehrbaren Frauenzimmer aufgedrungen, und daß sie sich nur mit Mühe seinen wollüstigen Armen entwunden habe. Ein anderer nothzüchtigte ein Mädchen im freien Felde, einen dritten sah man bei Nacht in das Haus einer allgemein berüchtigten Hure gehen, ja selbst der Rector des Collegiums, P. Johann Gambar, wurde eines sträflichen Umganges mit verschiedenen Damen beschuldigt. Er lebte sogar mit zwei Schwestern auf dem vertraulichsten Fuße, bis endlich die eine, die ihre Schwester mehr begünstigt glaubte, eifersüchtig wurde, und ihrem Bruder Entdeckungen machte, aus welchen er bemerkte, daß es hohe Zeit sey, beiden den Umgang mit dem Pater Rector, sowohl in- als außer dem Beichtstuhle zu untersagen. Diesem Beispiele folgten noch mehrere Väter, Ehemänner und Brüder. Man untersuchte die Sitten der Jesuiten, und besonders die des P. Gambar genauer, und es kamen Dinge an den Tag, die man gar nicht erwartet hatte, so daß endlich eine ordentliche Klage bei dem bischöflichen Vicariate angebracht wurde. Gambar entfloh, um sich der Verantwortung zu entziehen und Lai-

nez, der General, stieß ihn aus dem Orden. Endlich wurde der Name der Gesellschaft dergestalt verhaßt, daß die Mitglieder derselben keinen andern Ausweg mehr wußten, als die Stadt zu verlassen, damit nicht die erbitterten Bürger sich noch thätlich an ihnen vergreifen möchten.*)

Im Jahre 1564. wurde der P. Ribera, Beichtvater des Cardinals Karl Borromäo, unter anderm auch der Knabenschänderei mit dem Edelknaben des Cardinals bezüchtigt. P. Nikolaus Coprevizius schwängerte am erzherzoglichen Hofe zu Gräz in Steiermark ein Hoffräulein; man gab sich aber alle Mühe, es zu verheimlichen, um der Schadenfreude der Ketzer keine Nahrung zu geben.**) Aus des unten angeführten Jarrige Buch hat Wolf in seinem Werke eine Stelle ausgezogen, die wir uns hier mitzutheilen nicht enthalten können.

*) Wolf a. a. O. I. Band, Seite 233. f.

**) Alphons de Vargas relatio ad reges et principes christianos, de Stratagematis Soc. Jesu. Cap. XV. pag. 89. — Jarrige, Controversprediger zu Bordeaux, trat 1647. aus dem Orden, ging zur reformirten Kirche über, und schrieb das Buch: Les Jesuites mis sur l'échafaut pour plusieurs crimes capitaux par eux commis. In demselben findet man eine Menge Verbrechen dieser Art. Zwar widerrief er dieses Buch später, denn die heiligen Väter zogen ihn 1650 wieder in den Orden durch List zurücke, ließen ihn aber zur Dankbarkeit für seine Arbeit in ihrem Collegium zu Antwerpen lebendig einmauern. Es ist also keinem Zweifel unterworfen, was man von seinem Widerrufe denken dürfe. Mehr von ihm findet man in Bayle Dictionaire historique et critique. Tom. II. pag. 1631, Edit. de Roterdam.

„Ich kann mit Wahrheit versichern“ — heißt es — „daß keine Art unzüchtiger Ausschweifung denkbar ist, der sich die Jesuiten nicht überließen. Man findet in ihren Collegien Rectoren, die sich von ihren Schülern wollüstig betasten lassen. Ich selbst habe im Collegio zu Aachen den Magister Franz Miugelousaux überrascht, als er eben einen jungen adelichen Schüler feurig küßte, und zwischen seine Kniee drückte. Diese schändlichen Laster sind nicht nur auf großen Academien, sondern selbst in den kleinsten Schulwinkeln allgemein. Sehr vornehme Herren von Bordeaux wissen sich zu erinnern, daß P. Leonhard Aleman ihnen in keiner andern Absicht befahl, die Hosen abzuziehen, als sich an ihrer Nacktheit zu belustigen. Ihre Schüler, statt mit der Ruthe, mit bloßer Hand zu züchtigen, dient ihnen zum wollüstigen Zeitvertreibe.“

Im Beichtstuhle verführten sie Mädchen und Weiber, sogar in Kirchen haben sie das weibliche Geschlecht geschändet und genothzüchtiget. *) Von P. Cotton weiß man, daß er eine Nonne schwängerte. In Heidelberg bekehrte ein Jesuit eine Dirne, die ihm zur Wollust diente, zur katholischen Religion. In Lyon verleiteten sie alle Damen, geschlitzte Hemden zu tragen, und in ihrem Collegium zu Prag fand man einen — blutigen Hebammenstuhl. **) — In den Niederlanden errichteten sie einmal verschiedene Congregationen, unter dem Vorwande, den

*) Ludwig Lucius Jesuiten Historie. Kap. V. §. II. S. 206. 207.

**) Lucius am angeführten Orte.

Dienst der Jungfrau Maria immer mehr auszubreiten; man erfuhr aber bald, daß unter der Hülle dieser Sodalitäts-Genossenschaften in den Versammlungen Unzucht getrieben werde. Man erfuhr ferner, daß sich verschiedene Damen alle Wochen einmal von ihren Beichtvätern, den Jesuiten, geißeln ließen.*) Obwohl diese wollüstige Bußübung großes Aufsehen und allgemeine Mißbilligung erregte, obwohl die gesammte Geistlichkeit sich vereinigte, diese Congregationen und das Geißeln junger Damen zu verbieten, so war es doch nicht möglich, mit ihrem frommen Eifer durchzudringen.

Der Bischof von Nankin in China schrieb dem Papst Benedict XIV., daß die Missionäre äußerst unsittlich lebten, und sogar im Beichtstuhle, auch vor Lesung der Messe sich mit Mädchen verunreinigten.**) Der berüchtigte Pater Escobar lehrte, daß ein Priester ohne Bedenken und ohne eine Infamie zu befürchten, sich sodomitisch vergehen könne,***) und in einem Kapitel seiner Casuistik, Tract. V. Exempl. V. n. 83. sagt er: „Was ein verheirathetes Weib durch Ehebruch verdient, darf sie als rechtmäßig erworbenes Gut ansehen, so wie man auch

*) Selbst der Verfasser des „Imago Saeculi primi“ läugnet diese Geschichte nicht, aber er sagt, daß nur auf Unschuldige Verdacht geworfen worden sey; („suspicio gravabat innoxios“) Lib. VI. Cap. I. p. 736.

**) Beitrag zur Geschichte der Jesuiten in Ostindien. S. 111.

***) Les Provinciales, ou lettres écrites par Louis de Montalte, Tome II. Lettre VI. Sect. III. §. VII. pag. 387.

keinesweges verbunden ist, dasjenige zurückzugeben, was man sich durch einen Meuchelmord, durch ungerechte Urtheilssprüche, oder andere infamirende Sünden erworben hat."

Der Jesuit Benzi lehrte ausdrücklich, wie Harenberg in seiner „pragmatischen Geschichte des Ordens der Jesuiten Bd. II. Kap. VII. Abschn. XII. §. 437. S. 1412. anführt: „Die Kniee der Nonnen drücken, und ihre Brüste betasten, könne nicht eben unzüchtig genannt werden, und es sey solches gar wohl erlaubt."

Unter Karl II. war der englische Hof dergestalt verdorben, daß nach Rapins Erzählung *) aller Umgang nur in Schwelgereien und Ergötzungen bestand, und daß man alle Laster so offenbar trieb, daß man gar nicht scheute, seinen Lüsten zu fröhnen. „Nie — sagt er — hatte man in England einen ausgelassenern Hof gehabt, als diesen, und zum Unglück ließ sich auch das gemeine Volk von dem schlimmen Beispiel, das man ihm gab, zu ähnlichen Ausschweifungen hinreißen." Der königliche Beichtvater am französischen Hofe, P. la Chaise, versorgte selbst den englischen mit feilen Weibspersonen.**)

Nach Johanns IV., Königs von Portugal, Tod übernahm die Königin Louise für ihren Sohn Alphons, der noch minderjährig war, die Regierung, sie selbst aber überließ sich ganz der Leitung der Jesuiten, besonders des P. Johann Nunez, eines aus-

*) Geschichte von England, VII. Band, XXIII. Buch, Seite 618.

**) Histoire du Père la Chaise Part. I. p. 104. sqq.

geschämten Heuchlers, der einmal in Gegenwart der Hofdamen sich mit einer Geißel den Rücken zerfleischte, ein andermal auf den Knieen lag, und die Augen verdrehte. Sein Beispiel wirkte so sehr auf diese andächtigen Damen, daß sie sich nicht nur in erbauliche Betrachtungen dergestalt vertieften, daß sie kaum von der übrigen sublunarischen Welt mehr etwas wußten, sondern daß sie sogar ihre schönen weißen Schultern entblößten, und diese von ihren Beichtvätern mit Ruthen streichen ließen. Ja, diese Züchtigungen thaten ihnen so wohl, daß — wie Nunez selbst sagte — man sie eher davon zurückhalten, als aufmuntern mußte.*)

Selbst die Generale des Ordens erlaubten ihren Untergebenen unzüchtige Handlungen, wenn es zum Vortheil des Ordens gereichte, wie namentlich ihr letzter General, Lorenz Ricci, in Hinsicht auf reiche Wittwen gethan hat.**)

*) Franco Tableau des vertus du noviciat de Lisbonne, Liv. III. Chap. XI. n. 12.

**) Wolf a. a. O. Er setzt bei: „Wer in katholischen Städten, wo Jesuiten waren, auf ihre Schritte aufmerksam war, hätte sie sehr oft in den Schlafzimmern junger Wittwen überraschen können. Man wird mich in Wien, München, Augsburg und Mainz nicht Lügen strafen können.“ Dem Verfasser dieses Buchs ist ein kleiner Ort bekannt, wo es vor ohngefähr 40 Jahren sehr züchtig zuging, und doch sprach man ziemlich laut davon, daß ein gewisser ausgemergelter Exjesuit nicht weniger als drei verheirathete Frauen bediene. Man offenbarte es ihren Männern, aber die hatten vor dem Heuchler zu großen Respekt, als daß sie es glaubten, und so trugen sie ihre Hörner, als wären es Ehrenzeichen.

Der Hof zu Wien ließ in den letzten Jahren der Kaiserin Maria Theresia — ein strenges Verbot gegen viele jesuitische Schriftsteller ergehen, namentlich gegen Tamburin, Gobat, Busembaum und La Croix; aber was die Ordensglieder am meisten kränkte, war, daß der hohe Adel seine Söhne aus dem adelichen Collegium wegnahm, weil man nicht ohne Grund das ausgelassene Leben, dem sich einige dieser jungen Herren überließen, der Moral der Jesuiten Schuld gab.

Vor wenigen Jahren hat Hr. Ritter von Lang zu Ansbach aus dem königlichen Archive zu München unter dem Titel „Reverendi in Christo Patris Jacobi Marelli S. J. Amores“ eine sehr merkwürdige Schrift herausgegeben, woraus man lernt, daß dieser Jakob Marell einer der abscheulichsten Knabenschänder gewesen sey; — ein so schrecklicher Mensch, daß selbst einer der von ihm verführten Jünglinge sagte: „er habe ihn am Altare gesehen, als er eben die geweihte Hostie empor gehoben, und habe gefürchtet, ein Blitz möchte vom Himmel fahren, und den sacrilegischen Messeleser im Angesichte des Volkes zu Boden schmettern.“ Außerdem führt Herr von Lang noch drei und dreißig Fälle aus Akten von Jesuiten an, die erwiesenermaßen mit Mädchen, Frauen und Knaben Unzucht getrieben haben, und versichert, daß er eben so leicht zwei hundert solcher Fälle anführen könnte. Und welche Strafe erhielt dieser Jakob Marell? — Er wurde — in ein anderes Collegium versetzt, und nur darum wurde dem Provincial das Verbrechen entdeckt, weil es ein „casus lamentabi-

lis famaeque societatis maxime exitiosus“ sey. Eben so wurde P. Dietrich Beck,*) Beichtvater des Cardinals von Hessen, der einen Jüngling in Prag, zwei in Constanz, einen in Wien, fünf in Heitersheim, und einen in Freiburg verführt hatte, in sein Collegium berufen, und — cum jejunio sabbatino bestraft. — Ein gewisser P. Ehinger verführte zuerst einen Jüngling in Regensburg, einen andern in Solothurn. Der letztere sagte aus: er habe von dem Jesuiten mehr Schlimmes, als Gutes gelernt. — P. Herler verführte in Constanz siebenzehn Jünglinge, wurde in ein fremdes Collegium versetzt und fing da wieder an, wo er es in Constanz gelassen hatte. Ein M. Schlegel, der sieben Knaben schändete,

*) M. s. die Vorrede zu den „Amoribus Marelli“ und vergleiche damit die unnennbare Frechheit, daß in der Felderschen theologischen Literatur-Zeitung diese Marellschen Verbrechen nicht nur entschuldigt — wenigstens geringe geachtet wurden, sondern die „Amores“ gar als eine Apologie der jesuitischen Moralität angegeben und gesagt ward: „wenn man sie mit Aufmerksamkeit lese, werde man mit hoher Achtung für die Reinheit der Grundsätze und Sitten des Ordens erfüllt werden müssen.“ Wir empfehlen bei dieser Gelegenheit eine nicht sehr bekannt gewordene, aber merkwürdige Schrift: „Sendschreiben an Herrn Ritter von Lang, über eine merkwürdige Recension in der Felderschen Literaturzeitung gegen die Amores Marelli.“ (Kempten) 1819. Der Verfasser ist bereits todt, und war ein sehr würdiger und verdienter katholischer Geistlicher, dessen Namen jetzt gewisse Finsterlinge mißbrauchen, und ihn als den Verfasser einer gewissen Schmähschrift angeben, die in ihren Kram taugt.

wurde entlassen, und mit Empfehlungsschreiben nach Wien zum Studium der Theologie geschickt. — Einen P. Miotti nannte man nur den Züngler „quod pueris linguam ori inseruisset;“ er kam mit einer leichten Correction davon. — P. Victor Wagner wurde ob frequentes puerorum corruptiones an die Stelle des Magisters Mändel, ob idem crimen dimissi nach Luzern geschickt, und hat auch dort eilf Knaben auf seinem Katheder aspicientibus caeteris gemißbraucht. — Der P. Rector bedeckte dieses Scandal pro societatis fama mit Stillschweigen, nachdem der Schuldige eine Gelübde an den h. Franz Xaver abgelegt hatte, alle Tage — ein Cilicium zu tragen.

Zum Beschluß noch so kurz als möglich die Geschichte des P. Girard und der von ihm schändlich verführten und zu Grunde gerichteten Demoiselle Catharina Cadiere. *) — Dieses junge Frauenzimmer wählte sich im Jahre 1728. den P. Johann Baptist Girard, Rector des königlichen Seminariums zu Toulon, zu ihrem Beichtvater. Der schlaue Jesuit merkte bald, daß sie eine andächtige Schwärmerin sey, und baute darauf seinen Verführungsplan. Er äußerte sich in der Beichte gegen sie: „daß Gott ein großes Opfer von ihr verlange und etwas Großes mit ihr vorhabe.“ Zuweilen fragte er auch: „wollen Sie sich mir überlassen?“ Bei dieser Frage küßte er sie einmal auf den Mund, und — es war um das unschuldige

*) Wolf III., S. 276—294., wovon gegenwärtiges ein Auszug ist.

neunzehnjährige Mädchen geschehen. Mit diesem Kusse goß er ein wildes wollüstiges Feuer durch ihre Nerven und Adern. Sie empfand Liebe für ihn und versprach, sich ihm zu überlassen. Nun entflammte er im Beichtstuhle ihre Einbildungskraft und Begierden immer noch mehr, auch küßte er sie nach jeder Beichte, und machte sie dadurch immer noch verliebter, ohne daß sie es selbst wollte, ohne zu wissen, wie ihr geschah. Einmal glaubte sie die Seele eines Todsünders zu sehen, und die Worte zu hören: „Wenn du mich aus diesem Zustand erretten willst, so mußt du dich entschließen, dich ein ganzes Jahr lang vom Satan in Besitz nehmen zu lassen.“ Girard rieth ihr, es zu thun, ließ sie ein Formular der Uebergabe an den Teufel beschwören und verwirrte ihre Sinne so sehr, daß sie von jetzt an selten ihr Zimmer verließ, und niemand, als den Gewissensrath um sich haben wollte. Das war es, was der Sünder wünschte. Ganze Tage brachte er bei ihr im verschlossenen Zimmer zu, und dann — da sie in eine völlige Raserei verfallen war, und nichts von sich selbst wußte, befriedigte er seine wollüstigen Begierden und trieb es so lange, bis sie schwanger ward. Das unglückliche Mädchen, die vor dem Jesuiten kein Geheimniß mehr hatte, entdeckte ihm das Ausbleiben ihrer monatlichen Reinigung seit zwei Monaten, und er suchte sie dadurch zu beruhigen, daß er die Schuld auf eine Entzündung im Geblüte schob und ihr eine achttägige Wasserkur verordnete. Er selbst holte allezeit das Wasser aus der Küche und warf ein gewisses röthlich färbendes Pulver

hinein. Weder die Mutter, noch die Magd durfte dieses Wasser untersuchen. Die Geschwängerte bekam auf dessen wiederholten Genuß einen bedeutenden Blutverlust, und zehrte sichtbar ab. Die Mutter wollte einen Arzt um Rath fragen, aber der Jesuit versicherte ihr, daß die Kränklichkeit ihrer Tochter ein himmlisches Weh sey, auch außer den Grenzen medicinischer Kenntniße liege, und so unterließ sie es. Damit ihr aber ein solcher Einfall nicht öfter kommen möchte, beredete Girard die Demoiselle Cadiere, eine Nonne zu werden, und das geschah. Eine Zeitlang genoß der Jesuit noch, was bei der strengen Aufsicht der Aebtissin zu genießen möglich war, aber endlich wurde er des Schlachtopfers seiner Wollust selber satt, und wollte es in ein fernes Kloster bringen; das verbot nun der Bischof von Toulon, der sich von der Heiligkeit dieser Nonne sehr hohe Begriffe gemacht hatte, und ein solches Kleinod nicht aus seinem Sprengel verlieren wollte. Er verbot ihr, sich zu entfernen, und zugleich, sich künftig des P. Girard als Beichtvaters zu bedienen, wozu er ihr den P. Niklas, Prior der unbeschuhten Karmeliter empfahl. Dieser merkte bald, daß zwischen ihr und ihrem vorigen Beichtvater ziemlich ungeistliche Dinge vorgegangen seyn müßten, beredete sie, ihm außer der Beichte davon zu erzählen und — erfuhr alles, was Girard mit ihr getrieben hatte. Nun zeigte P. Niklas die Geschichte dem Bischof an. Die Sache kam zu gerichtlicher Kunde, das die Jesuiten selbst veranlaßten, damit sie den Schuldigen für verläumdet angeben und sogar auf Genugthuung wegen beleidigter

Ehre dringen könnten. Im Urseliner Kloster, über welches die Jesuiten die Aufsicht hatten, und wohin man die unglückliche Cadiere brachte, behandelte man sie sehr hart, versuchte sogar alle Gattungen von Drohungen, um sie zum Widerrufe zu bewegen. Sie blieb indessen nicht nur hier, sondern auch noch in zwei Verhören des Parlaments bei ihrer Aussage; — am dritten Tage, nachdem man ihr ein betäubendes Getränk beigebracht hatte, widerrief sie und gab den unschuldigen Karmeliter-Prior als den Erfinder der Geschichte an, der sie habe ermuntern wollen, den P. Girard wegen „Mädchenschändung und Fruchtabtreibung“ gerichtlich zu belangen. Die Jesuiten erhoben darüber einen großen Triumph, aber ohne Nutzen, denn Girard selbst hatte schon zu viel gestanden, als daß man seine Frevel nicht glauben sollte, und auch die Cadiere nahm ihren Widerruf bald wieder zurück. Advocaten fochten für beide Theile; — die Schriften wurden gedruckt und betrugen einen ganzen Folianten. *) Girard wäre ohne anders verloren gewesen, aber der ganze Orden der Jesuiten nahm Antheil an der Sache und bewegte Himmel und Hölle, den schändlichen Frevler zu retten. Er wurde von aller Schuld und Anklage frei gesprochen, doch aber der geistlichen Gerichtsbarkeit übergeben, Demoiselle Cadiere hingegen sollte die Kosten des Processes bezahlen und unter Aufsicht ihrer Mutter

*) Recueil général des Piéces conçernant le procés entre la Demoiselle Cadiere, da la ville de Toulon, et le P. Girard, Jesuite etc. à la Haye chez Swart, 1731 in 8 Duodez-Bändchen.

gebracht werden. Wäre Girard unschuldig gewesen, so hätte sie, die ihre Aussagen beschworen hatte, als Meineidige, und ihre Freunde, auch der Prior P. Niklas nebst ihrem Bruder ebenfalls hart bestraft werden müssen; aber man sieht wohl, der schändliche Beichtvater mußte freigesprochen werden, weil sein Orden es wollte, der indessen bis auf den heutigen Tag es nicht dahin bringen konnte, daß die Welt und Nachwelt nicht vom Gegentheil überzeugt gewesen wäre, und überzeugt bleiben wird.

Was die Jesuiten über Probabilismus, geheimen Vorbehalt, unüberwindlichen Irrthum ꝛc. gelehrt haben, darüber empfehlen wir jedem, der den weitläuftigen Weg scheut, sich aus ihren eigenen Schriften zu unterrichten, die höchst merkwürdige Schrift: das Evangelium der Jesuiten, 8. Leipzig, 1822. Er lese und — erstaune! Selbst den Vatermord haben sie als rechtmäßig unter gewissen Umständen vertheidigt. (Ebendaselbst S. 64. f.)

II.

Die Jesuiten befördern Aberglauben und Bigotterie.

Eine Religion im Geist und in der Wahrheit konnte nie nach dem Sinne der Jesuiten seyn, — freies Denken und Forschen mußten sie zu hindern suchen, wenn sie die Menschen als Sklaven an ihrer um die ganze Erde reichenden Kette führen wollten. Darum war ihnen die Reformation so verhaßt, darum ihr Fortgang so gefährlich; darum

bemühten sie sich so sehr um Missionen, damit ihre Herrschaft in aller Welt ausgebreitet werden möchte. Unwissenheit und Fanatismus waren die Grundpfeiler, auf welchen diese Herrschaft ruhte. Von Menschen, die Christkindlein aufputzten, um Sünden abzubüßen hundert Rosenkränze herunterplapperten, sich den Rücken mit Geisseln zerfleischten, oder bei Herz-Jesuandachten Erbauung fanden, durften sie nichts befürchten, aber wohl von Leuten, die das alles für Possen, Verblendung und Werkheiligkeit hielten, die die Allmacht des Papstes bezweifelten, in Sachen des Glaubens untersuchten und nicht blindlings etwas annehmen wollten, weil es von Rom kam, weil Jesuiten es empfahlen, weil Bettelmönche es für nothwendig zur Seligkeit predigten; — vor dem freien scharfen Denker, der keine Autorität, als die der gesunden Vernunft und der Bibel anerkennt, war ihnen bange, und gegen solche war ihr ewiges Arbeiten und Streben gerichtet.

Durch Sinnlichkeit in der Religion verdrängten sie den Gebrauch der Vernunft, Schwärmerei pflanzten sie in Köpfe und Herzen. Sie fanden die Sinnlichkeiten bereits schon, als ihr Orden entstand, aber sie erhöhten sie, so viel es möglich war. Es gab wunderthätige Bilder, ehe sie aufstanden, aber durch sie vermehrten sie sich weit und breit. Wunder sollten schon lange vor ihrer Zeit geschehen seyn, aber ungleich mehrere wurden durch sie hervorgerufen. So viele weinende Marien, redende Crucifixe, Heilige, denen über Nacht ein langer Bart wuchs, gab es doch zuvor kaum; so theatralisch-prächtig

ward keine Frohnleichnams-, keine Charfreitagsprocession gehalten, als seitdem sie solche anordneten. Warum? weil das Volk, in Sinnlichkeit versunken, solche Aufzüge liebte, sie für religiöse betrachtete, und die Protestanten um so mehr haßte, weil bei ihnen dergleichen nicht zu sehen war. — Besser denkende Katholiken verabscheuten längst den abgöttischen Bilderdienst; selbst in den Concordaten der geistlichen und weltlichen Stände vom Jahre 1530. wurde der Mißbrauch desselben anerkannt; man machte es den Bischöfen zur Pflicht, nicht leicht neue Wallfahrtsorte zuzulassen, und das Mainzer Privat-Concilium besonders gab den Ordinariaten darüber sehr heilsame Vorschriften; allein die Jesuiten fanden, es sey besser, den Bilderdienst und die Wallfahrten noch mehr in Gang zu bringen. In Oesterreich und Baiern drängten sich die wunderthätigen Marienbilder haufenweise auf einander. Ein hölzernes Crucifixchen im Mainzischen ließen sie bluten, ein anderes in Schwaben gar in Knittelversen sprechen.*) Der Wallfahrtsort Altenötting und seine schwarze Mutter Gottes wurde durch sie in Aufnahme gebracht, so wie eine ähnliche schwarze Maria zu Marieneinsidel in der Schweitz. Es war ihnen ein kleines, Geschichtchen wie folgendes, zu ersinnen und zu verbreiten: Einer ihrer Sodalen habe aus einer besessenen Weibsperson sechs Teufel ausgetrieben, der siebente aber habe durch-

*) „Berlinische Monatsschrift“ December 1787, wo von der wunderthätigen Nonne Crescentia Hössin zu Kaufbeuern — auch eines Jesuitengeschöpfes — die Rede ist.

aus nicht weichen wollen. Da sey die „Gottesgebährerin leibhaft erschienen und habe der Besessenen befohlen, nach Altenötting zu wallfahrten, wenn sie von dem siebenten Teufel frei werden wolle. *) Nicht nur das gemeine Volk glaubte diesen Unsinn, sondern selbst Herzog Wilhelm von Baiern, der in Gesellschaft seines Beichtvaters, des Jesuiten Mangin, dieses Wunders wegen in der ärgsten Sommerhitze in einem Bettlerrocke nach Dunkenhausen pilgerte und Opfer brachte. **) — Zu Wien predigte der Exjesuit P. Wurz am Gedächtnißtage eines auf Holz gemahlten Marienbildes in der dortigen St. Stephanskirche, das vor hundert Jahren geweint haben soll, „von den Zähren Mariens, und zwar 1) von denen die sie aus Mitleiden, 2) die sie aus Freude, und 3) die sie aus Traurigkeit geweint haben soll.“ Aber kann ein vernünftiger Mensch in der Welt — ausgenommen seine Vernunft ist ganz umnebelt — wohl glauben, daß jemals ein hölzernes Bild geweint habe? Der Fabel, daß die Kapelle zu Loretto in Italien von den Engeln über Meer und Land dahin getragen worden sey, verschafften erst sie die große Celebrität, und seit ihrer Zeit erst ist die Lauretanische Litanei ein Hauptstück des katholischen Cultus geworden.

Manche Leute können es sich gar nicht vorstellen, wie weit die Abgötterei dieses Mariendienstes gegan-

*) Agricola Hist. soc. des. provinciae german. Tom. I. p. 57. —

**) Ebendaselbst pag. 132. f.

gen sey; wir wollen daher zu ihrer Belehrung nur etwas weniges aus jesuitischen Schriften ausziehen, damit man sehe, was für Tollheiten diese Menschen dem armen Volke gelehrt haben. P. Pemble, einst Präses der marianischen Congregation zu München, z. B. gab 1764. ein Buch heraus, (Pietas quotidiana erga S. D. Matrem Mariam) worin er unter vielerlei Arten, Maria zu verehren folgende empfiehlt: 1) Wenn man die ersten Kirschen auf den Tisch bringt, sie nicht zu essen, sondern U. L. Fr. ihr aufzuopfern. 2) Die Augen an ein schönes Marienbild heften, um das Ansehen und Wohlgefallen irdischer Frauenzimmer zu hemmen. 3) Sich bei Nacht ehrbar zudecken, damit die keuschen Augen Mariens nicht beleidigt werden. — 4) Der Jungfrau Maria sagen, daß man ihr seinen Platz räumen würde, wenn sie nicht schon selbst einen hätte. — 5) Sich in die Wunden Christi und zwischen die Brüste Mariens legen, um daraus so viele Gnaden, als möglich, zu saugen. — 6) Wünschen, daß man lieber nicht auf der Welt, oder gar in der Hölle wäre, wenn Maria nicht gelebt hätte. — 7) Die Augen so im Zaume halten, daß man beim Aufstehen und Niederlegen nie eine bloße Wade, oder Zehe sieht. — 8) Keinen Apfel essen, weil Maria vom Apfelbiß frei geblieben ist. u. s. w.

P. Suarez handelte die wichtige Frage ab: ob Maria Christum mit oder ohne Nachgeburt geboren habe.

Das allerärgste aber hat Anton Bucher im zweiten Theile seiner Werke aus einem jesuitischen

Buche ausgezogen, und zwar folgendes: „Damit eine lüderliche Nonne funfzehn Jahre lang in der Welt herum huren konnte, nahm die Jungfrau Maria ihre Gestalt an, und versah ihre Pförtnerdienste.“ — Und: „Die Jungfrau Maria betrog einst einen Ehemann, daß er sie für seine Frau hielt, und blieb die ganze Nacht bei ihm, damit seine Frau der Mette bei den Mönchen beiwohnen konnte.“ — Was für Abscheulichkeiten in honorem Dei purae virginis!

Der Handel mit sogenannten Reliquien wurde vor der Reformation auf das schamloseste getrieben. Die Köllner und Mainzer-Provinzialconcilien, 1536. und 1549. verordneten, daß dieser Handel ganz abgeschafft werden solle; allein darnach fragten die Jesuiten nichts. Namentlich in Baiern, wo sie vorzüglich Feuer und Heerd hatten, wurden bald die Windeln, in welche Christus eingewickelt gewesen seyn sollte, der Blutschweiß, den er am Oelberg geschwitzt habe, ein Nagel vom Kreutze, ein Stück von dem Rock oder Schleier der Jungfrau Maria, ein Stück von dem Tischtuche, worauf das Abendmahl genossen worden seyn sollte, ein Finger des Apostel Petrus, ein Kind, welches im Bethlehemitischen Kindermord umgekommen seyn solle, und hunderterlei solcher Dinge zur öffentlichen Verehrung auf den Altären ausgesetzt. Gegen Hexen und Gespenster führte man Amulete, Hexenpantoffel und Teufelsgeisseln ein. Diesen folgten: Ignaziuspulver, Ignaziuswasser, Ignaziusbildpfennige, wodurch vielerlei Krankheiten abgeholfen werden sollte. Andere Orden brachten freilich

dergleichen Possen, die dem Vernünftigen lächerlich sind, ebenfalls unter das Volk, aber da keiner derselben so bedeutenden Einfluß hatte, als die Jesuiten, so wirkten sie auch nicht so viel, als diese, und man kann ohne Bedenken sagen, daß eigentlich sie die Länder mit abergläubischem Kram überzogen haben.*)

Sogar aus Weiß-Rußland schrieben sie dreizehn Jahre nach Aufhebung des Ordens (1786) „In den Schulen wird die Theologie, Philosophie, Sprachen, Architektur, Geometrie und sogar auch von einem österreichischen Jesuiten in Eisen- und Tuchfabrikwissenschaft Unterricht gegeben!! Für das Seelenheil wird gleichfalls viele Sorge getragen. „Die Schüler müssen des Tages zweimal Messe hören, und der öftere Gebrauch des h. Nachtmahls ist durchaus eingeführt. Die Verehrung des Herzens Jesu, gegen welche man in einigen deutschen Provinzen zu erkalten anfängt, wird mit großer Erbauung in allen Kirchen fleißig betrieben. Was die übrigen Werke des Religionseifers betrift, so zeichnen sie sich ganz vorzüglich aus. Sowohl öffentlich als heimlich werden die geistlichen Exercitien des heiligen Ignaz gegeben. — Ein Italiener gab sieben Tage nach einander seinen Landsleuten die geistlichen Exercitien, und mit so glücklichem Erfolge, daß eine Menge schändlicher Bilder ins Feuer

*) Wer noch mehr zu wissen wünscht, lese die Schrift eines Ungenannten vom Jahr 1785: „Fünf Sendschreiben eines Laien an seinen Freund, einen Weltgeistlichen, über das während der Jesuitenepoche ausgestreute Unkraut.“

geworfen worden.“ Das also sollte das Seelenheil befördern? — Was für Begriffe diese Leute in anderer Leute Köpfe pflanzten! Wie sie Andächtelei mit Religion verwechselten!! Wie sie von thätigem Christenthume sogar nichts wissen wolleen!

Da in vorstehendem Berichte der Herz-Jesu-Andacht ausdrücklich erwähnt wird, so ist es vielleicht nicht zwecklos, davon einigen Bericht zu geben. *) Ein gutmüthiger Schwärmer in England, Thomas Goodwin, Präsident des Magdalenen Collegiums zu Oxford, schrieb in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ein Buch unter dem Titel: „Cor Christi in coelis erga peccatores in terris, („Das Kreuz Christi im Himmel gegen die Sünder auf Erden,“) und es fand in ganz England reissenden Abgang. Das Glück, welches dieses mystische Buch machte, bemerkte der Jesuit La Colombiere, der sich als Beichtvater der Herzogin von York, nachmaliger Königin, in England aufhielt, und brachte die Entdeckung im Triumph nach Frankreich zurück, wo seine Mitbrüder sie eben so freudig aufnahmen. Manche mögen schon im Geiste die glänzenden Folgen gesehen haben, die der neue „Herz-

*) Man sehe „Historische Nachrichten von der sogenannten Andacht zum Herzen Jesu“ im Deutschen Merkur, herausgegeben von Wieland. Februar 1789. S. 173. f. Was Hr. Wieland im nämlichen Stücke zur Vertheidigung der Jesuiten schrieb, war wohl großentheils nichts als baare Sophisterei, und er wollte vielleicht mehr der Komödie, “die Jesuiten“ die ihm Langeweile gemacht hatte, etwas anhängen, als die Andacht zum Herzen Jesu vertheidigen.

Jesu-Dienst" in aller Welt haben werde, und man säumte nicht, ihn bald möglichst in den Gang zu setzen. Eben damals lebte zu Paray le Monial im Gouvernement Bourgogne im Kloster de la Visitation eine Nonne, Namens Marie de la Coque, eine Schwärmerin, die im Geruch besonderer Heiligkeit stand, und oft die Ehre hatte, sich mit Christus, ihrem himmlischen Bräutigame — in ihren Träumen — zu unterhalten, und dieß war gerade die rechte Maschine, welcher man sich zur Ausbreitung dieser Andacht bedienen konnte, denn schon einmal hatte, wie sie erzählte, der Sohn Gottes ihr das Herz sichtbarlich aus der Brust genommen, es in das seinige geschlossen, und dann mit den Worten: „Hinfüro sollst du die Geliebte meines Herzens seyn" wieder gegeben.

Im Jahre 1674. verbreitete sich auf einmal die Nachricht: Christus sey der Schwester Marie de la Coque erschienen, habe ihr sein liebevolles Herz gezeigt, und gesagt: er sey entschlossen, in diesen letzten Zeiten alle Schätze und Fülle seiner Liebe über die gläubigen Seelen auszuschütten, die sich einer besondern Verehrung seines Herzens widmen würden. Dann habe er ihr befohlen: „Sage dem Pater La Colombiere, meinem Knechte, daß er meinem Herzen ein jährliches Fest stifte, diese Andacht nach allen Kräften ausbreite, und allen denen, die sich derselben ergeben werden, die Sicherheit ihrer Prädestination und Seligmachung verkündige."

Es läßt sich erwarten, daß La Colombiere diesem himmlischen Befehl Folge zu leisten, keinen

Anstand genommen haben werde, und wirklich wurde nun die Andacht zum Herzen Jesu als die kräftigste und herrlichste von allen Andachten sogleich in alle Welt ausposaunt. Eine Menge gedruckter Büchlein erschienen in allen Sprachen, Kupferstiche und Medaillen mit Herzen, die mit Dornenkronen, mit emporlodernden Feuerflammen, mit durchbohrenden Schwertern oder andern symbolischen Figuren bezeichnet waren. Der Verfasser der vorhin citirten „historischen Nachrichten“ erzählt weiter: „Man theilte Skapuliere, Tag und Nacht auf der Brust zu tragen, und fiebervertreibende Zettel zum Einschlucken aus. In Spanien war keine Nonne, die nicht mit einem Herzen von rothem Tuch, um es auf dem bloßen Leibe zu tragen, beschenkt worden wäre. In allen Welttheilen, in allen katholischen Städten wurden Brüderschaften (vom Herzen Jesu) errichtet, Passionsmessen und neuntägige Andachten dem Herzen Jesu zu Ehren gestiftet, und Lobpredigten auf dasselbe gehalten. Die Proselyten mußten vor dem Sacrament des Altares dem Herzen Jesu ewige Treue geloben, und jedem wurde die Vermehrung und das Wachsthum dieser neuen Andacht auf die Seele gebunden, ja es wurde für das einzige Merkmal eines Herzensverehrers angesehen, wenn er einen recht brennenden Eifer zeigte, Proselyten zu machen. In Predigten und Schriften empfahl man diese Andacht als das vornehmste Mittel zum Heil der Seele, so daß sich die Zahl der Herzensverehrer mehrte, wie der Sand am Meere.“

Wunder und Prophezeihungen folgten dieser Andacht auf dem Fuße nach. Indessen dauerte es doch noch acht und sechzig Jahre (von 1697. bis 1765.) eh es den Jesuiten gelang, für den Hauptfesttag dieser Andacht ein eigenes Officium und eine eigene Messe zu gewinnen; erst Klemens XIII. gestattete es, auch hatten sie vieles darüber zu kämpfen, ob bei dieser Andacht das fleischige und körperliche, oder das symbolische Herz Jesu verstanden werde, denn einige aus ihrem Orden nahmen keinen Anstand, in den Tag hinein zu schreiben: „daß man dabei wirklich das materielle Herz, als einen besondern Theil des mit der Gottheit verbundenen Menschen, verstehen müsse.*) Als 1781. der Bischof von Pistoja diese Andacht verbot, schlugen sie einen Zettel an der Domkirche an, auf welchem geschrieben stand: „Orate pro episcopo nostro heterodoxo.“ (Bittet für unsern ketzerischen Bischof!) Und wie sehr ihnen daran gelegen war, diesen abgöttischen Herzensdienst auch als Exjesuiten fortzusetzen, das beweißt das Buch des Bischofs von Lodeve in Frankreich, Jean Felix Henry de Fumel: „Le culte de l'amour de Dieu, ou la devotion du sacré coeur de Jesus Christ, worin die merkwürdige Stelle vorkommt: „Das Herz Jesu ist heut zu Tage der Mittelpunkt der Wiedervereinigung der getrennten

*) Dachten denn diese Menschen gar nicht daran, daß jeder Vernünftige denken müsse: Nach seiner Erhöhung könne von einem anzubetenden fleischernen Herzen Jesu schon gar keine Rede mehr seyn? — O Nathan! Nathan! (den „Weisen“ meyn' ich.)

Glieder der aufgehobenen Societät; durch dasselbe vereinigen sich im Geiste zu gewissen Stunden des Tages alle ihre Getreuen, so weit sie auch von einander entfernt, und von welchem Stande und welcher Nation sie auch seyn mögen. Unter dem Namen des Herzens Jesu werden Häuser erbaut und Brüderschaften errichtet. Diese verbreiten und vervielfältigen sich mit jedem Tage, und geben dem Heiligthume Priester und Leviten, den Städten und Dörfern aber Missionaire und Apostel." — Es scheint, der Herr Bischof müsse in die Geheimnisse der Jesuiten ziemlich tief eingeweiht gewesen seyn. — Die Absicht der Stiftung dieser Andacht liegt durch das Erzählte so am Tage, daß es überflüssig wäre, darüber nur noch ein Wort zu sagen.

Zu sehen, wie sehr der Mariendienst bis zur Abgötterei getrieben werde, durfte man nur noch vor ohngefähr dreißig Jahren nach Baiern gehen. Da war nicht leicht ein Bauernhaus von einiger Bedeutung, auf welchem sich nicht Marienbilder in allen möglichen Situationen gefunden hätten. Sie war die erste Helferin in allen Nöthen, und genoß unstreitig ein weit größeres Vertrauen, als Gott der Vater selbst. In zehn Kammern der Bauernknechte und Mägde, konnte man schlechte Kupferstiche und Gemälde von Marien finden, bis Ein gekreuzigter Christus sichtbar war. Das väterliche: „Rufe mich an in der Noth" war ganz vergessen, oder eigentlich nie gelehrt, sondern das Geplärre: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns" schallte einem allein und ewig in die Ohren. Man dachte

gar nicht daran, daß das: „Gegrüssest seyst du, Maria!“ gar kein Gebet sey, das ist, eine Erhebung des Herzens zu Gott, der allein unsere Bitten hören, und wenn es seine Weisheit unserm Besten angemessen findet, gewähren kann, — sondern man plärrte es unaufhörlich gedankenlos ab.

Maximilian I., unter dessen Regierung sich die Jesuiten hauptsächlich im Lande ausbreiteten, war der erste, der das Marienbild auf seine Münzen prägen ließ, mit der Aufschrift: Patrona Bavariae, oder: Clypeus omnibus in te sperantibus (Ein Schild allen denen, die auf dich trauen), auch ließ er seinem Prinzen in der Taufe die Namen Maria und Ignatius geben. Das Collegium in München war eines der prächtigsten in ganz Europa. Welche Gewalt der — selbst aufgehobene — Orden noch unter dem Churfürsten Karl Theodor hatte, hat man theils schon in diesem Buche gelesen, theils darf man nur mit wenigen Worten an die unter ihm statt gefundene Illuminaten-Verfolgung erinnern, wozu der Hofjesuit und Beichtvater P. Frank so wesentlich beigetragen hat.*)

Es kann gar nicht geläugnet werden, daß einige wohlthätige Lichtstrahlen der Reformation auch in die katholische Kirche drangen, aber es ist eben so gewiß, daß die Jesuiten kaum entstanden waren, so wurde das kaum die Nacht ein wenig zerstreuende Licht wieder verdrängt. Schon damals durfte man es kaum wagen, sich auf das Constanzer und Basler General-Conci-

*) Der Beweis liegt in den meisten damals erschienenen gedruckten Schriften.

lium in Provinzialsynoden zu beziehen; Fürstenconcordate kamen in Vergessenheit. Bellarmin gab sich außerordentliche Mühe, die bemeldten Concilien aus der Zahl der ökumenischen zu verdrängen, Isidors falsche Decretalen wieder in Ansehen zu bringen, und den Nunzien allen Unfug zu gestatten.

Wer sich über die Verdienste der Jesuiten um das Christenthum noch mehr belehren will, den verweisen wir der Kürze halber auf das „Evangelium der Jesuiten“ S. 164 — 168.

III.

Die Jesuiten lehren und befördern die Unduldsamkeit.

Nicht blos, daß dieser herrschsüchtige Orden seine Stimme unter den Katholiken gegen das bekannte Interim, mit dem diese so wenig, als die Protestanten einverstanden waren — am stärksten erhob; — nicht blos dadurch, daß es hauptsächlich die Jesuiten waren, die den Erzbischof Hermann von Kölln in seinen wohlthätigen Reformationsplänen hinderten, und sogar die Entsetzung von seiner Würde und seine Excommunicirung vorzüglich beförderten, haben sie ihren Hang nach Intoleranz bewiesen. Dieß waren nur Proben bald nach Entstehung der Gesellschaft; es kam in der Folge schon noch besser.

Kaiser Ferdinand I. hatte den dringenden Bitten seiner protestantischen Unterthanen nachgegeben, und ihnen im Jahre 1560. das Abendmahl unter beiden Gestalten zu genießen erlaubt. Gegen diese Vergünstigung schrieen sie mit der unbändigsten Hef-

tigkeit, und gaben sich — wiewohl vergebens — Mühe, es zu hintertreiben. Indessen war Ferdinand dem römischen Hofe dennoch tief ergeben, und diese Erlaubniß gab er blos aus Menschlichkeit, und damit er dafür des Vertrauens eines Theils seiner Unterthanen desto sicherer seyn möchte. Noch ärgerlicher aber waren die Jesuiten über seinen Nachfolger, Maximilian II., der nicht nur mit mehreren protestantischen Fürsten in gutem Vernehmen stand, sondern der Reformation überhaupt nicht ungeneigt war. Um diese milden Grundsätze aus dem Herzen des jungen Fürsten zu verbannen, eilte ein portugiesischer Jesuit, Franz Rodriguez, nach Wien, und sorgte zu allererst, dem alten regierenden Kaiser einige Hofleute verdächtig zu machen, und sie vom Hofe zu entfernen, weil der Prinz ihnen sein Vertrauen geschenkt hatte. Die Hofprediger in der kaiserlichen Burg, die die Protestanten nicht laut genug von der Kanzel herab verdammten, wurden abgesetzt, oder wohl gar gefangen genommen. Dem Prinzen suchte er zu beweisen, daß der Wohlstand jeder weltlichen Monarchie einzig und allein von Erhaltung der wahren Religion abhange, — daß die römische die allein wahre sey, und außer ihr niemand selig werden könne. — Noch mehr fanatischen Geist goß er in die Seele der jungen Gemahlin des Herzogs, und lag ihr aufs dringendste an, dem — nach seiner Darstellung — bedrängten Zustande der katholischen Religion in Oesterreich möglichst aufzuhelfen. Maximilian selbst war so leicht nicht zu schrecken, denn als er den Kaiserthron bestieg, gab er nicht zu, daß die österreichischen Protestanten in freier

Religionsübung gekränkt würden. Pius V. wollte ihn darüber in den Bann thun, ihn seiner Würde berauben, und den katholischen Reichsfürsten eine neue Kaiserwahl vorschlagen;*) glücklicherweise aber wurde nichts daraus.

Unter den Regierungen Rudolphs II., Matthias und Ferdinands II. war der Einfluß der Jesuiten sogleich wieder sichtbar. Die Unduldsamkeit hob ihr Haupt mächtig empor, denn wer nicht katholisch werden wollte, mußte das Land räumen. Wo nur immer der Protestantismus auszurotten war, dahin schickte man Jesuiten. Was in einer böhmischen Deductionsschrift: „Von den Ursachen und Motiven, warum Ferdinand II. seiner böhmischen Länder verlustig geworden sey," 4. 1620. steht, ist bereits oben im dritten Abschnitt ausgezogen worden.

Herzog Albert von Baiern hatte seinen Unterthanen versprochen, daß sie das Abendmahl unter beiden Gestalten genießen sollten, und sie genossen es auch bereits nach protestantischem Ritus; aber der Jesuit Canisius ruhte nicht eher, als bis es ihnen wieder genommen ward. Man führte in Baiern eine Art Inquisition ein, nahm alle verdächtigen Bücher weg, warf Personen, die sich zu einer andern, als der jesuitischen Religion bekannten, in Gefängnisse, oder jagte sie aus dem Lande. — An den rheinischen Fürstenhöfen machte man sich gar kein Bedenken,

*) Laderchii Annales ecclesiae Tom. XXIII. p. 56. Schmidt hat in seiner „Neuern Geschichte der Deutschen" dieses Umstandes gar nicht gedacht, welches bei dessen Wichtigkeit nicht wenig auffallend ist.

Protestanten in Staatsdiensten anzustellen, aber sobald sich die Jesuiten einnisteten, verdrängten sie alles, was ihnen nicht gefiel, und ihren Absichten hinderlich zu seyn schien.

Noch war das Edikt von Nantes in Frankreich nicht aufgehoben, und doch riß man bald da, bald dort protestantische Kirchen nieder, und als ihre Geistlichen auf den Ruinen derselben predigten, und die Landleute oft dreißig Meilen weit herkamen, um dem ihnen zusagenden Gottesdienste beizuwohnen, stieß man den Predigern, als angeblichen Rebellen, mit dem Rade die Glieder entzwei, und dem Volke verbot man bei Lebensstrafe, außer seinem Wohnort einer Gottesverehrung beizuwohnen. Kinder wurden ihren Eltern weggenommen, und in Klöster oder Seminarien eingesperrt. Von Bedienungen zu erhalten, war schon gar keine Rede, und wer Protestant war, durfte nicht einmal ein Testament machen, keine Bürgschaft leisten, kein Zeugniß vor Gericht ablegen. Das geschah unter Ludwig XIV., den Schmeichler „den Großen“ nannten, und sein Beichtvater, der Jesuit la Chaise war die Triebfeder zu diesen Abscheulichkeiten.

In der „zweiten katholischen Denkschrift“ des P. Don Andres Febres, eines spanischen Exjesuiten, die erst 1783. und 1784. herausgekommen ist,*) steht mit dürren Worten: „Man giebt den Fall der Jesuiten ihrer Intoleranz schuld; aber eben diese Intoleranz ist der wahre Geist der katholischen Kirche, welche als Glaubensartikel lehrt, daß außer der katho-

*) Eine Beschreibung des Inhaltes derselben sehe man bei Wolf a. a. O. Band IV. S. 233. ff.

lischen Kirche kein Heil sey. Eben daher, daß die Jesuiten diese Lehre mit so vielem Eifer verfochten, und die Gläubigen vor dem in den Schriften der Philosophen und Sektirer enthaltenem Gifte warnten, haben sie sich eigentlich ihre Unterdrückung zugezogen." Als ob man die Ursachen nicht besser wüßte, welche die Aufhebung dieses übermüthigen, und bis auf den tiefsten Grund verdorbenen Ordens — der aber schon gleich nach seiner Entstehung verdorben war — veranlaßt haben!

Was hier P. Febres sagt, kann man auch in einem andern im Jahre 1781 gedruckten Buche eines gewissen Zinsmeisters „de cognitione veri" lesen.*) Er schreibt: „Außer der wahren römischen Kirche kann kein Mensch (nemo unus) selig werden. Alle Protestanten werden verdammt; in unkatholischen Herzen kann keine christliche Liebe wohnen." Und weiter: „Wenn ein Protestant auch den Märtyrertod für Christum litte, so wäre es ihm eben so nütze, als hätte er für den Teufel gelitten."

Der eben genannte Febres stellt die Toleranz als die Pest aller Regierungen dar, und findet es höchst ärgerlich, daß die Politiker den weltlichen Fürsten das Recht streitig machen, in Gesellschaft des geistlichen Armes die Ketzer mit Gewalt zu bekehren. Er ereifert sich, daß man die Inquisition ein tyrannisches Gericht, und das Verbrennen der Ketzer eine Barbarei und ungerechte Verfolgung nenne.

*) Nicolai's Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweitz. VI. Th. 748.

In Ungarn, wie dessen ganze Geschichte zeigt, haben die Jesuiten von jeher die abscheulichste Intoleranz ausgeübt, und zu Lug und Trug ihre Zuflucht genommen, um nur den Protestanten zu schaden. Sie waren es, die die Strenge Kaiser Leopolds I. gegen diese Glaubensgenossen veranlaßten, und damit nicht einmal zufrieden, beschuldigten sie dieselben sogar eines Attentats auf dessen Leben. Ein Glück für Leopold, daß die Protestanten weit entfernt waren, an solche Abscheulichkeiten zu denken, denn wenn sie sich im Jahre 1667. an den Aufstand des Adels hätten anschließen wollen, so würde es höchst wahrscheinlich für den Kaiser übel abgelaufen seyn.*) Nirgends fand Joseph II. mit seinen Toleranzedicten mehr Hindernisse als in Ungarn, wo die Jesuiten über die Bischöfe alles vermochten, und die Schulen an sich gerissen hatten. Jeder junge Adeliche, wenn er aus der Schule entlassen wurde, mußte ein feierliches Gelübde ablegen, und es mit einem Eide bekräftigen: „Die Protestanten und die sogenannten Schismatiker auf alle Art und bei jeder vorfallenden Gelegenheit zu verfolgen, und wenn sie mit der Zeit die Stelle eines Obergespans erhalten sollten, dieselben ja zu keiner Ehrenstelle zu befördern.“**) Und das geschah noch 1783., zehn Jahre nach Aufhebung des Ordens! Wer möchte sagen, daß die Exjesuiten nicht noch immer Jesuiten geblieben seyen? und wer möchte hoffen, daß sie jemals etwas anders würden?

*) Geschichte der österreichischen Monarchie von Johann Generich 6. Band. Wien 1815. S. 50.

**) Schlözers Staatsanzeigen 4. Bd. 15. St. S. 385.

Der Jesuit Friedrich Reiffenberg rühmt es in seiner Historia societatis Jesu ad Rhen. infer. (Colon. Agripp. 1764. fol.) daß das sogenannte Emsländische Quartier im Münsterschen, welche Gegend über siebenzig Jahre der protestantischen Religion zugethan gewesen, von seinen Ordensbrüdern in den Schooß der katholischen Kirche zurückgebracht worden sey. Und was man mit dem bekannten Nordischen Stifte im Sinne gehabt habe, steht in vielen Büchern geschrieben.*

IV.

Proben von ihrer Heuchelei und ihrem Fanatismus.

Sich bei den Großen einzuschmeicheln, so sehr sie dieselben im Grunde haßten, war der Jesuiten erstes Bemühen. Darum strebten sie so sehr, Beichtväter an Höfen zu werden. In Deutschland waren die Patres Faber, le Jay und Bobadilla die ersten, welche an den Höfen herumreißten, um sich in derselben Gunst festzusetzen. Le Jay hätte sein Eifer gegen die Protestanten, den sie selten zu verbergen wußten, bald das Leben gekostet, denn da er sich zu Regensburg etwas heftig gegen sie und ihre Lehre herausließ, wollte ihn das erbitterte Volk in die

*) Wir empfehlen nachzulesen Meusels historische Literatur 1781. 3. St. S. 274. und Nicolais Reisen III. L. II. Ebendaselbst findet man auch S. 32. den Pendant dazu, die Salesianer Nonnen, welche das für Frauenzimmer thun sollen, wofür das Stift hinsichtlich der Jünglinge bestimmt war.

Donau werfen. Er verließ daher die Stadt, und ging nach Baiern, dessen frommer Herzog ihn zum Professor der Theologie in Ingolstadt machte. Bobadilla fand ein Nest in Wien, und Faber in Kölln, wo er den nachher berühmt gewordenen Canisius dem Orden gewann. Er war ein Holländer und studirte eben damals in Kölln.

Ein großes Beispiel von Fanatismus gaben schon der sogenannte „Apostel der Indier" Franz Xaver und seine Mitarbeiter. Alles, was sie fanden, mußte bekehrt und getauft werden. Auf dem Cap Comorin verbreitete Anton Criminal das jesuitische Christenthum;*) ein solches, wie z. B. Bellarmin zureichend fand, welcher sagt: um zur wahren Kirche zu gehören, bedürfe man keiner innern Tugend; es sey genug am äußern Glaubensbekenntniß, am Gehorsam gegen die Hierarchie und dem Gebrauch der Sacramente." Diese Verbreitung einer neuen Religion wollten aber die Priester des Landes nicht leiden, und warfen den Missionären Hindernisse in den Weg. Die letztern, welche glaubten, dieß dürfe nicht geschehen, und die Ehre ihrer Religion erfordere es, die Bekehrung mit Feuer und Schwert durchzusetzen, griffen also zu Gewaltmitteln und verfolgten jene Priester mit größter Grausamkeit. Diese

*) Man darf es wohl mit diesem Namen benennen, denn wenn die Missionäre erlaubten, neben den christlichen Gebräuchen auch die heidnischen mitzumachen, wenn sie die Taufe bloß durch Berührung einer Stelle des Leibes des Täuflings mit einem nassen Fetzen verrichteten ꝛc. so verdient wohl dieses und anderes nicht Christenthum zu heißen.

waren der Plackereien der Jesuiten bald satt und riefen die Badages, ein benachbartes Volk, zu Hülfe. Zwischen diesen und den Portugiesen kam es also zu einer förmlichen Schlacht, in welcher Criminal seine Haufen anführte. Er wurde aber geschlagen, und verlor sein Leben.

Der Herzog von Savoyen wollte in seinem Lande die katholische Religion, die durch Zwingli daraus fast ganz verdrängt worden war, wieder einführen, weil es aber in Güte nicht gehen wollte, ließ er eine Menge sogenannter Waldenser auf die Galeeren schmieden, verbrennen, oder sonst aufs grausamste hinrichten. Kaum hörte der General der Jesuiten, Lainez zu Rom, von diesen Abscheulichkeiten, so bot er dem Herzog seine Dienste zur Bekehrung und Vertilgung der Ketzer an.*) Der Jesuit Possevin wurde an den Hof geschickt, um die Aufnahme seiner Ordensbrüder zu empfehlen, war auch so glücklich, daß er ohne Schwierigkeit die Zusage des Herzogs erhielt, daß er zwei Collegien in seinem Lande herstellen wolle. Possevin durchstrich nun in weltlicher Kleidung die Thäler von Piemont, und kundschaftete die Versammlungsplätze der Waldenser aus, verrieth sie und überlieferte sie so den grausamen Händen der ausgesandten Soldaten und Henker. Die Unglücklichen wurden auf das schrecklichste hingerichtet, ihre Priester bei

*) So bereitwillig, Ketzer zu bekehren, sind die Jesuiten zu jeder Zeit. Mit Erstaunen liest man, daß sie erst im Jahre 1818. in Großbritannien viertausend Protestanten zur römischen Kirche hinüber gebracht haben. S. „Das Evangelium“ S. 121.

langsamen Feuer gebraten, wozu die Weiber nicht nur das Holz herbeischaffen, sondern auch das Feuer anfachen und unterhalten mußten. Der Jesuit war immer an der Spitze der Mörder, spähte nach den Andachtsbüchern der Waldenser, und verbrannte sie. Auch in diesen Thälern kam es zwischen den herzoglichen Soldaten und den Eingebornen zu Kriegen und Schlachten. Die letztern siegten nach langen Anstrengungen, und der Herzog konnte nichts anders, als nachgeben und gelindere Saiten aufziehen; endlich mußte er am 5. Junius 1561. seinen Unterthanen Gewissensfreiheit durch einen förmlichen Vergleich gestatten.

Schon vor der Entstehung des Jesuitenordens war das Christenthum in Ostindien durch die Kapuciner bekannt geworden. Die Stadt Goa war der Mittelpunkt der Mission. Als Franz Xaver dort eintraf, predigte er zwar auch, aber nicht eher, als bis ihm der Vorsteher der dortigen Kirche dazu die Erlaubniß ertheilt hatte; seine Nachfolger aber machten nicht so viele Umstände. Sie betrachteten Goa wie ihr Eigenthum, legten ein Collegium an, und sahen auf die armen Kapuziner mit Verachtung herab. Das war ihnen nicht einmal genug, sie errichteten sogar ein Inquisitionstribunal. Um nicht am langsamen Feuer lebendig gebraten zu werden, mußten sich die Einwohner gleichwohl entschließen, sich taufen zu lassen. Das wenigste, was ihnen begegnete, wenn sie nicht zur Taufe schreiten wollten, war, daß man sie in den Gefängnissen der Inquisition verfaulen ließ.

Weil der junge König Alphons von Portugal an den scheinheiligen Bußübungen der Jesuiten keinen

Gefallen fand, suchten sie ihn von der Regierung zu entfernen. Sie machten ihn durch allerlei boshafte Ausstreuungen unter dem Volke verächtlich, und um ihre wahre Absicht zu verbergen, spielten sie die Heuchler und stellten in allen Kirchen des Reichs Andachten an, um für die Besserung des Königs zu beten. — Ueberhaupt kam aus den Jesuitenschulen die Heuchelei gemeiniglich am auffallendsten in die Welt. Wer ihnen gefallen wollte, mußte den Kopf hängen, und das verstanden die verdorbensten Jünglinge am besten. Oeffentlich erschienen sie mit der frömmsten Miene, und heimlich waren sie die ausgemachtesten Schelme. Wenn man blos mit größtentheils elendem Latein, und statt mit aufgeklärtem Christenthume mit Aloysi- und Herz-Jesu-Andachten genährt wird, so muß am Ende ein solches Machwerk herauskommen. Der Zwang, der in den Schulen wirkte, trug sich natürlich in das Leben über. — Haben doch die Exjesuiten erst noch in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts im Herzogthum Jülich um die Erlaubniß gebeten, sich öffentlich auf ihrer Predigtbühne vor dem Volke geißeln zu dürfen und — auf ihr dringendes Bitten sie erhalten!! *)

V.

Sie bedienen sich der Religion, die Völker zu unterjochen.

Wie auf Ost-, so haben die Jesuiten auch auf Westindien ihre Blicke geworfen. Brasilien,

*) Schlözers Staatsanzeigen IV. Bd. 504.

Peru und Maragnan waren bald nach Entstehung des Ordens die Länder, wohin sie Missionairs schickten und dazu von gutherzigen Monarchen unterstützt wurden, die dem Christenthum dadurch große Dienste zu thun hofften. Wäre blos eine gezwungene Taufe, ein ewiges Bezeichnen mit dem Kreutze auf Stirne, Mund und Brust, gedankenloses Herunterplappern des Rosenkranzes, das Tragen von Scapulieren, Agnus Dei, Monika-Gürteln und dergleichen, Christenthum, — dann freilich hätten die Jesuiten viele Tausende in dessen Schoos geliefert; aber da immer das Wesentliche fehlte, so kann man ihnen in dieser Hinsicht wenig Verdienst zuerkennen. Um wahres thätiges Christenthum war ihnen aber auch nicht zu thun, sondern diese fremden Völker sollten nur darum der Kirche einverleibt werden, um die Sclaven ihrer sogenannten Bekehrer zu seyn. So haben sie das schöne Paraguay an sich gerissen und gleichsam als ihr Eigenthum behandelt. Die Dominicaner riefen sie dahin, um mit ihnen gemeinschaftlich — wie diese meinten — im Weinberge des Herrn zu arbeiten; aber kaum waren die Jesuiten angekommen, so war ihr erstes, sich der spanischen Statthalter zu entledigen. Verläumdung bahnte den Weg zu Erfüllung dieses Wunsches, denn sie beredeten den Hof zu Madrit, daß diese Spanier nichts anders als hochmüthige, habsüchtige, grausame, liederliche, und der Verbreitung des Christenthums sehr hinderliche Leute seyen. Anbei thaten sie den Vorschlag: ob nicht beliebig wäre, eine christliche Republick zu gründen, so daß

dort die schönen Tage der ersten Christenheit wieder erneuert werden könnten. *) Zu dem Ende müßten die spanischen Statthalter abgeschafft, dagegen aber Ihnen erlaubt werden, dort beständige Wohnungen aufzuschlagen, so daß die Indianer unter ihrer von jenen Statthaltern ganz unabhängigen Aufsicht, ein geruhiges und stilles Leben führen könnten. Uebrigens sollten sie den König von Spanien immer als ihren Oberherrn erkennen und ihm Tribut bezahlen. Philipp III. ließ sich den Vorschlag gefallen, und gab den Jesuiten alle Indianer frei, die sie bekehren würden. Ihr Plan gelang ihnen nach Wunsch, denn durch Liebe, Sorgfalt und Schmeichelei lockten sie die von der Grausamkeit der Spanier verscheuchten und entflohenen Menschen aus ihren Hölen hervor, und brachten ihnen bald Geschmack an Ordnung bei. Sie gewöhnten sie an Ackerbau und Viehzucht, und lehrten sie, Wohnungen bauen. Da ihnen die Jesuiten mit Güte und Sanftmuth entgegen kamen, so fingen diese Indianer an, Vertrauen zu den Europäern zu fassen, und es setzte sich in ihnen eine solche Ehrfurcht gegen die Jesuiten fest, daß die Befehle dieser Geistlichen nicht anders, als knieend vernommen wurden, und daß man es für hohes Glück hielt, den Aermel der Väter oder den Saum ihres Rockes zu küssen. Es entstand ein Trieb zur Arbeitsamkeit, der den frühern Hang zum Müssiggang völlig vertilgte, sogar die schönen Künste, z. B. Mahlerei, Bau- und Tonkunst wurden zeitig in Paraguay einheimisch.

*) Wolf a. a. O. II. 82. f.

Man glaube jedoch nicht, daß es der Vortheil des Volkes war, den die Jesuiten bezweckten, es war nur allein auf ihren eigenen abgesehen. Daher waren sie weit entfernt, den Einwohnern von Paraguay eine aufgeklärte Religion, oder solche Kenntnisse zu lehren, die sie hätten mißbrauchen können. Sie durften sogar kein Eigenthum besitzen, denn alles, was sie verdienten, gehörte der Obrigkeit *) und diese gab ihnen nicht mehr, als was sie höchst nöthig bedurften, um ihr Leben kümmerlich durchzuschleppen; alles andere gehörte der Mission, die sich von dem Schweiße der Unterjochten ungeheure Schätze sammelte. Da die Indianer es bald dahin brachten, in Gold und Silberarbeiten sich auszuzeichnen, als sie Kanonen und Mörser gossen und alle Arten von Waffen erzeugten; als Schmiede, Schlosser und andere Gewerke sich einheimisch machten, die Jesuiten aber mit allen Produkten dieser Künstler und Handwerker den ausgebreitetsten Handel trieben, wozu noch das sogenannte Paraguaykraut, Baumwollenzeug, Zucker, Taback, Felle und andres kam, so läßt sich leicht ermessen, daß dem Orden ausserordentliche Geldsummen zuflossen. Die armen Unterthanen der geistlichen Regenten erhielten, wie bereits gesagt worden ist, nichts, als was sie gerade zum Leben unnachlässig bedurften, und ihre Sclaverei war härter, als die, in welcher sie früher

*) Wolf a. a. O. Seite 85. Auch Herder, (Adrastea II. 44. f.) ob er sie gleich wegen Paraguays ziemlich milde behandelt, sagt doch auch, daß der ursprüngliche Geist der Inwohner durch die Jesuiten erkrankt sey.

unter den Spaniern geschmachtet hatten. Das geringste Vergehen, dessen sie sich schuldig machten, wurde hart, und nicht selten mit dem Tode bestraft. Der portugiesische Hof hat vieles von dem grausamen Verfahren der Jesuiten gegen die Inwohner von Paraguay bekannt gemacht *) und es verdient gewiß mehr Glauben, als was sie selbst und ihre Anhänger dagegen gesagt haben.

VI.

Jesuitisches Schulwesen.

Nicolai hat gewiß sehr richtig bemerkt, wenn er sagt: **) „Das Schulwesen, Mönchen anvertraut, kann nie gedeihen. Sie, die nur zu klösterlichen Uebungen und ascetischer Bigotterie gewöhnt sind, die in ihren engen Klostermauern die Welt nicht kennen lernten, Leute, die keine Hausväter sind, das edelste Band des menschlichen Geschlechtes — die Ehe — nicht kennen; und auch nicht die Natur der Kinder; von der wahren Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft und derselben mannigfaltiger Modification keinen Begriff haben, — wie sollten diese, Jugenderzieher seyn können? Sie, die von ihrer Priesterschaft die unsinnigsten Begriffe haben und vermöge derselben über alle Menschen auf Erden zu stehen meynen, wie sollten diese — Staatsbürger bilden

*) Man sehe besonders den Dritten Band der „Sammlung der neuesten Schriften, welche die Jesuiten in Portugall betreffen."

**) Reisebeschreibung VI. 623. f.

können?“ Gleichwohl haben sie sich, und besonders die Jesuiten, seit ihrer Entstehung, des Schulwesens angemaßt, aber warlich nicht, um Licht in die Köpfe, und gute Grundsätze in die Herzen zu bringen, sondern einzig darum, damit sie Einfluß auf alle Gemüther bekämen, den Verstand junger Leute umnebeln und sie so verstricken könnten, damit daß sie ihnen künftig nie entgehen möchten, und sich willig an ihrem Gängelbande leiten ließen, um nach den Absichten ihrer ehmaligen Lehrer zu handeln. Was konnte man von Instituten erwarten, in deren Plan es deutlich hieß: „Es sollten keine neuen Meinungen gelehrt werden, sondern man müsse schlechterdings bei dem stehen bleiben, was der Orden einmal gutgeheißen habe?“ (vid. Ordo pro studiis superioribus.) Durch die Schulen und durch den Beichtstuhl gelang es den Jesuiten, die Gewissen der Großen sowohl, als der gemeinen Volksklasse zu leiten und dadurch ihrer beabsichtigten allgemeinen Weltherrschaft immer näher zu rücken.

Nicht blos die Universitäten und höhern Schulen, in welchen letztern das Latein die Hauptsache war — und oft welches Latein? denn ist nicht „Jesuiter-Latein“ seiner Schlechtigkeit halber sogar zum Sprichwort geworden? *) — sondern auch die niedern Schulen suchte der Orden an sich zu reißen, und nur nach ihren Anleitungen sollte darin gelehrt werden. Dieß setzten sie in Oesterreich zuerst durch.

*) Wie sehr sie die römischen Klassiker verhunzten, kasteiten und alles ausmärzten, was nicht nach ihren Absichten war, ist allgemein bekannt.

Dort wurden im Jahre 1551. von den Protestanten die ersten deutschen Schulen angelegt, aber die Jesuiten sorgten zeitig für ihre Zerstörung, denn schon 1596. wurde befohlen, nur allein sich des Katechismus ihres Ordensbruders Canisius zu bedienen. Unter Ferdinand II. wurde 1626. der Protestantismus in Oesterreich ganz unterdrückt, und alle Schulen kamen in die Hände der Lojoliten, und wenn sie gleich den Niedern nicht selbst vorstanden, so gaben sie ihnen doch solche Lehrer, die ganz von ihnen abhingen, und sorgten, daß kein anderes Schulbuch, als ein von ihnen vorgeschriebenes, eingeführt werden durfte. Nichts war da zu finden, als „dürftig Lesen und Schreiben, Auswendiglernen des Canisius, Erzählung erbärmlicher Heiligen-Legenden und mystischer Religionsunterricht ohne Sinn und Verstand.“ Dieß erwogen, wird niemand anstehen, das zu unterschreiben, was Nicolai am angeführten Orte (IV. 250.) weiter sagt: „So lange die Regenten darauf nicht besser Acht geben, als bisher, so wird der Orden der Jesuiten fest bestehen, wenn er auch zehnmal aufgehoben wäre, und wird fortfahren, den wichtigsten Einfluß zu haben, selbst da, wo man es am wenigsten denkt.“ Eben dieser Schriftsteller hat in einer Beilage des vierten Bandes weitläufig und sehr unterrichtend von der Einrichtung der Gymnasien unter dem Regimente der Jesuiten gesprochen,*) welches wir — um Weitläufigkeit zu vermeiden, jedem, der sich von den Schulen der Jesuiten gründlich unterrichten will, zum

*) Nicolai a. a. O. IV. Thl. S. 645 f.

Nachlesen empfehlen. Er wird daraus lernen, daß sieben bis zehn Jahre mit elendem Latein verdorben wurden, daß von Erlernung der deutschen Mutter-sprache gar keine Rede war, daß selten einer ihrer Schüler orthographisch richtig deutsch schreiben konnte; *) daß ihr historischer Unterricht die elendesten Fabeln und Mährchen enthielt, und von Aufklärung des Geistes nicht das mindeste zu merken war; daß endlich die Schulzucht in diesen Gymnasien auf das erbärmlichste beschaffen gewesen sey und in Knieen auf dem Boden, ausgespannt Beten, Ruthenstreichen auf den bloßen Hintern und dergleichen sklavischer Behandlung bestanden habe.

Wäre die jesuitische Lehr- und Erziehungsweise — wie sie rühmten, so vorzüglich gewesen, wie wäre es denn gekommen, daß man gleich nach ihrer Aufhebung in so vielen Provinzen des katholischen Deutschlandes die Schulen zu verbessern, Anstalten traf, dieses auch nicht nur nicht verhehlte, sondern laut und offen davon sprach und schrieb? Es bedarf keines Streites, daß — namentlich in Baiern und Oesterreich, — so lange der Orden existirte, die niedern — besonders Landschulen — aufs äußerste vernachläßigt wurden. Dort fühlten rechtliche Männer lange, daß es das einzige Streben der Jesuiten sey, das Volk in der tiefsten Unwissenheit zu erhalten; daher stiftete man die Academie der Wissenschaften in München, die das erste Licht in Baiern anzündete,

*) Daher nannte man noch in den achtziger Jahren des letztverfloßenen Jahrhunderts das bessere Deutsch verächtlich: „lutherisch Deutsch.“

welches den jesuitischen Augen dergestalt wehe that, daß sie anfangs glaubten, es durch boshafte Spöttereien auszulöschen, und da das nicht gehen wollte, mit der Miene des Heuchlers über den sichtlichen Verfall der Religion seufzten. Die Academie erblickte in Heinrich Braun einen Mann, der dem tief verdorbenen Schulwesen aufzuhelfen im Stande sey, und that den muthigen Schritt, ihn dem Kurfürsten Maximilian III. zu diesem Geschäfte zu empfehlen. Nun wurde deutsche Sprache gelehrt, und gemeinnützige Kenntnisse traten an die Stelle des überhäuften Rosenkranz-Betens. Die Evangelien wurden der Jugend in einer bessern Uebersetzung in die Hände gegeben und die guten Früchte wurden bald sichtbar. Als vollends 1773 der Jesuitenorden fiel, kamen die Glieder des erloschenen Ordens in ein noch größeres Gedränge, denn man arbeitete sehr ernstlich an ihrer Entfernung von der Universität zu Ingolstadt, die sie bis dahin ganz beherrscht hatten. Dieses Gesuch brachte im Jahre 1777. die dortige theologische Facultät an den Churfürsten Maximilian*), und als er vor erlassener Entschließung starb, ging im folgenden Jahre ein ähnliches Gesuch an seinen Nachfolger, worin gleich im Eingange gesagt wurde, daß es Leute gebe, die „unter der Gestalt eines Musters, andere zu verbessern sich unentbehrlich und furchtbar zu machen trachteten, die unter dem Deckmantel, die Jugend von den Fehlern des unbedachtsamen Alterthums zu reinigen, dieselbe mit neuen verdeckten Irrlehren

*) Diese und die folgende Vorstellung sind in Wolfs Geschichte der Jesuiten IV, 133 f. vollständig abgedruckt.

ansteckten, wodurch sie beide Mächte, die geistliche und die weltliche, in Bewegung brächten und durch die Schutzwehr der Religion die höchsten Obrigkeiten gegen ihre Untergebenen in eine nachtheilige Gährung zu setzen strebten.“ Es blieb auch nicht bei der bloßen Anspielung, sondern die Bittsteller sagten es ganz freimüthig: „Daß dieß die wahre Abschilderung der Exjesuiten sey',“ deren Schüler außer der Stattlerschen *) Theologie alle andere Wissenschaften geringschätzten und vernachläßigten, daß aber in derselben der wahre Grund zum Probabilismus und Molinismus gelegt werde.“ Die Exjesuiten wußten diese Entfernung zu hindern, ja es fehlte wenig, so hätten sie im Jahre 1781 wieder das ganze baiersche Schulwesen an sich gerissen. Auf Kanzeln und in Gesellschaften verschrie man die neue Direction desselben; laut klagte man, daß die Schüler kein Latein mehr verstünden und daß ihre Sitten verdorben seyen; der vormalige Unterricht der Jesuiten wurde über alles hinaus erhoben, doch siegten die Schreier nicht. Zwar wurde dadurch, daß die Schulen unter die Leitung des Prälatenstandes, und der Unterricht ebenfalls in mönchische Hände kam, wenig gewonnen, doch immer noch besser, als wenn er in die der Jesuiten gekommen wäre, die nun nach Stiftung einer Maltheser Zunge auch die Hoffnung von ihrer eigenen Wiederbelebung aufgeben mußten.

*) Wir kennen diesen Ehrenmann und seine Theologie und Moral bereits aus dem VII. Abschnitte der gegenwärtigen Schrift.

Auch in Oesterreich konnte der Verfall der Wissenschaften und des Schulwesens, das die Jesuiten dirigirten, nicht verborgen bleiben, obwohl eine Menge Leute noch glaubten, man könne ihren Unterricht nicht entbehren. Noch unter der Kaiserin Maria Theresia fand man einen auffallenden Unterschied zwischen der Beschaffenheit der Erziehung und des Unterrichts, die die Jesuiten leiteten, und der, in welche sie keinen Einfluß hatten. Man entfernte daher den Rector ihres Collegiums von der Präsidentschaft der Universität, man nahm ihnen die Büchercensur, der Adel nahm seine Söhne aus ihren Händen weg, und so schwand nicht nur ihr Ansehen immer mehr, sie verloren nicht nur hie und da ihren Einfluß, sondern man merkte bald, daß es überhaupt heller wurde, und die bessern Köpfe, da sie größere Freiheit bekamen, und die jesuitischen Beschränkungen aufhörten, ihr Licht leuchten zu lassen begannen. Der Erzbischof Migazzi, obwohl er kein Feind des Ordens war, nahm den Vätern desselben den Beichtstuhl, errichtete ein Priesterseminar und zwang sie, seine Gerichtsbarkeit anzuerkennen. Das geschah noch unter dem Papst Klemens XIII. und da dieser dem Erzbischof empfehlen ließ, säuberlicher mit den Jesuiten zu verfahren, vertheidigte derselbe sein Benehmen sehr männlich. Namentlich rechtfertigte er sich wegen des ihnen entzogenen Einflusses auf das Schulwesen, indem er sagte: „Schon seit vielen Jahren seyen den Jesuiten die Studien vertraut gewesen, allein die Wissenschaften hätten wenig Vortheil dabei verspürt, die

sich in keinem so vortheilhaften Zustande befunden hätten, als der Wunsch gescheidter Menschen gewesen wäre, besonders seyen die schönen Wissenschaften in den sichtbarsten Verfall gerathen; in den Schulen überhaupt habe man vieles entdeckt, was man ohnmöglich habe billigen können." So sprach ein der Aufklärung nicht außerordentlich günstiger Erzbischof, und doch kreischt man selbst jetzt noch den jesuitischen Gesang von der Vortrefflichkeit ihrer Schulen nach, und ist thöricht genug, sie zurück zu wünschen, ohngeachtet am Tage liegt, daß es besser um sie steht, seitdem die Patres entfernt sind.

„Auf die entsetzlichste Art wurden die jungen Leute mit dem Latein herumgezogen, *) die Muttersprache hingegen ward ganz vernachläßigt, an Geographie und Arithmetik nicht gedacht. Der Lehrer für einzelne Fächer waren viel zu wenig, und mit religiösen Uebungen wurde nur zu viele Zeit verdorben. Bei jeder Schulanstalt befand sich eine „Congregation der unbefleckten Empfängniß Mariens" unter einem Präfekte, der vom Rector abhing. In den höhern Studienanstalten, hieß es: die Mathematik soll nicht weiter betrieben werden, als man sie zum Zweck des Ordens gebrauchen kann, und als sie der Theologie dienen kann. Das Hauptstreben ging dahin, daß im ganzen Orden nicht nur ein einziger Lehrplan, sondern auch ein einziges System beibehalten werden solle. Die einmal von Jesuiten angenommenen Lehren und Meinungen sollten ver-

*) Die Stellen („bis") sind aus Langs Geschichte der Jesuiten in Baiern, Seite 41 ꝛc. und 90 f.

theidigt, was die Gesellschaft einmal gut geheißen, sollte ewig nachgebetet werden und nichts neues sollte man aufkommen lassen. Selbst in der Geschichte wurde darauf gedrungen, daß man keinen kritischen Scharfsinn anwende, einen von jesuitischen Schriftstellern angenommenen Umstand zweifelhaft zu machen, sondern man solle vielmehr neue Beweise für denselben aufsuchen. So wie einmal die Nostri eine Sache vorgestellt hatten, sollte es gelten und eher die Glaubwürdigkeit der klassischen und urkundlichen Zeugnisse aufgeopfert werden. — Selbst das geistliche Rathscollegium zu München machte 1769. den Jesuiten zum größten Vorwurf, daß sie die Schulen so arg vernachläßigt hätten, *) und auch davon urtheilte Mariana: „Giov. Mariana Gesuite Spanuola discorso interno ni grandi errori, che sono nella Forma del Governo dei Gesuiti.“ London 1760 in 8. Der jesuitische Schulplan hätte nicht einmal für das sechzehnte Jahrhundert getaugt. Die Professoren der Eloquenz waren meistens sehr schwache Helden und lehrten nichts als Solöcismen und Barbarismen; durch ihre Schulen ist die gute Latinität ganz herunter gekommen. Die Magistri verstanden gewöhnlich das selber nicht, was sie lehrten; weltliche Lehrer, die immer auf ihrem Platz geblieben wären, würden ohnstreitig mehr geleistet haben.

Der König von Portugal sagt in seiner Verbannungsurkunde der Jesuiten von 1759: Durch sie seyen die Studien von ihrer vorigen Höhe weit herab-

*) Die Verhandlungen s. man in Zschokke Geschichte von Baiern, IV. 220.

gekommen; sie hätten eine dunkle verwirrte Lehrart eingeführt und doch ihre schlechte Methode hartnäckig vertheidigt, — durch das beständige Lateinsprechen eine barbarische Sprache aufgebracht und allenthalben ihren schlechten Geschmack erprobt. Ihre Schüler, welche sie neun und mehrere Jahre lang in die größten gramatikalischen Kleinigkeiten verwickelt, seyen ganz eigentlich vom Geist und Erkennen der Sprache abgeleitet worden, u. s. w.“

Bald nach Aufhebung des Ordens kam eine Schrift heraus: „Wie sind die Plätze der P. P. Jesuiten in den Schulen zu ersetzen, wenn ihr Institut aufgehoben ist? Frankfurt und Leipzig 1773. in 8. Der Verfasser zeigt, daß es an Orten, wo sich keine Jesuiten befunden, an hohen und niedern Schulen darum nie gemangelt habe, und daß aus denselben die tüchtigsten Männer gegangen seyen, daß aber dieses in Schulen, von jenen Ordensmännern geleitet, selten der Fall gewesen sey. Ueberhaupt ist der Ordensgeistlichen erste Rücksicht — sagte er — immer der Orden; um das Interesse des Vaterlandes bekümmert man sich nicht. Es fehlt auch in Klöstern an Erkenntniß und Erfahrung in solchen Dingen, die dem Bürger und Weltmanne täglich vorkommen, auch hat der Ordensmann nicht den edeln Trieb, Menschen zu Bürgern und Bürger zu Patrioten zu bilden. Den Religionsunterricht betreffend, fragt man billig: ist das Religion, was Jesuiten und Dominicaner lehren? — Sie ist kein Gedächtnißwerk, keine wörtliche Uebersetzung des Canisius, sondern sie muß Ueberzeugung seyn.

Der Lehrling muß wissen, was für einen Eindruck sie auf das Herz, den Verstand und die Sitten habe, wie sie durch zuverlässige Beweise vor Verführung bewahre. In was besteht gewöhnlich der Unterricht in der Moral? In einer Sündenrichterei, in einer traurigen Casuistik, die die Sünde so bestimmt, daß der Jüngling sie oft erst kennen lernt, da er vorher nichts von ihr wußte. Auch ist es nicht rathsam, daß man die Wissenschaften gleichsam in Pacht gebe. Unter den Ordensleuten herrscht gewöhnlich eine gemeinsame Denkungsart, und es würde Verbrechen seyn, anders zu lehren, als die Obern wollen. Was kann der Staat von Leuten erwarten, die etwas lehren, nicht weil es wahr ist, sondern weil es der Orden für wahr hält? Und wer diesen Lehren nicht beipflichtet, heißt ihnen ein Ketzer. Selbst der Landesfürst darf nichts ändern, sonst schreit man über Verletzung der Immunität, und gerade dieser Grundsatz pflanzte den Jesuiten ihre Hartnäckigkeit ein, die fast unüberwindlich war.

Selbst Schüler der Jesuiten sagten es freimüthig, daß der Unterricht ihrer Lehrer nichts getaugt habe. *) Wir führen der Merkwürdigkeit halber nur folgendes an. „Es steht in der Willkühr des Rectors, ob er uns Mathematik will lernen lassen, oder nicht. Der eine erlaubt, der andere verbietet es; es gab sogar Rectoren, welche den Alumnen verboten,

*) M. s. den Auszug aus dem Bericht des Cardinals Marefoschi im 3. Stück der „Sammlung der merkwürdigsten Schriften, die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend.“ S. 266. ff.

ein mathematisches Buch zu besitzen." — „Im Religionsunterricht hielt man sich ein ganzes Jahr bei dem Artikel von der Gnade auf, und wir lernten nichts, als tausendmal aufgewärmte Fragen wider den Jansenius ꝛc., die uns ganz unnütze waren. Und doch unterstand sich erst vor Kurzem Robelot, in seiner Widerlegung der Villerschen Preisschrift über den Einfluß der Reformation Luthers ꝛc. zu behaupten: „die Aufhebung des Ordens der Jesuiten sey für die Erziehung unersetzlich!" Werden denn diese Menschen nie mit freien Augen sehen lernen?

Wir könnten nun noch ein eigenes und zwar höchst reichhaltiges Kapitel über die Proselytenmacherei der Jesuiten schreiben, wollen es aber übergehen, und nur zwei Beispiele wählen, wie sie uns gerade zufällig in die Hände gerathen, die erst neuerlich wieder zur öffentlichen Sprache gekommen sind. — Ohngefähr im Jahre 1715. hatten der Jesuit Schmelzer und andere den Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen, Administrator des Stiftes zu Zeitz gewonnen, zur katholischen Kirche überzutreten. Das geschah aber ganz heimlich, als hätte man sich der Sache als eines schlechten Streiches zu schämen. Gerade so, wie die neuen Convertiten, z. B. Stolberg, Haller ꝛc.*) behielt auch dieser Prinz die ihm als Protestanten zugefallene Stelle eines Administrators des

*) Am meisten muß jedem ehrlichen Manne auffallen, daß dieser Mann noch wenige Wochen zuvor, ehe sein Uebertritt öffentlich bekannt wurde, der Regierung in Bern einen Eid schwur, die evangelisch-reformirte Re-

evangelischen Stiftes Naumburg-Zeitz noch lange Zeit bei, mußte sie aber, als endlich seine Religionsänderung bekannt wurde, aufgeben, weil es der Verfassung des protestantischen Stiftes und des Prinzen eigenen frühern Zusagen entgegen war, daß ein Katholik an dessen Spitze stände. Im folgenden Jahre reuete dem Prinzen sein Abfall, und er ließ den berühmten hallischen Theologen, August Hermann Franke zu sich kommen, ihn dem P. Schmelzer gegenüber stellen, und da ihre Unterredungen tiefen Eindruck auf ihn machten, am 16. Oct. 1718. (einen Monat vor seinem Tode) in einer eigenen Schrift seine Rückkehr in den Schooß der evangelischen Kirche mit Gründen öffentlich bekannt machen.*)

Das zweite merkwürdige Beispiel ist Christoph Besold, Professor zu Tübingen.**) „Vier volle Jahre" — sagt Spittler — „blieb der katholische (durch heimliche Abschwörung dieß gewordene) Besold, den Protestantismus heuchelnd, Professor der Rechte zu Tübingen; vier volle Jahre stahl er das Brod dem Fürsten, der gewiß keinen katholischen Professor ernähren wollte; vier volle Jahre genoß er noch, selbst bei den wichtigsten Streitigligion in wahrer Treue aufrecht zu erhalten, der doch von derselben bereits abgefallen war. — Pfui des ehrlosen und verächtlichen Menschen! Allgemeine Kirchenzeitung 1824. No. 45.

*) Krug in seiner Schrift an die deutsche Bundesversammlung, die Proselytenmacherei betreffend.

**) Freiherr von Spittler: über Christoph Besolds Religionsänderung, mit Zusätzen von Mohnike. Greifswald 1822.

keiten mit den Katholiken, wo es Partei gegen Partei galt, das unbegrenzteste Zutrauen seines Fürsten als treuer protestantischer Publicist, und er — er hatte den Protestantismus längst abgeschworen; — vier Jahre hatte die Universität an ihm einen geheimen Verräther, einen (durch Proselytenmacherei) geheimen Jugend-, einen einheimischen (nämlich Vaterlands-) Feind, den sie nicht einmal argwöhnte.“*) — Die Wittwe Besold war bis dahin bei ihrem Glauben geblieben. Als sie sich (durch Jesuiten) nicht wollte überreden lassen, da nahmen sie ihres verstorbenen Mannes Gestalt an, erschienen, liefen, — riefen ihr so lange nach, und stellten ihr den unvermeidlichen Verlust ihrer Seligkeit so beweglich vor, daß sie die Religion ändern und den Herren (Jesuiten) Patribus ein gutes Theil ihres Vermögens vermachen mußte.

VII.

Einiges über ihr Benehmen als Exjesuiten.

Schon Robertson sagte im zweiten Bande seiner Geschichte der Regierung Karls V. S. 625. f.: „Die Ordensregeln der Jesuiten waren ein undurchdringliches Geheimniß; sie ließen sie niemals Fremden sehen, und selbst der größte Theil ihrer eignen Mitglieder kannte sie nicht. Sie weigerten sich, die-

*) Wie verdienen wohl solche Besolde und Haller, oder der verkappte hollsteinische Kirchspielvogt, von ehrlichen Leuten genannt zu werden? Jeder unbefangene Katholik, in dem nur ein Funke von Rechtschaffenheit glimmt, mag es selbst sagen.

selben vorzulegen, wenn es auch von Gerichtshöfen verlangt wurde, und doch beging die weltliche Herrschaft verschiedener Länder den groben politischen Fehler, einen Orden zu bestätigen, oder wenigstens seine Einführung zuzulassen, dessen Verfassung und Gesetze so sorgfältig geheim gehalten wurden. Dieß allein wäre schon hinreichende Ursache gewesen, sie in keinem Lande zu dulden.“ Seitdem dieser würdige Gelehrte sein unsterbliches Werk schrieb, lernte man diesen gefährlichen Orden noch weit gründlicher kennen, und doch — schon jetzt ist man hie und da wieder unvorsichtig genug, in den alten Fehler zu fallen, und nimmt, da ein Papst ihn — leider — wieder hergestellt hat — denselben aufs neue wieder auf. Glaubt man etwa, der Geist der Gesellschaft sey erloschen, und ein ganz anderer, als der alte, beherrsche sie? Man irrt sich sehr! Ohne diesen Geist kann es gar keinen Jesuitenorden geben, und haben sich die Glieder desselben denn nicht als Exjesuiten gerade so benommen, als sie früher thaten, da sie noch Jesuiten waren? Folgende Thatsachen aus hundert andern mögen es beweisen.

Statt den Befehlen des Papstes, der durch die Bulle Dominus ac redemtor etc. ihre Aufhebung bekannt machte, als ächte Katholiken pünktlich Gehorsam zu leisten, wie sie dem nach den Grundsätzen ihrer Kirche sichtbaren Statthalter Jesu Christi schuldig waren, läugneten sie in öffentlich gedruckten Schriften die Gültigkeit des Aufhebungsbreve, nannten es gottlos, schändlich, gegen alles Christenthum laufend, ketzerisch u. s. w. und behaupteten, daß es da

durchaus nicht für sie verbindend sey, wo es ihnen nicht gehörig bekannt gemacht wäre. In Rußland und Preußen pflanzten sie aus diesem Grunde den Orden öffentlich fort, weil diese Höfe päpstliche Befehle nicht anzunehmen schuldig zu seyn erklärten; in andern Ländern und Orten thaten sie es heimlich.*) Kaum hatten sie in Rußland das Dekret über ihre Fortdauer erschlichen, so entzogen sie sich schon wieder der bischöflichen Gerichtsbarkeit, der doch alle andere Orden unterworfen waren.

Der Probabilismus war bekanntlich eine Lehre der Jesuiten; man erkannte deren Schädlichkeit, und wagte es doch kaum, so lange sie existirten, etwas gegen dieselbe zu sagen, denn erst nach Aufhebung des Ordens sprach man aus, was man darüber dachte. Dieß geschah unter anderm einmal zu Ingolstadt von dem Professor Lieb; aber der Exjesuit Stattler hatte die Keckheit, demselben zu erwiedern: „Hierüber habe ihm München nichts zu befehlen; er wolle warten, ob der Ordinarius dagegen sey, oder nicht.“ Giebt es einen offenern Trotz gegen die Staatsgewalt, als diesen? und noch dazu von einem Exjesuiten!

In allem, was seit 1773. geschah, fanden sie die Folgen ihrer Aufhebung. — „Wäre“ — sagten sie —

*) Es würde zu weitläufig seyn, was hierüber in mehrern besonders in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gedruckten Schriften gesagt und erwiesen worden ist, hier zu wiederholen. Man sehe außer Nicolai's Reisen besonders die damals erschienenen Hefte der Berlinischen Monatsschrift in verschiedenen Jahrgängen.

„unsere Macht nicht getrennt worden, so hätte die Philosophie an den Höfen keinen Eingang gefunden, Joseph II. würde vernünftiger regiert haben, und Ludwig XVI. hätte nicht nöthig gehabt, von Rebellen Gesetze anzunehmen.“ Wir hoffen, unsere Leser haben es nicht vergessen, was wir früher erwiesen haben, wie viele Revolutionen ihren Ursprung ganz allein den Jesuiten zu danken hatten. Wenn manche in der Aufhebung des Jesuitenordens, sagt Lang,*) auch die Lösung der bürgerlichen Bande, und die Veranlassung zur französischen Staatsumwälzung finden wollten, so könnte man sie wohl aus der ältern Geschichte und dem Geiste des Ordens bedeuten, wie sich derselbe höchst wahrscheinlich auch bei diesen neuen Ereignissen benommen haben würde. Da der Orden das Haus Bourbon niemals sonderlich geliebt, und schon in Brasilien von dem Grundsatze ausgegangen war: daß nicht einer blinden Geburt, sondern dem Verstand und der Tugend die Herrschaft über andere zustehen sollte; so wäre eine Veränderung der absoluten Regierung in Frankreich, und die Theilnahme an einer Republik der Tugend, ihren Grundsätzen an sich nicht entgegen gewesen. Bei Aufhebung der Klöster würden sie gesucht haben, ihre Eigenschaft als Mönche zu verläugnen, und sich einen Theil der Klostergüter als Nationalerziehungsinstitut zuzueignen. In dem kurzen Zwischenact, wo die Franzosen einen Indifferentismus für allen christlichen Kultus bekennen wollten, wären die Jesuiten

*) Geschichte der Jesuiten in Baiern, Nürnberg 1819. Seite 215. ff.

noch als Missionarien bei ihnen geblieben und hätten ihnen vielleicht neue Symbole geschaffen. Unter Napoleon würden sie nicht versäumt haben, sich als Feldprediger, Spitalcommissäre, Schiffsastronome, geheime Emissäre nach Aegypten und Indien, als Partheigänger gegen die Ideologen und treue Vollzieher seiner beliebten mechanisch mathematischen Volkserziehung gebrauchen zu lassen. Sie würden in Hamburg und Cassel, Missionen und Bekehrungshäuser, in Göttingen eine katholische (theologische) Fakultät errichtet haben. Es läßt sich nicht erfassen, warum der Orden, der jederzeit dem Mächtigern gehuldigt, und zu seiner Erhaltung nothwendig huldigen mußte, diesesmal nicht den natürlichen Gesetzen und dem Lauf des gewaltsamen Stromes hätte folgen sollen."

„Nach der Abfahrt Napoleons würden sie auf den Kanzeln den Königsmördern die göttliche Rache verkündigt, und bei Hofe für sie unterhandelt haben; sie würden die Druck- und Sprechfreiheit, Voltaire und Rousseau als die wahren Aufruhrstifter verrathen und angeklagt, ihr Jesuitenwesen wieder eingeführt, oder wo es seitdem wieder eingeführt worden, öffentlich an sich genommen haben. Innerhalb dem Umfang der deutschen Bundeslande aber, wo die Mehrzahl der Unterthanen katholisch, der Regenten aber protestantisch ist, hätten sie sich wahrscheinlich bestrebt, durch Einfluß bei Nebenprinzen, katholischen Gemahlinnen und sonst durch höfische Geschmeidigkeit, andere Verhältnisse herbeizuführen. Dem aber, wohin der jetzige Sinn mehr hinzu-

neigen scheint, einer größern Annährung und Vereinigung der getrennten christlichen Gemeinden, würden hauptsächlich sie sich aus allen Kräften widersetzen, weil die Existenz und das Element dieses Ordens lediglich nur in dem Zwiespalte der katholischen und protestantischen Confession beruht. Alle andere Orden, besonders die Benedictiner, haben weit mehr freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehr mit den Protestanten beibehalten, als die Jesuiten. Diese aber — ungesellig und ungastfrei — immer kalt und argwöhnisch, nirgend auf halbem Weg entgegen kommend, jedes Ergeben auf Kapitulation verwerfend, hätten selbst bei dem verdientesten Lob und Dank die Meldung nicht unterdrücken können, daß es von einem Haereticus geschehen sey.“ Man weiß ferner, daß eben zu der Zeit, als unter Joseph II. der Aufruhr in den österreichischen Niederlanden am gewaltigsten tobte, die Exjesuiten den allergrößesten Einfluß hatten, und Wolf erzählt im vierten Bande seines öfters angeführten Werks, daß sie sich gerade damals in Baiern in größeres Ansehen zu setzen versuchten, als das Volk und der Hof während der Illuminatenverfolgung in höchster Gährung war. Sie schrieen über Gefahren, wo man doch eigentlich nichts zu fürchten hatte; sie beunruhigten den Landesherrn durch ihre Warnungen; sie jagten allenthalben Furcht ein, um glauben zu lassen, als ob sie selbst unentbehrlich, und allein im Stande wären, die Ruhe im Lande zu erhalten. So wie sie sich in Brabant des Herrn von Ville-ga's d'Estaimbourg bedienten, um für ihre Wiederherstellung zu sprechen, und sie als das zu schil-

dern, was das allernothwendigste sey, so trat auch bei dem Stadtrathe zu München ein ungenannter, verblendeter Fanatiker für sie auf, und sprach gewaltige Worte zu ihrem Besten. Er erklärte ihre Wiederherstellung für einen Nationalwunsch, und daß bei gegenwärtigen höchst gefährlichen Zeiten nichts, als ihre Wiedereinführung helfen könne. *)" Er bedauerte den Papst, der den Orden so gern wieder herstellen möchte, wenn er nicht „von den Kapricen der Höfe abhinge," die solches hindern würden, und sieht diese Herstellung als das einzige zweckmäßige Verwahrungsmittel „wider alle modernen Staats- und Religionsgefahren" an. Ja, — wie fein! — jedes Familienhaupt in der ganzen Haupt- und Residenzstadt München soll zu Protocoll vernommen werden, ob es die Wiedereinführung des Jesuitenordens, und also „die monarchische Regierungsform in Baiern" (als wenn diese von der Existenz oder Nichtexistenz der Jesuiten abhinge!) wünsche oder nicht." Es war zu erwarten, daß alle Bigotte, alle alte Anhänger der Jesuiten ꝛc. für die Wiederaufnahme, — alle Vernünftigen und Gutmeinenden aber gegen sie stimmen würden, und welche fürchterlichen Folgen würde das für die Letztern gehabt haben!!

In der Beilage nennt dieser Verfasser seine Idee von Wiederherstellung der Jesuiten „die Eröff-

*) Die Denkschrift, aus welcher gegenwärtiges ein Auszug ist, findet man bei Wolf im IV. Bande, Seite 283 bis 321. sammt einer Beilage vollständig abgedruckt.

nung der schönsten Aussicht in eine ewig währende Wohlfahrt und Glückseligkeit“ welche dem Durchlauchtigsten Landesherrn den Ruhm der Unsterblichkeit verschaffen werde; denn was könnte — nach seiner Ansicht — größer seyn, als wenn es hieße: „Der erhabenste Kurfürst Karl Theodor aus Baiern sey bei den dermaligen, für die katholische Religion so kritischen Zeiten der erste gewesen, der gleich seinen dem römisch-apostolischen Stuhle seit vielen Jahrhunderten allzeit vorzüglich unwandelbar treu gebliebenen glorreichen Vorfahren — den in aller Welt unterdrückten und verfolgten Jesuitenorden, diese ehmalige Stütze des apostolischen Glaubens und Stuhles, und diese unversiegbare Quelle aller guten Sitten, (??) Erziehung, Ordnung, ächter Aufklärung und männlich erhabener Wissenschaften (??) wieder aus dem Schutte seines Elendes hervorgezogen und aufgerichtet habe?“ — Von wem anders kann solch armseliges Gewäsche kommen, als von Exjesuiten? denn keinem Menschen auf Erden war an ihrer Herstellung in den vorigen Stand so sehr gelegen, als ihnen selbst. Wer, außer ihnen selbst, und solchen Menschen, die es nicht besser wußten, konnte sagen: „daß mit ihnen das ganze System einer ordentlichen und vernünftigen Lehr- und Erziehungsmethode aufgehört habe?“

Obgleich der Orden aufgehoben war, so dauerten doch ihre Ignazi- Aloysi- und Xaveriandachten immer fort, und zwar mit dem höchsten Pomp. Der Tag des h. Ignaz wurde wie das höchste Fest Tages zuvor mit allen Glocken eingeläutet, und man

hielt das Hochamt unter Trompeten und Pauken, wie zur Zeit, als der Orden noch in seinem Glanze stand. Wir haben bereits gesagt, daß die Jesuiten das, was sie nicht öffentlich thun konnten, heimlich wirkten. An vielen Orten blieben sie vereint in ihren Collegien sitzen, wie zuvor, und unterschieden sich in ihrer Tracht von der vorigen in gar nichts, als daß sie den stehenden Kragen an dem Mantel abschneiden ließen, denn selbst der Monikagürtel wurde nach wie vor, getragen; die verschlossene Brieftasche mit der geheimen Correspondenz lief posttäglich in das Haupt-Jesuitennest zu Augsburg, von da weiter — Gott mag wissen, wohin — und von dort mit neuen Depeschen wieder an die einzelnen Collegien in Baiern und Schwaben zurück. In Augsburg wurde die bekannte „Kritik der Kritiker und Recensenten“ — ein Blatt voll Lästerungen gegen die Vernunft und Aufklärung geschrieben und verbreitet, — dort schallte die Domkirche von den Verdammungen der Protestanten ꝛc. aus dem Munde exjesuitischer Prediger; dort wurde der Haß und das Mißtrauen beider Religionstheile gegen einander fortgepflanzt, dort das Proselitenmachen fortgetrieben, wie nicht leicht in einer andern Stadt.

Die Verbindung der Exjesuiten dauerte durch Correspondenz eben so gut fort, als ob sie noch als Ordensleute zusammenhingen. Sie hatten in der Person des aus Constanz gebürtigen P. Romberg, der zur Zeit der Aufhebung Assistent von Deutschland war, einen wirklichen General in Rom, der mit allen Collegien und einzelnen bedeutenden Jesui-

ten correspondirte.*) Sie pflanzten sich fort unter der Maske der Rosenkreuzer, und es wäre vergeblich, wenn man läugnen wollte, daß sie sich auch in gewisse Branchen der Freimaurerei einzuschleichen versuchten, und ihren Zweck — zwar schwerlich in Deutschland — zuverlässig aber anderwo, namentlich in Frankreich, erreicht haben mögen.

Es erschien eine Menge Schriften, die die Aufhebung des Ordens als höchst schädlich für den Staat sowohl, als die Kirche darstellten. Der Verfasser der Broschüre: „Frage, ob man mit gutem Gewissen, ohne Ungerechtigkeit, ohne Aergerniß und ohne großen Nachtheil der Kirche die Jesuiten vertilgen könne? (Freistadt 1773.) sagt gleich in der Einleitung: „die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen seyen nichts, als ewige Wiederholungen dessen, was man schon seit 150 Jahren gegen sie ausgestreut habe, das aber längst als unwahr widerlegt sey.“ Dann demonstrirt er weiter: Ihr Gelübde sey völlig unauflöslich; die Aufhebung eine Beleidigung derjenigen Fürsten, die ihnen ihre Erziehung dankten, — gegen Bischöfe, die ihnen ein gutes Zeugniß gegeben hätten, u. s. w. Eine andere Schrift: „Der Inhalt des Breve Clementis XIV. wegen Aufhebung der Gesellschaft Jesu ꝛc. ist mit einer solchen Bitterkeit gegen den Papst geschrieben, daß man sie in München durch den

*) Wolf bemerkt, daß der Exjesuit Wölfinger zu München jährlich über fünfhundert Gulden für Briefporto ausgegeben habe.

Scharfrichter verbrannte. — Die „unumstößlichen Gründe gegen die gänzliche Aufhebung des Jesuitenordens und die freundschaftliche Vertheidigung der Gesellschaft Jesu“ haben einerlei Tendenz, nämlich: „den Orden völlig unschuldig darzustellen.“ Wer wird aber das glauben, der die gegenwärtige Schrift bis hierher gelesen hat, wo Thatsachen und die eigenen Schriften der Mitglieder so laut sprechen? — Daß die Exjesuiten an diesen und den vielen andern Vertheidigungsschriften Theil gehabt haben, möchte nicht wohl zu widersprechen seyn. Wie ihre Predigten auch nach der Aufhebung des Ordens beschaffen gewesen seyen*) — wie sie immer fortfuhren, das Theater zu Verbreitung ihrer Bosheiten zu mißbrauchen, davon haben wir Proben angeführt, und wenn mancher rechtschaffene Mann, der sichs zur Pflicht machte, in seinem Kreise dem Licht und der Wahrheit aufzuhelfen, nicht um Amt und Brod gebracht und mit den Seinigen dem Elende Preis gegeben wurde, so lag die Schuld gewiß nicht an ihnen. Wir könnten aus der Lebensgeschichte manches wackern Privatmannes schreiende Beispiele anführen, wenn nicht

*) Der berüchtigte Pater Merz hat von 1774. bis zum Jahre 1786. noch gegen vierzig Controverspredigten gehalten und drucken lassen, der ungedruckten nicht zu erwähnen. M. s. Zapfs Augsburgische Bibliothek II. 654. — 659. Eine der giftigsten ist die, welche 1781. unter dem Titel erschien: Frage: Ob die Duldung oder sogenannte Toleranz irriger Religionen dem Charakter Christi und dem Geiste seiner Apostel gleichförmig sey?

Rücksichten auf Personen, die zum Theil noch leben, theils auf ihre Hinterlassenen, uns Stillschweigen auflegten.

Wir wissen endlich, daß wenn während ihrer Existenz Päpste, Erzbischöfe, Gerichtshöfe und Obrigkeiten irgend etwas geboten hatten, das ihnen nicht anstand, sie niemals darauf achteten. Entweder sie spotteten über solche Befehle, oder sie setzten sich ohne Scheu und mit großer Vermessenheit dagegen. Eben so handelten sie auch als Exjesuiten. Das Aufhebungsbreve wurde, wie wir gezeigt haben, von allen Seiten angegriffen, der Papst Klemens XIV. heimlich und öffentlich verläumdet. Obgleich der römische Hof gegen ihr Wiederaufkommen in Rußland feierlich protestirte, so thaten sie doch, als ob der Oberbischof der katholischen Kirche ihnen nicht das geringste zu befehlen hätte, errichteten Noviziathäuser, und setzten eben den Orden öffentlich fort, den er Kraft Amtesgewalt, die die ganze übrige Welt anerkannte, aufgehoben hatte. Sie wählten einen Generalvicar zu Paloez, und trugen auf ihn die Macht des vormaligen Generals über. Wie reimte sich dieses mit ihrem vierten Gelübde: „unbedingter Gehorsam gegen den Papst“? Kaum mit dem halben Leib aus dem Grabe erstanden, erklärten sie schon, daß sie nach dem Inhalt ihrer Privilegien nicht unter der Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe*) ständen, als ob nach Erlöschung einer Gesellschaft noch Privilegien

*) Hieran mögen, wie es scheint, die Bischöfe in Ungarn wohl nicht denken, von denen öffentliche Nachrichten sagen, daß sie allgemein die Herstellung der Jesuiten

derselben fortdauern könnten! Durch das Spiegelgefecht, als ob die französische Revolution, die niederländische, und andere Unruhen nur darum entstanden wären, weil ihr Orden aufgehört habe, suchten sie sich bei den Höfen einzuschmeicheln, wo man unglücklicherweise nicht mehr daran dachte, daß, so lange sie existirten, in Portugal, Spanien, Frankreich, England ꝛc. gerade durch sie die heftigsten Unruhen entstanden waren.

Wir überlassen es dem eigenen unbefangenen Nachdenken der Leser, ob nicht die Exjesuiten gerade solche Denk- und Handlungsweise, wie weiland die Jesuiten, gehegt und geäußert haben.

wünschen. M. s. „Allgemeine Kirchenzeitung, herausgegeben von D. Ernst Zimmermann. 2. Heft 1823. ganz zu Ende.

Zehenter Abschnitt.

Kurzer Beweis, daß die Wiederaufnahme der Jesuiten allgemein schädlich seyn würde.

Eine Gesellschaft wieder aufkommen zu lassen, und in Staaten aufzunehmen, von welcher der Papst Klemens XIV. in dem Aufhebungsbreve sagte, „daß schon bald nach ihrem Entstehen mannigfaltiger Same von Zwistigkeiten und Eifersucht nicht nur unter den Mitgliedern selbst, sondern auch mit andern Regularorden, der Weltgeistlichkeit, den Academien, Universitäten, öffentlichen Gymnasien, ja mit den Fürsten selbst, in deren Gebieten diese Gesellschaft aufgenommen war, aufgekeimt sey“ — eine Gesellschaft, gegen welche die häufigsten Anklagen vor den päpstlichen Stuhl gebracht worden sind, und die durch ihre zu große Begierde nach zeitlichen Gütern den Päpsten so vielen Verdruß gemacht hatte, — „aus der so viel Unheil und Uebel, Zerrüttung und Aufruhr in Asien und Europa gekommen ist“ — zu deren Verbesserung „alle Mittel vergebens versucht worden sind, und bei deren Beschaffenheit ein wahrer, dauerhafter Friede in der Kirche nicht hergestellt werden kann“ u. s. w. würde doch wohl höchst gefährlich seyn. Ueberlegt man ferner, daß man vor einer Gesellschaft, von welcher historisch erwiesen ist, daß sie gekrönte Häupter und derselben Diener vielfältig

auf das schändlichste gemißhandelt, Päpsten und Erzbischöfen den schuldigen Gehorsam versagt, und ihnen des Ungemachs so viel bereitet hat, — die eine Menge Unruhen, Rebellionen und Verschwörungen veranlaßt und geleitet, zum Fürstenmord aufgefordert und durch Wort und That solchen öffentlich und heimlich befördert hat; die durch ihre Unduldsamkeit die blutigsten Verfolgungen anderer Glaubensgenossen, Kriege und Völkerempörungen aus der Hölle Nacht hervorrief, das Licht der Wissenschaften und einer reinern Religion auszulöschen sich alle Mühe gab, und Gewissenszwang über den ganzen Erdboden zu verbreiten strebte, den Aberglauben beförderte, die höchste Unsittlichkeit lehrte und übte, Heuchelei und Fanatismus als Mittel gebrauchte, ihre Zwecke zu erreichen, zittern, und von ihrer Wiederherstellung nichts andres, als das höchste Unglück für die Menschheit überhaupt, die Religion, die Throne der Fürsten, das Wohl der Staaten und Familien erwarten dürfe, so ist es nicht schwer zu bestimmen, was für Folgen unausbleiblich eintreten müßten.

Wenn auch die alten Mitglieder des Ordens vielleicht jetzt alle dahin sind, so wird doch der Geist desselben sich nie verändern, und auf die neuen ohne Streit übergehen. Dieser Geist ruht zu innig auf der Stiftung selbst, und in den Constitutionen. Was soll die Wiederherstellung des Ordens nützen? Vor Rebellionen — wie sie sagen — bewahren? Als ob während seiner frühern Existenz alles in der tiefsten Ruhe geschlummert, und nicht eben er die größten Unruhen in der Welt erregt hätte? als ob die liguisti-

schen Kriege in Frankreich und der dreißigjährige in Deutschland nur Fabeln wären! als ob nie Königsmörder bekannt, daß die Jesuiten sie zu ihren Verbrechen angereitzt hätten! Es läßt sich leicht einsehen, daß sie die spätern politischen Unruhen schwerlich gehindert haben würden, denn ein Orden, der erwiesenermaßen nach allgemeiner Weltherrschaft strebte, hätte in der französischen Revolution schwerlich ruhig bleiben können, wo seiner Thätigkeit ein so großer Spielraum offen stand. Das glaube, wer es glauben kann! Und wenn sie wirklich die Stillen im Lande gewesen wären, wie sie sich rühmen, die sich für nichts, als für Religion, Tugend, Seelenbildung und Jugenderziehung interessirten, und von Einmischung in politische Vorfallenheiten weit entfernt waren, wie mögen sie oder ihre Anhänger rühmen: sie würden den fürchterlichen Revolutionssturm aufgehalten haben, der über mehr als Einen Erdtheil sich ausbreitete? Ein ganz gewöhnlicher Mönchsorden wäre dazu wohl zu schwach gewesen. — Soll durch die Herstellung der Jesuiten die Religion gewinnen? — O! wir kennen ihre Religion, die in nichts als Aeußerlichkeit, Werkheiligkeit, Schein, Aberglauben und dergleichen bestand, zu Verfolgung aller Andersdenkenden aufforderte, und ihnen nur zu oft zum Deckmantel böser Absichten dienen mußte. Die katholische Kirche hat seit Aufhebung des Ordens offenbar erbaulichere Kanzelredner gehabt, als vorher; wackere Männer, die practisches Christenthum empfahlen, und auf innere Herzensbesserung drangen, statt Wallfahrten, Geiße-

lungen, Herz = Jesuandachten und dergleichen, für Hauptsachen der Religion anzugeben. Seitdem die Büchercensur nicht mehr unter dem Einflusse der Jesuiten steht, zeigen auch viele katholische Schriftsteller, daß sie nicht mehr blind glauben, und ihre Untersuchungen der Welt mit anständiger Freimüthigkeit vorzulegen wagen. Man darf billig zweifeln, ob ein so treffliches Buch, wie die „Stunden der Andacht“ unter den Katholiken ein so großes Publicum gefunden hätte, wenn noch Jesuiten in Deutschland gewesen wären. Man ließ einzelne borstige Zeloten, wie z. B. den Verfasser der „Stunden des Teufels“ bellen, achtete seiner nicht, und nahm den tausendfachen Segen dankbar auf, den die „Stunden der Andacht“ unläugbar gestiftet haben. So leicht aber hätten sie unter andern Umständen wohl nicht Eingang gefunden. — Würde wohl die schöne Verträglichkeit zwischen Protestanten und Katholiken zu ihrer Zeit, in welcher der bitterste Haß seine Feuerbrände schwang, und die besten Menschen einander für ihre ganze Lebenszeit fremde geblieben waren, Wurzel gefaßt haben? hätte man es sich nur im Traume dürfen einfallen lassen, die Jugend beider Confessionen in gemeinschaftlichen Schulen zu vereinigen, und derselben sowohl protestantische, als katholische Lehrer zu geben, eine Vereinigung, die, wenn sie auch sonst keinen Nutzen hätte, als daß Jünglinge von zweierlei Confessionen einander sich freundlich und vertraulich nähern, schon unendlich viel Gutes gewirkt hat? — Würden es die Jesuiten wohl jemals geduldet und nicht Himmel und Erde dagegen bewegt haben, daß in Residenz = und andern

großen — sonst ganz katholischen — Städten protestantische Gemeinden mit allen Rechten ihrer katholischen Mitbürger entstanden wären? Und wer vermöchte es, zu behaupten: es war damals besser, als jetzt?

Wenn es offenbar Plan und Absicht der Jesuiten war, die Köpfe zu verfinstern, um das Monopolium in den Wissenschaften zu besitzen, und über alles zu herrschen, — würden wohl in katholischen Ländern solche Volksschulen entstanden seyn, als seit 1773. wirklich entstanden sind? Damals fand man vielleicht unter zweihundert Landleuten nicht Einen, der lesen und schreiben konnte, geschweige denn rechnen? Von hellern Begriffen über die Natur und Werke Gottes, von Einprägung menschlicher und bürgerlicher Pflichten ꝛc. war schon gar keine Rede. Alles das, und noch mehr ist ohne sie geworden; es wird fortblühen und reiche Früchte tragen, die schönsten Halme für das irdische Leben und die Ewigkeit empor treiben. Welch ein Unglück, wenn der Feind den herrlich bestellten Acker wieder zerstören, Disteln und Unkraut säen dürfte!

Würde es wohl der Kirche, würde es dem Staat frommen, wenn Jesuiten wieder Prinzenerzieher und Beichtväter an Höfen würden? Wir haben den Einfluß, den sie dadurch erhielten, und die Folgen davon hinlänglich kennen gelernt; die Geschichte erzählt davon auf allen Blättern. — Soll ihren Missionären ein neues Paraguay irgendwo über dem Meere aufblühen? Soll der Reichthum des Welthandels wieder in ihre Kassen fließen, und vermöge ihres

Reichthums alles ihnen unterthan werden? Sollen Regenten, die es aufrichtig und redlich mit ihren Unterthanen meinen, der Welt und Nachwelt nützliche Institute befördern, und lieber über helldenkende Menschen, die aus Ueberzeugung gehorchen, weil sie wissen, wie nöthig Ordnung sey, als über dumme Sclaven herrschen, abermals vor heimlich für sie, von Jesuiten geschliffenen, Dolchen zittern? — Sollen in den Schulen dieser Ordensmänner wieder Clemente, Ravaillacs, Gerhards und Damiens ꝛc. Grundsätze von der Rechtmäßigkeit des Königsmordes einsaugen? — Sollen Unwissenheit unter dem Volk, Verdammung Andersdenkender, Unduldsamkeit und Proselytenmacherei wieder empor kommen? — Sollen unschuldige Knaben und Jünglinge ferner von schamlosen Päderasten entwürdiget, fromme Mädchen von scheinheiligen Beichtvätern ihrer Unschuld beraubt werden? Wenige solcher Frevel sind, seitdem keine Jesuiten mehr waren, vom geistlichen Stande wieder geschehen, und wenn man auch nur dieses einzige wüßte, sollte wohl jedermann mit ihrer Vertilgung nicht zufrieden seyn, und jemand ihre Herstellung wünschen? Man sage nicht: das waren einzelne Bösewichte und nicht der Orden überhaupt. Wir sind weit entfernt, jeden einzelnen Jesuiten bloß darum zu verdammen, weil er das Unglück hatte, in diese Gesellschaft zu gerathen, und zweifeln nicht, daß es manchen rechtschaffenen Mann in derselben gegeben haben möge; aber was kann man von einem Institute Gutes erwarten, dessen Mitglieder Escobare, Busembaume, La Chaise, Maria-

na's, Santarelle u. s. w. waren, die ihre schändlichen Lehren „mit Bewilligung der Obern“ (und ohne diese durfte kein Jesuit etwas drucken lassen) in die Welt ausstreuen durften? Ein solches Institut kann doch ohnmöglich gut seyn! Der Geist des Jesuitismus war schon seit seinem Beginn ein böser, unruhiger und unreiner Geist, blieb es bis zur Aufhebung des Ordens und wird wieder regieren, wo man ihm aufzustreben gestattet. Einer der ersten Generale, Franz Borgia, hat schon vor 250 Jahren das merkwürdige Wort ausgesprochen, das so buchstäblich in Erfüllung gegangen ist: „Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe regieren wir, wie Hunde wird man uns vertilgen, aber als Adler werden wir uns wieder verjüngen.“ *)

Es ist noch nicht lange, daß die öffentlichen Zeitungen folgendes erzählt haben. „Der Kaiser von Oesterreich hatte bei Gelegenheit seiner letzten Reise in seine polnischen Provinzen einen Umweg nach Tarcow gemacht, um sich von dem Wirken der dortigen Jesuiten zu überzeugen. Zwar war er mit ihren Leistungen sehr wohl zufrieden, und über den Nutzen, den sie schafften, erfreut; nur schien er unzufrieden mit der Aeusserung des P. Provinzials zu seyn, welcher erklärte: Der Verband mit ihrem Ordensgeneral liege ihnen so sehr am Herzen, daß sie lieber diese Provinz verlas-

*) D. Karl Wilhelm Böttcher Abriß der deutschen Geschichte. Erlangen 1820.

sen, als mit ihm nicht in Verbindung stehen wollten."

Dem Ritter von Lang hat man es sehr übel genommen, daß er in seiner „Geschichte der Jesuiten in Baiern" sagte: „Die Gewalt des Obern sey so groß gewesen, daß er sogar seinen Devoten im Namen des Herrn Jesu habe befehlen können, eine Todsünde zu begehen." Warum will man das verkleistern, oder gar läugnen, da es doch in den „Constitutionibus Soc. Jesu" (Nach der Antwerpner Ausgabe von 1635. P. VI. c. 5. p. 256.) ausdrücklich heißt: „Visum est nobis in Domino — nullas constitutiones, declarationes, vel ordinem ullum vivendi posse obligationem ad peccatum mortale vel veniale inducere, nisi Superior ea in nomine Domini nostri Jesu Christi, vel in virtute obedientiae juberet, quod in rebus vel personis illis, in quibus judicabitur, quod ad particulam uniuscujusque, vel ad universale bonum multum conveniet, fieri possit; et loco timoris offensae, succedat amor et desiderium omnis perfectionis. Das ausgehobene „nisi Superior" kann doch warlich nichts anders heißen, als „Nichts könne zu Begehung einer Todsünde verpflichten, wenn nicht (oder: ausgenommen wenn) der Obere u. s. w. sie zu begehen, befehle, (juberet.) Da stand ein Mann auf, der unter dem Titel: „Widerlegung der Langschen Behauptung einer gesetzlichen Sündenbefehlung unter den Jesuiten ꝛc. von Christian Mensch, einem Protestanten,

Mainz 1824. Feuer und Flammen spie; der die ehrlose Stirne hatte, sich einen Protestanten zu nennen, aber zu oft aus seiner Rolle fiel, als daß ein Kind diese Verkappung glauben könnte. Würde wohl ein ächter Protestant den Orden der Jesuiten eine „heilige Gesellschaft“ und die Constitutionen derselben „allerheiligste Gesetze“ nennen? — Würde er wohl mit gutem Gewissen sagen können: „die Klostergeistlichen dürfen nichts reden, ihr Wille dürfe nichts anderes wollen, als Erbauung (?) zur Tugend, Religion, Heiligkeit und Gerechtigkeit; ihr Geist sey von jeher auf Gebietung des Guten allein abgerichtet — ihr Wandel von allen Seiten, von Innen und Außen, durch die ganze Brüderschaft in allen Momenten und Punkten ihres Daseyns beaufsichtiget?“ (S. 78.) Welcher Protestant könnte von seinen eigenen Glaubensgenossen sagen: „Sie treiben eine Empörung gegen das Mönchthum, welche nichts anders ist, als eine liberalistische Empörung des natürlichen Menschen gegen das Kreutz Christi.“ — Welcher endlich sich zu der Abscheulichkeit erniedrigen, von dem großen Luther, den selbst verständige und billige Katholiken als einen Wohlthäter der Menschheit achten, zu sagen: „er habe die Welt zur Ermordung des Kaisers aufgefordert? (S. 252.) ihn „den Musageten des förmlichen Staats-Ausbruchs der neu-europäischen E- und Revolution“ (S. 315.) nennen? — Wer endlich sagen: „er habe ruchloser und revolutionärer geschrieben, als Marat, Robespierre oder ein anderer Abgeordneter der Hölle? (S. 334.)

Das kann kein Protestant sagen, es wäre denn, daß er nur öffentlich den Protestantismus heuchelte, heimlich aber schon in irgend einem Winkel eine andere professionem fidei abgelegt hätte, wie Haller und andere gethan haben.

Wir wollen uns in den Streit dieses sprudelnden Jesuiten oder Jesuitengenossen gegen Herrn von Lang nicht weiter einlassen, sondern erwarten, daß dieser ihn selbst gebührend abfertigen werde, wenn er anders sich nicht schon überzeugt hat, es sey eine Ehre, von einem solchen Menschen angegriffen zu werden, der die unsterblichen Männer: Luther, Zwingli, Hutten ꝛc. mit Koth bewirft, dann die würdigen Gelehrten neuerer Zeiten, Mosheim, Tzschirner, Paulus und andere bübisch zu schmähen keine Scheu getragen hat; aber es sey uns erlaubt, noch ein paar Stellen in der Ursprache anzuführen, die vielleicht dazu dienen können, der Langschen Behauptung noch mehr Stärke zu geben. In den angezogenen Constitutionen der Jesuiten Part. IX. cap. 3. §. 20. heißt es: „Generatim loquendo Praepositus in rebus omnibus, quae ad propositum societatis finem perfectionis et auxilii proximorum ad gloriam Dei faciunt, omnibus praecipere in obedientiae virtute potest.“ (Was „gloria Dei“ bei den Jesuiten und in ihrer Hieroglyphensprache heiße, wissen wir längst: gloria Ordinis S. J.) Endlich heißt es im Index der Constitutionen deutlich: „Superiores possunt obligare ad peccatum in virtute obedientiae“ zum Beweiß, daß die Stelle „Visum est nobis in Domino“ etc.

noch mehrere verstanden haben, wie Ritter von Lang sie verstand, und nicht wie die Jesuiten und ihre Freunde, welche es gerne sähen, wenn man das nisi etc. übersetzte: auch nicht einmal (nec quidem si) wenn der Obere es befehlen sollte; — indessen wird ihnen zu Gefallen schwerlich jemand dem armen nisi (wenn nicht) diese Folter anthun wollen.

Endlich heißt es noch Part. III. cap. 1.: „sie sollten in solchen Fällen denken, habe ja Gott den Abraham auch versucht," und Part. VI. cap. 1. wird das „ein schlechter Gehorsam" genannt, wo man erst grübeln wolle, ob der Befehl nicht etwa eine Sünde sey?

Bei so offenbaren und erwiesenen Thatsachen, als das gegenwärtige Buch enthält, sollte man es kaum für möglich halten, daß — Jesuiten selbst und ihre Affiliirte allein ausgenommen — jemand sich entschließen konnte, Vertheidiger dieser höchst gefährlichen Gesellschaft zu werden, und doch leider, haben wir diese Anomalie selbst in unsern Tagen noch erlebt. Der Gegner Langs führt S. 7. einen „Protestanten Dallas" an, der erst ohnlängst den Jesuitenorden vertheidigt habe. Diese Schrift kennen wir nicht, aber schmerzlich ist es uns gefallen, auch den Herrn von Westenrieder in München ganz neuerdings als solchen auftreten zu sehen. Dieser wackere Mann, der vor etlichen vierzig Jahren in Baiern das Licht mit anzünden half, der selbst Verfolgungen von dem damaligen Domkapitel zu Freising erlitten hat, und ohngeachtet derselben fortfuhr, auf dem Wege des

Bessern zu wandeln, hat sich jetzt zur Fahne der Obscuranten gewendet, und in seinen „Hundert Sonderbarkeiten, oder das neue München im Jahre 1850. (München 1824.) so wunderliche Dinge gesagt, daß man es bedauern muß, an ihm eine so auffallende Altersschwäche wahrzunehmen. Man verzeiht es dem Greisen leicht, wenn er manches neue nicht so gut und nutzbar findet, als andere seiner spätern Zeitgenossen, aber daß er seinem Vaterlande die Wiederkehr der Jesuiten wünscht, — das ist gar zu arg! Wir wollen aus seinen Träumereien (denn im Traume hat er München vom Jahre 1850. gesehen) doch einiges ausheben und mit kurzen Bemerkungen begleiten.

„Die allerwenigsten Menschen“ — sagt er — „welche von den Jesuiten übel sprechen, wissen, wovon sie sprechen. Sie haben sich durch vage Klatschereien ein Fantom in den Kopf setzen lassen, von welchem sie keinen andern Begriff haben, als daß man es fürchten, scheuen, und so weit als möglich von sich entfernt halten müsse.“ (Wer bisher übel von den Jesuiten sprach, konnte nach vorliegenden Thatsachen in den bewährtesten historischen Schriften nicht anders sprechen. Oder wären Pascal, die kräftigen französischen Parlamentsadvocaten, der Cardinal Cavalchini, Thuanus und andere, bloße Lügner und Schwätzer? Steht alles das nicht in jesuitischen Schriften, was man bis jetzt aus denselben ausgezogen hat? — Wäre es nur Klatscherei, was man von den Mißhandlungen der Jesuiten erzählt, die sie Palafox und andern rechtlichen Leuten zugefügt haben?

Wäre es unwahr, was wir vom 3. bis zum 7. Abschnitte dieses Buchs Schriftstellern nacherzählten, die der Herr geistliche Rath schwerlich unter die „absichtlich boshaften und schamlosen Lügner“ zählen wird?)

„Dringt man weiter in sie, so sprechen die Gebildetsten unter ihnen von den Geschichten in Portugal, Frankreich, und sogar in Paraguay. (Sind diese Geschichten etwa erdichtet, oder ist es unrecht, sie zu einer Zeit wieder in das Gedächtniß zu rufen, zu welcher es warlich Noth thut, vor dem wiederauflebenden Orden zu warnen? Aus der Geschichte muß man die Jesuiten und ihre Handlungsweise kennen lernen, damit man sich vor ihnen hüte. Wäre sonst die Geschichte eine magistra vitae, wie sie Cicero nennt, wenn sie das nicht leistete?)

„Als der Papst Klemens XIV. Anno 1773. den Orden für aufgehoben erklärte, was er oft genug bedauert hat,“ (wo denn?) „sprach er keinesweges von einem Verbrechen des Ordens, sondern allein von der Nothwendigkeit, sich und der Kirche vor der harten Ungestümigkeit seiner königlichen Söhne Ruhe zu verschaffen.“ In dem Aufhebungsbreve steht folgendes: „Es fehlte nicht an den ernstlichsten Beschuldigungen, die man den Mitgliedern ihrer Gesellschaft vorwarf (gravissimae accusationes —) an den ernstlichsten Vorstellungen wider die Form ihres Regiments, zusammt den Hauptstreitpunkten, die auch durch einige wegen ihrer Gelehrsamkeit und Frömmigkeit angesehene Männer aus der Gesellschaft, bestätigt wurden.“ — „Es entstanden so-

gar hin und wieder die gefährlichsten Aufruhre, Tumulte, Händel und Aergernisse, — und die Gefahr ward endlich so groß, daß eben diejenigen, welche die von den Vätern ererbte Frömmigkeit und vorzügliche Großmuth gegen die Gesellschaft rühmten, gezwungen wurden, sie aus ihren Landen zu verweisen." Im Original: ex regnis, ditionibus ac provinciis socios dimittere coacti omnino fuerunt, et expellere, hoc unum putantes extremum tot malis superesse remedium etc.) Und weiter: „Sie wandten sich an Klemens XIII. und begehrten in den ernstlichsten Vorstellungen und mit vereinten Wünschen, man möchte auf die kräftigste Weise für die dauerhafte „Sicherheit ihrer Unterthanen und das Wohl des Christenthumes den ernstlichsten Bedacht nehmen." Waren das etwa auch vage Klatschereien? bloße Phantome? Und sollten die Könige von Frankreich, Spanien ꝛc. keine wichtigen Ursachen gehabt haben, auf die Aufhebung des Ordens zu dringen, dessen Glieder sie bereits aus ihren Reichen gejagt hatten, von dem der Papst selber sagte: „Nachdem wir bemerkt haben, daß die ermeldete Gesellschaft die reichen Früchte nicht mehr bringen, und den Nutzen nicht mehr schaffen könne, wozu sie gestiftet wurde, ja daß es kaum oder gar nicht geschehen könne, daß, so lange sie bestehen bliebe, der wahre Friede der Kirche wieder hergestellt werde; so heben Wir aus diesen und andern Beweggründen und Ursachen, welche Uns die Regeln der Klugheit ꝛc. an die Hand geben, und die Wir in Unserm Herzen bewahren, auf" u. s. w. (Das ist denn doch etwas mehr,

als „um sich vor der harten Ungestümigkeit seiner königlichen Söhne Ruhe zu verschaffen.“ Daß dem Papst sein Schritt gereut, haben wohl Jesuiten gesagt und sagen lassen, aber die Beweise dieses Vorgebens fehlen.) Herr von Westenrieder setzt noch bei, „Papst Pius VII. habe nach seiner Ueberzeugung die Herstellung des Jesuitenordens für das beste Mittel gehalten, der Religion und den Sitten wieder aufzuhelfen, die Sicherheit der Fürsten zu befestigen und die Völker zu beruhigen.“ — (Mit dem Papst wollen wir — besonders da er bereits todt ist — über seine individuelle Ueberzeugung nicht streiten, aber wenn der Herr geistliche Rath selbst behauptet hätte, daß von den Jesuiten irgend ein Nutzen für Religion und Sitten, oder die Sicherheit der Throne und Ruhe der Unterthanen zu erwarten sey, so würden wir ihm billig die Frage vorlegen: ob denn der Jesuitenorden das, was man eigentlich Religion mit Recht nenne, auch jemals gehabt habe? Wir würden ihn fragen, ob er — der vormals unbefangene Forscher in der Geschichte — es über sich gewinnen könnte, das zu widersprechen, was wir im 3., 4., 5., 6., 7., 8. und 9. Abschnitte aus den Schriften rechtlicher und wahrheitliebender Männer, die auch geforscht und geprüft hatten, auszogen und erzählten? ob er es wohl wagen würde, solches für Unwahrheit zu erklären? Auch möchte ihn seine Hoffnung wohl täuschen, wenn sie ihm vorspiegelte „daß Millionen baierscher Katholiken die Herstellung der Jesuiten in ihrem Vaterlande wünschten.“ Der getäuschte Träumer vom Jahre 1850., der in der baierschen Geschichte

so erfahren ist, sollte doch wissen, daß die Jesuiten in derselben keinen großen Ruhm hinterlassen haben. Er denke nur an die Herzoge Albrecht und Wilhelm, und frage sich, ob sie unter diesen Regierungen auch die „Stillen im Lande“ gewesen seyen, ob sie sich auch unter Maximilian I. um nichts bekümmert haben, was außer ihnen vorging? Gott bewahre Baiern, daß die Hoffnung des Herrn von W* und der Wunsch seiner „Millionen Katholiken“ ja nicht in Erfüllung gehe, sonst möchte man leicht Ursache haben, mit Recht zu beklagen, was er, der baiersche Patriot, jetzt mit so großem Unrecht klagt, wenn er sagt: „die Sache des Nationalunterrichtes und der Nationalbildung sey seit dem Aufhören des Ordens in eine ganz gräßliche Zerrüttung gekommen.“ Solche Ungerechtigkeiten in die Welt hinein zu schreiben, um seinem Mißvergnügen über gewisse neue Institute und jüngere Gelehrte Raum zu geben, kann man nur einem Greisen mit Achselzucken nachsehen, der vormals sich wahrhafte Verdienste erworben hat, und dem es jetzt nirgend, als in seinem alten Kreise, wohl ist. Indessen möchte es doch auch von ihm zu weit gegangen seyn, um seinen Unwillen über die neue Zeit zu äußern, — sogar die Jesuiten in seine schützenden Arme zu nehmen.

Wir brechen ab, ob wir gleich noch manches zu sagen hätten, mit der treuen Warnung an Fürsten und Völker, sich nicht von Heuchlern bethören zu lassen, und mit der Bitte, den unwahrhaften Ausstreuungen und Vorspiegelungen, als wären Revolutionen und andere politische Umtriebe erst seit Aufhe-

bung des Ordens der Jesuiten in die Welt gekommen, oder hätten nur durch sie zurückgehalten werden können, — als wäre die Jugend nur in Ermangelung ihrer (der Jesuiten) Leitung in wissenschaftlicher und sittlicher Bildung zurücke gegangen, — als wäre seitdem die Religion ihrem gänzlichen Verderben mit starken Schritten zugeeilt — kein Gehör zu geben. Mit dem herzlichsten Wunsche, daß Deutschland nie — nie mehr das Unglück haben möge, Jesuitencollegien und Residenzen innerhalb seiner Grenzen aufleben zu sehen, schließt der Verfasser sein Buch, einen — wie er meint — treuen Spiegel für Fürsten und ihre nächsten Umgebungen. Mögen sie hineinschauen mit unbefangenem Blick und sich warnen lassen, keinen unbedachten Schritt in dieser der ganzen Menschheit so höchst wichtigen Angelegenheit zu thun, und ihn erst dann sich reuen zu lassen, wenn es zu spät seyn dürfte. Tausende von Uebeln würden über die Kirche und den Staat nicht gekommen seyn; Geistesfreiheit und das unveräußerliche Recht, seine religiöse Ueberzeugung ohne Störung zu bekennen, das Recht, zu untersuchen, was Wahrheit, und was Lüge sey, würden nie so fürchterlich gefährdet worden seyn, wenn keine Jesuiten in der Welt gewesen wären. Aber diese Uebel werden wieder kommen, so bald sie wieder kommen, und das möge Gott abwenden!

Dixi et salvavi animam.

Bayerisches Staatsbibliothek MUNCHEN

Jesus 12

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedmann, Ernst

Die Jesuiten und ihr Benehmen gegen geistliche und weltliche Regenten, nebst einigen Zugaben

Grimma 1825

Jes. 1106 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570147-1